Boom.

1240 m

<366110694800019

7

<366110694800019

Bayer. Staatsbibliothek

B,E

Predigten
nach den Bedürfnissen des
Landvolkes
auf alle Sonn- und Festtage des ganzen Kirchenjahres.

Erster Theil
enthält die Sonn- und Festtage des Herrn vom ersten Adventsonntage bis zum fünften Sonntage in der Faste.

München, 1791.
bey Johann Baptist Strobel.

Nro. 1030.

Predigten für Landleute.

Imprimatur.

Regiſtr. Fol. 158.

Sign. München im churfürſtl. Büchercenſur-Collegium den 14. May 1791.

Franz Xaver Graff,
wirkl. Rath und Sekretär.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vor einigen Jahren erschien in meinem Verlage eine Sammlung von ausgewählten Volkspredigten unter dem Titel: **Predigten nach den Bedürfnissen des gemeinen Mannes.** IV Bände in 8. Und — Dank sey dem Publikum — sie ward nicht ungünstig aufgenommen. Ich glaubte also, eine Fortsetzung derselben könnte willkommen seyn, und so entstand die Ausgabe gegenwärtiger Sonn- und Festtagspredigten. Die Regeln, die bey der Auswahl derselben zum Grunde liegen, sind die nämlichen, die in der Vorrede zu der oben angezogenen Sammlung ausführlicher angegeben wurden. Volkspredigten sollen für den Verstand und für das Herz des gemeinen Mannes eine anzügliche Nahrung enthalten. Ich wünsche, daß auch diese Etwas zur Beförderung und Vervollkommnung der einfachen Kanzelberedsamkeit beytragen mögen.

München, den 1sten Augusts, 1791.

Der Verleger.

Inhalt des ersten Theiles.

I.

Am ersten Sonntage im Advente. Von dem allgemeinen Weltgerichte. S. 1 — 17.

II.

Am zweyten Sonntage im Advente. Den Armen wird das Evangelium gepredigt. S. 17 — 33.

III.

Am dritten Sonntage im Advente. Von der Liebe zur Wahrheit. S. 33 — 55.

IV.

Am vierten Sonntage im Advente. Von den Mitteln, derer sich Gott bedient, um die Menschen zu bessern. S. 55 — 67.

V.

Am Weihnachtsfeste. Jesus ein Heiland der Menschen. S. 67 — 80.

VI. Am

Inhalt.

VI.

Am Sonntage nach dem Weihnachtsfeste. Ueber die nützliche Anwendung unserer Lebenszeit. S. 80 — 96.

VII.

Am Neujahrstage. Ueber die Neujahrswünsche. S. 96 — 113.

VIII.

Am Feste der heiligen drey Könige. Von der falschen und wahren Glückseligkeit der Christen. S. 113 — 125.

IX.

Am ersten Sonntage nach dem Feste der heiligen drey Könige. Jung gewohnt, alt gethan. S. 125 — 148.

X.

Am zweyten Sonntage nach dem Feste der heil. drey Könige. Von guten und bösen Ehen. S. 148 — 169.

XI.

Am dritten Sonntage nach dem Feste der heiligen drey Könige. Von dem Verhalten der Herrschaften gegen Dienstbothen, und der Dienstbothen gegen Herrschaften. S. 169 — 188.

XII. Am

Inhalt.

XII.

Am vierten Sonntage nach dem Feste der heiligen drey Könige. Die Herrlichkeit Gottes im Winde. S. 188—210.

XIII.

Am fünften Sonntage nach dem Feste der heiligen drey Könige. Vom ruhigen Schlafe, als einer Wohlthat Gottes. S. 210—229.

XIV.

Am Sonntage Septuagesima. Ueber den Neid. S. 229 — 247.

XV.

Am Sonntage Sexagesima. Woher kömmt es, daß so viel vergeblich geprediget wird? S. 287—264.

XVI.

Am Sonntage Quinquagesima. Von dem öftern Andenken an das Leiden Jesu. S. 264—276.

XVII.

Am ersten Sonntage in der Faste. Von dem weisen Benehmen bey Versuchungen. S. 276—288.

XVIII. Am

Ham 1240

Inhalt.

XVIII.

Am zweyten Sonntage in der Faste. Von der Zufriedenheit mit dem Orte unsers pflichtmäßigen Aufenthaltes. S. 288—300.

XIX.

Am dritten Sonntage in der Faste. Von dem lieblosen Urtheilen über die Handlungen unsers Nächsten. S. 300—313.

XX.

Am vierten Sonntage in der Faste. Ueber die Ursachen der Dürftigkeit unter den Landleuten. S. 313—328.

Von

Von dem allgemeinen Weltgerichte.

Am ersten Sonntage im Advente.

Alsdann werden sie des Menschen Sohn in einer Wolke kommen sehen mit grosser Macht und Herrlichkeit. Luc. XXI. 27.

Das heutige Evangelium ist ein Stück von jener wichtigen Unterredung, die Jesus kurz vor dem Anfange seiner Leiden auf dem Oelberge gehalten hatte. Ueber diese Unterredung sind nun die Schriftausleger nicht einig. Einige sind der Meynung, Jesus habe hier als ein Prophet den Juden das traurige Schicksal vorgesagt, das sie bey der Zerstörung Jerusalems treffen würde. Andere glauben, Jesus habe die Begebenheiten, die dem grossen allgemeinen Weltgerichte vorgehen wer-

den, geschildert, und diesen Tag selbst den Gläubigen angekündet. Ich meines Theils denke, daß sich beyde Meynungen wohl vereinigen lassen. Jesus, der alle, auch die entferntesten, Begebenheiten vorsah, hat die Zerstörung des jüdischen Staates, die nach seinem Tode erfolgte, verkündet; und zugleich zum Besten aller Menschen angedeutet, daß diese Zerstörung Jerusalems ein Vorbild von der allgemeinen Weltzerstörung, die am jüngsten Gerichtstage erfolgen sollte, sey. Er spricht von dem Untergange des jüdischen Staates und von seiner Wiederkunft. Da ich mir's überhaupt vorgenommen habe, euch über jedes Evangelium die brauchbarsten Lehren vorzutragen; so will ich diese heutige Rede Jesu als eine Verkündigung des Weltgerichtes ansehen, weil es mir doch immer nützlicher dünkt, euch auf dieses, als auf den Untergang Jerusalems, aufmerksam zu machen. Ich will also mit euch eine Betrachtung anstellen

Ueber das Gericht, das allen Menschen bevorstehet.

Bey diesem Gerichte könnet ihr drey Stücke betrachten, nämlich 1) die Zeit dieses Gerichtes, 2) den Richter, 3) das Gesetz, wornach das Gericht gehalten werden wird. Herr! laß uns itzt diesem Gerichte zuvorkommen, damit wir, wenn

du dich in den Wolken zeigest, nicht Ursache haben, vor deiner Ankunft zu zittern.

Wie mag doch einem Jeden in seinem Herzen zu Muthe seyn, wenn er daran denkt, daß er nach dem zeitlichen Tode vor dem Richterstuhle Christi werde erscheinen müßen, damit er Lohn oder Strafe empfange, je nachdem er Gutes oder Böses in seinem Leben gethan hat. Wenn einem, der Unrecht gethan hat, das Gewissen schon hier in der Welt so grosse Quaal verursachen kann, um wie viel größer wird seine Angst werden, wenn er vor dem allwissenden Herzenskündiger erscheinen muß, vor welchem nichts verborgen bleibt, und keine Entschuldigung gilt, wo ein unwiderrufliches Urtheil über ihn gefällt werden wird? Wenn aber im Gegentheile die Freude über eine rechtschaffene That, der Trost eines guten Gewissens schon hier in der Welt so herzerquickend ist, um wie viel größer wird nicht dereinst die Freude seyn, wenn man mit getrostem Muthe vor seinen Richter treten, und seines gnädigen Wohlgefallens versichert seyn darf? Ach! wie gut wäre es doch, wenn man alle Ermahnungen zum Guten nur auf diesen Grund bauen dürfte, daß man den Christen den unaussprechlichen Trost eines guten Gewissens, die fröliche Erscheinung der Kinder Gottes im Lichte der Wahrheit vor Au-

gen stellte? Aber manche sind so sehr ans Böse gewöhnt, und so wenig nach dem Frieden des Gewissens begierig, daß keine, noch so gut gemeynte, Ermahnung was ausrichtet, sondern daß man mit Drohungen an sie dringen muß. Und was könnte dazu kräftiger seyn, als die Erinnerung an das grosse Gericht, das über alle Menschen gehalten werden soll?

I. Lasset uns demnach zuerst die Zeit in Erwägung ziehen, wann es gehalten werden wird.

1) Eines jeden Menschen Sterbetag ist auch sein Gerichtstag. Die Schrift sagt: Es ist den Menschen gesetzt, einmal zu sterben, und hernach das Gericht. Unsere Seelen sind unsterblich, und wenn sie die sterbliche Hülle abgelegt haben, so empfangen sie sogleich, was ihre Thaten werth sind, wie dieses Jesus in dem Gleichnisse vom reichen Manne und armen Lazarus gezeigt hat. Lazarus, heißt es, starb, und seine Seele ward von den Engeln in Abrahams Schooß getragen. Der Reiche starb auch, und sein Leib ward begraben, aber seine Seele war in der Hölle und Quaal. Ein jeder Sterbender bringt auch sein Urtheil schon mit. Sein eigenes Gewissen macht ihm Hofnung oder Furcht, entschuldiget ihn, oder klagt ihn an. Man stelle sich vor, daß ein schlechter, und ein

guter

guter Mensch vor einen weltlichen Richter gefodert werden, ohne zu wissen, warum es geschehe. Jener wird allerhand furchtbare Gedanken haben, weil er sich bewußt ist, daß er so manches Unrecht begangen habe, und sein eigenes böses Gewissen wird ihn verrathen. Dieser aber, der Rechtschaffene, gehet mit einem getrösten Herzen hin, denn er weiß sich nicht zu besinnen, daß er übel gehandelt hätte, und er kann auch nicht anders, als mit Ehren, vor dem Richter bestehen. Um wie vielmehr muß ein gottloser Mensch vor dem Richter aller Menschen mit Angst und Schrecken erscheinen, weil da keine Entschuldigung gilt, und nichts geläugnet werden kann? Es wird ihm vergolten, wie er es verdient hat. Das Reich Gottes ist Gerechtigkeit, Friede und Freude in dem heiligen Geiste. Da aber böse Menschen, als Geizige, Hochmüthige, Lügner, Diebe, Ungerechte, Lieblose, Rachgierige, Unzüchtige, in diesem Leben an dem Reiche Gottes gar keinen Antheil gehabt haben, wie Paulus versichert *); so können sie es auch in der Ewigkeit nicht ererben. Von alle dem, was sie in der Welt gewünscht haben, finden sie in der Ewigkeit nichts, da giebt es für ihre lasterhafte Begierden keine Befriedigung; und weil sie die Freuden eines gott-

seligen

*) Galat. V.

seligen Lebens nie geliebt haben, so kann auch im Himmel kein Platz und kein Glück für sie seyn. Wehe den Gottlosen, denn sie sind boshaft, und es wird ihnen vergolten werden, wie sie es verdient haben. Nämlich: Trübsal und Angst über alle Seelen der Menschen, die da Böses thun! Sie werden in die ewige Pein gehen. Aber die Seelen der Gerechten sind in Gottes Hand, und keine Quaal trifft sie. Ihr Wandel war schon hier in diesem Leben himmlisch, sie trachteten in Geduld und guten Werken nach dem ewigen Leben, sie sammelten sich Schätze und thaten Werke, die ihnen nachfolgen, sie waren immer reines Herzens, darum werden sie Gott schauen. Die Gerechten werden eingehen in das ewige Leben.

2) Nun aber hat Gott außerdem noch einen Tag gesetzt, auf welchen er den Kreis des Erdbodens mit Gerechtigkeit durch Jesum Christum richten will *). Dann werden alle Leichname, die in den Gräbern liegen und in die Verwesung gegangen sind, die Stimme des Sohnes Gottes hören und wieder lebendig hervorgehen **). Dann wird das Verwesliche das Unverwesliche, und das Sterbliche die Unsterblichkeit anziehen ***).

An

*) Apostelgesch. XVII. 31. **) Joh. V. 28. ***) 1. Korinth. XV. 53.

An diesem grossen Tage der allgemeinen Auferstehung der Todten wird also nach dem Zeugnisse der heiligen Schrift ein öffentliches Gericht über alle Menschen gehalten werden. Nicht darum, daß alsdann erst ein Jeder sein Urtheil empfange, denn das ist über ihn gleich nach seinem Tode ergangen; sondern daß Gottes Gerechtigkeit, Weißheit und Güte öffentlich kund werde, daß alle Welt ihn erkenne als einen gerechten Richter, bey welchem kein Ansehen der Person ist; daß Alles, was in der Welt im Verborgenen geschah, offenbar werde; daß geheime Gottlosigkeiten vor den Augen der ganzen Welt aufgedeckt und gestraft werden, dagegen aber der Fromme, den die Unverständigen nicht geschätzt, sondern gemishandelt haben, vor aller Welt Augen belohnt, und mit Preis und Ehre gekrönt werde. Ach! da wird Manches ans Licht kommen, was der thörichte Mensch auf ewig geheim halten wollte; da werden die Uebermüthigen und Gewaltthätigen, die so manchen Armen und Unschuldigen gekränkt und gedrückt haben, öffentlich gedemüthiget werden; da werden die Unzüchtigen, welche ihre lasterhaften Begierden im Finstern befriedigten, öffentlich zu Schanden gemacht werden; da wird die Falschheit des Heuchlers öffentlich aufgedeckt und mit Schmach beladen werden; da wird es sich offenbaren, daß die Sünde, welche in der Welt oft

unge-

ungestraft zu bleiben schien, doch endlich ihren gerechten Lohn empfangen habe; es wird aber auch offenbar werden, daß ein unsträfliches Leben nicht umsonst gewesen, und die Hofnung der Frommen nicht zu Schanden geworden sey. O wie werden sie die Wege der göttlichen Vorsehung preisen und bekennen: Dein Rath, o Herr! hat uns zwar manchmal wunderbar und unbegreiflich geschienen, aber du, weiser und guter Vater, hast zu unserm Besten alles herrlich hinausgeführt! Ach, wie werden an diesem Tage Verführte über ihre Verführer, verwahrloseте Kinder über ihre gottlose Eltern schreyen und sie verwünschen! Wie werden aber auch Errettete ihre Erretter, wohlerzogene Kinder ihre christliche Eltern, Wittwen und Waisen ihre Wohlthäter preisen und vor Gottes Angesicht rühmen! Hauptsächlich wird auch dadurch das Glück der Frommen erhöhet werden, daß die Gottlosen von ihnen abgesondert bleiben müßen. Nicht zwar in so ferne; als ob sich die Frommen über das Unglück der Gottlosen freuen könnten, denn wie sollte die abscheuliche Schadenfreude in das Herz eines vollendeten Gerechten kommen können? sondern um deswillen, weil sie von ihren Kränkungen nichts mehr werden leiden dürfen. Dagegen wird auch das Unglück der Gottlosen durch diese Absonderung vermehrt werden. Denk davon hat-

ten sie in diesem Leben viele Vortheile, daß sie unter den Guten lebten. Jesus sagte deutlich, daß die Tage der Trübsale um der Auserwählten willen werden verkürzet werden. Und wie werden sie nicht vom Neide gequälet werden? Diese Leidenschaft ist schon auf der Welt ein Vorschmack der Hölle. Welche Quaal wird es seyn, wenn lauter Böse unter einander leben, sich mit ewigen Vorwürfen martern, und mit ihren Flüchen unaufhörlich verfolgen werden? O! der Wurm der peinigenden Reue wird nicht sterben, das Feuer der quälendsten Schmerzen wird nicht verlöschen, der Rauch ihrer Quaal wird aufsteigen von Ewigkeit zu Ewigkeit.

II. An diesem Tage wird Jesus Christus der Richter seyn. Aber er wird nicht so erscheinen, wie er in die Welt gekommen ist. Er kam nämlich, um die Sünder selig zu machen, sie zur Erkenntniß Gottes und auf den rechten Weg zur Seligkeit zu führen. Wer sich durch ihn hat bessern lassen, wer seinem Beyspiele folgte, dem wird seine Erscheinung zum Weltgerichte lieb seyn. Wer aber die angebotene Gnade Gottes verschmähet, das Blut der Versöhnung für Nichts geachtet hat, wer sich durch die Lehre Jesu nicht von der Sünde losgemacht hat, dem wird er zum Schrecken erscheinen.

erscheinen. Darum sagt er im Evangelio: er werde in königlicher Majestät und Herrlichkeit kommen, und die Guten und Bösen, wie Schafe und Böcke, von einander scheiden.

Wie schädlich ist also nicht der Irrthum, worinn manche Namenchristen stehen, daß sie sich auf die Fürsprache Jesu und auf ein gnädiges Urtheil des Mitlers verlassen! Ach, da wird an Vielen eintreffen, was Salomon sagt: Der Gottlosen Hoffen wird zu Schanden. Da wird man sich nicht darauf berufen können, daß man auf den Namen Jesu Christi getauft worden, wenn man nicht auch den in der Taufe mit Gott geschlossenen Bund eines guten Gewissens gehalten hat. Man wird sich nicht darauf berufen können, daß man ein Mitglied der wahren sichtbaren Kirche Christi auf Erden gewesen sey, wenn man nicht nach dem Evangelium Christi und der Lehre der Kirche gelebt hat; denn er sagt es selbst: Nicht alle, die zu mir sagen, Herr, Herr, werden ins Himmelreich kommen, sondern die nur, welche den Willen meines himmlischen Vaters thun; es werden viele kommen und sagen, Herr, Herr, haben wir nicht in deinem Namen dieß und das gethan? Ich aber werde antworten: Ich habe euch noch nie erkannt, weichet alle von mir,

ihr Uebelthäter! Die heilige Schrift lehrt es uns ja so deutlich, worinn der wahre Glaube an Jesum bestehe, daß man seine Gebote halten müße, daß die, welche gegründete Hofnung zu ihm haben wollen, so eines heiligen Wandels sich befleißen müßen, den er durch sein Beyspiel gelehrt hat. Wie ist es also möglich, daß ein Mensch in dem traurigen und grundfalschen Selbstbetruge beharre, das Christenthum und der Glaube an Jesum werde ihn selig machen, wenn er ein unchristliches Leben führet? Jesus versichert ja selbst: Das Wort, das ich geredet habe, wird euch am jüngsten Tage richten. Ich selbst werde wieder euch zeugen, daß ich euch die Wahrheit verkündiget und den Weg Gottes recht gelehret habe, aber ihr seyd der Wahrheit ungehorsam gewesen, ihr habt den Weg zur Seligkeit nicht wandeln wollen. Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich; wer mich durch ein ungöttliches Leben verläugnet vor den Menschen, den werde ich auch vor dem himmlischen Vater miskennen.

III. Das Gesetz, wornach Jesus das grosse Gericht halten wird, ist das Gebot der christlichen Liebe; denn unser Heiland sagt im Evangelio, daß er diejenigen unter die Gerechten stellen, und in sein ewiges Reich aufnehmen werde, welche

ihrem Nebenmenschen liebreich gedient und geholfen haben, und er werde das, was sie Anderen zu Gute und zu Gefallen gethan haben, so ansehen und vergelten, als ob es ihm selbst erwiesen worden wäre. Dagegen versichert er aber auch, daß er diejenigen unter die Gottlosen stellen, und von seinem Angesichte verstossen wolle, welche lieblos und undienstfertig gewesen sind; denn alles, was sie Andern versagt oder zu Leide gethan haben, sehe er so an, als ob sie ihn selbst abgewiesen und beleidiget hätten. Ob er gleich in königlicher Würde und Majestät zum Gericht erscheinen wird, so wird er doch den geringsten Menschen für seinen Bruder erkennen und erklären. Lasset uns doch daraus den grossen Werth einsehen lernen, den ein jeder Mensch in den Augen Gottes hat. Die Allerärmsten und Geringsten in der Welt sind eben sowohl Kinder Gottes und Brüder Jesu Christi, als die Reichsten und Vornehmsten. Das gereicht den Armen und Niedrigen zum Troste, den Reichen und Angesehenen aber zur Lehre und Warnung, daß sie keinen Menschen verachten oder beleidigen sollen, weil Jesus selbst dadurch verachtet und beleidiget würde, und weil er es am Tage des Weltgerichtes rächen will.

Die

Die Hauptfrage des Richters wird also seyn: ob der Mensch das Gesetz: Liebe den Nächsten, wie dich selbst, erfüllet habe? Denn er sagt selbst, in dem Gebote der Liebe hange das ganze Gesetz. Wo aufrichtige christliche Liebe gegen Gott und den Nächsten ist, da ist wahrer Glaube und Gottesdienst; wo aber die Liebe fehlt, da ist der Glaube todt; wer Gott blos mit Worten und Gebährden dient, dessen Gottesdienst ist eitel. Ein reiner und unbefleckter Gottesdienst vor Gott dem Vater ist der, die Waisen und Wittwen in ihrer Trübsal besuchen, die Werke der Liebe und Dienstfertigkeit ausüben, und sich von der Welt unbefleckt erhalten *). Nach dem Ausspruche Johannis, des Jüngers der Liebe, ist die Liebe gegen den Nebenmenschen der sicherste Beweis von der Liebe gegen Gott; und wer seinen Nebenmenschen nicht liebt, der legt damit an den Tag, daß er auch keine Liebe und Ehrfurcht gegen Gott habe. So Jemand spricht: Ich liebe Gott, und hasset seinen Bruder, der ist ein Lügner; denn wer seinen Bruder nicht liebet, den er sieht, wie kann er Gott lieben, den er nicht sieht? Wer nicht Recht thut und seinen Bruder nicht lieb hat, der ist nicht von Gott. Denn das ist die Botschaft,

die

*) Jakob. I. 26.

die ihr gehört habt vom Anfange, daß wir uns unter einander lieben sollen *). Die christliche Liebe beweißt sich aber nicht nur gegen einige, sondern gegen alle Menschen. Es ist nicht genug, daß man nur hie und da eine Gefälligkeit oder Wohlthat ausübe, sondern unser ganzes Leben muß eine Liebesübung seyn, das heißt: unser ganzes Thun und Lassen muß darauf gerichtet seyn, daß wir unsern Nebenmenschen nützlich und gefällig werden, daß wir nach unserm besten Vermögen alles vermeiden, was in der Welt Verdruß, Kummer und Elend anrichten könnte, dagegen aber alles thun, was den Menschen Glück und Wohlergehen befördern und befestigen kann. Wenn wir irgend einen Menschen von unsern liebreichen Gesinnungen, von unsern dienstfertigen Bestrebungen ausschliessen, so wird der Richter sagen: Was ihr dem geringsten unter meinen Brüdern nicht gethan habt, das habt ihr mir nicht gethan. Hiernächst wird der Richter, welcher nicht nur das ansieht, was vor Augen ist, sondern das Herz kennet, die Erweisung der Liebe nicht nur nach dem Scheine, sondern nach der Wahrheit beurtheilen. Deßwegen werden diejenigen nicht vor ihm bestehen können, welche blos aus Ruhmsucht oder heimlichen Eigennutz Liebeswerke gethan haben.

O daß

*) 1. Johan. III. 11.

O daß doch diese wichtige Lehre nie aus unserm Sinne kommen möchte! daß doch bey jeder Versuchung zur Lieblosigkeit, zum Neide, zur Verläumdung, zum Betruge, zum Zorne, und zur Rachbegierde die Erscheinung Jesu zum Weltgerichte uns vor Augen schweben, und sein Richterspruch in unsere Ohren erschallen möchte: Gehet hin von mir, ihr Lieblosen, in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln! Ach, dieser Richterspruch ist nicht zu hart. Denn der Lieblose, der Neidische, der Betrüger, der Verläumder, der Zornige und Rachsüchtige ist ein Feind Gottes und seiner Kinder, er hindert und zerstört alles Gute, was Gott zum Besten der Menschen thut, er vernichtet die Absicht der Erlösung Jesu, er richtet überall Verdruß, Unheil und Schaden an, er ist ein Mörder nicht nur an seiner eigenen Seele, sondern auch an der Glückseligkeit anderer Menschen. Denn ist es nicht der feindselige Menschenhaß, der so viel Elend auf Gottes Welt verursacht? Barmherziger Gott! du willst, daß allen Menschen geholfen werde, und hast uns dazu das Gesetz der Liebe vorgeschrieben, dessen Beobachtung der sicherste Weg zur Glückseligkeit und zum Himmel ist: und doch wollen die Menschen diesen Weg nicht wandeln, ihr meistes Tichten und Trachten, ihre emsigsten Bemühungen sind

nur darauf gerichtet, einander zu beunruhigen und zu kränken, einander zu belügen und zu betriegen, einander unglücklich und elend zu machen! Sie hassen und neiden, und gewinnen doch nichts damit; sie streiten und haben doch nichts! O wie groß wird einst am Tage des Weltgerichtes die Anzahl der Verworfenen seyn, aber wie groß wird auch ihr Entsetzen seyn; wenn Jesus Christus in seiner Herrlichkeit erscheinen, und das unwiderrufliche Urtheil über sie fällen wird: Gehet hin von mir, ihr Verfluchten! Gieb doch, o Gott, daß diese Betrachtung einen gesegneten Eindruck mache, steure dem unglücklichen Selbstbetruge, erwecke alle Herzen zu der aufrichtigsten Menschenliebe! Drucket es euch tief ein, meine Lieben! Ein Gericht ohne Barmherzigkeit wird über den ergehen, der in seinem Leben nicht Barmherzigkeit erwiesen hat; hingegen sind die Barmherzigen selig und werden auch noch jenseits des Grabes Barmherzigkeit erlangen. Amen.

Den

Den Armen wird das Evangelium geprediget.

Am zweyten Sonntage im Advente.

Gehet hin, und saget dem Johannes, was ihr gehört und gesehen habt. Die Blinden sehen, die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden gereiniget, die Tauben hören, die Todten stehen auf, den Armen wird das Evangelium geprediget. Matth. XI. 5.

Die Wunderkuren, welche die Jünger Johannis bey Jesu sehen konnten, geschehen zwar nicht so leicht mehr, aber doch beweiset sich Jesus noch immer durch sein Evangelium als ein Helfer und Tröster der Armen. Es ist ein grosses Unglück, wenn ein Mensch mit seinen leiblichen Augen nicht sehen, mit seinen leiblichen Ohren nicht hören, die Glieder seines Leibes nicht zu nützlichen Geschäften brauchen kann, und krank da liegen muß; aber das Unglück ist noch weiter größer, wenn das Gemüth verblendet ist, daß einer nicht

einsieht, was zu seinem Frieden dient; wenn das Herz gegen gute Lehren taub ist; wenn man nicht thut, was recht ist; wenn man in Sünden todt ist. Und von dieser Seelennoth können wir durch Jesum noch immer errettet werden. Denn die wichtigste aller Wohlthaten Jesu, daß den Armen das Evangelium geprediget wird, dauert, Gott Lob! noch immer fort. Unter den Armen verstand Jesus das gemeine Volk, welches in der traurigsten Unwissenheit lebte, und bey allen seinen Mühseligkeiten doch nicht wußte, womit es sich trösten, beruhigen und aufrichten soll. Ach, lieben Freunde! wir würden diesem armen Volke an Unwissenheit und Trostlosigkeit gleich seyn, wenn Jesus nicht gekommen wäre, wenn das Christenthum nicht unter uns gelehret würde. Darum kann es noch mit Recht bey uns heißen:

Den Armen wird das Evangelium geprediget.

Ich will euch in der heutigen Predigt dazu verhelfen, daß ihr 1) diese Wohlthat erkennen, und 2) zu euerm Nutzen anwenden lernet. Erhalte uns, o Gott! dein Wort, denn es ist unsers Herzens Freude und Trost.

I. Es ist eine grosse Wohlthat Gottes, daß den Armen das Evangelium geprediget wird. Das ist wohl ein recht armer Mensch, der nichts von Gott weiß, und in dieser Unwissenheit in Sünden und Laster fällt, oder doch bey der Mühe und Arbeit dieses Lebens keinen Trost, und keine Hofnung hat, sondern vielmehr in beständiger Furcht schweben, oder wohl gar der trostlosen Verzweiflung zum Raube werden muß. So würde es aber mit uns seyn, lieben Freunde! wenn wir die christliche Lehre nicht hätten, wenn uns nicht gesagt würde, was gut und zur Seligkeit dienlich ist. Daß es aber nicht so ist, daß dagegen Gottes Wort unter uns gepredigt wird, welches unsere Seelen selig machen kann, haben wir dem Herrn Jesu zu verdanken. Denn er hat das Amt aufgerichtet, welches die Versöhnung prediget. Er hat befohlen, daß Busse und Vergebung der Sünden unter allen Völkern gepredigt werden soll. Mit diesen seinen Unterweisungen und Tröstungen ist er bey uns alle Tage, und wird es bleiben, bis an der Welt Ende. Darum heißt seine Lehre ein Evangelium, eine gute erfreuliche Nachricht, weil sie uns den Weg zum Leben weißt, uns mit Trost ausrüstet, und mit ewigen Hofnungen erfüllet. Leute, die in der Welt reich und vornehm sind,

und alles haben, was zu einem glücklichen Leben gerechnet wird, denken freylich oft, daß sie dieses Evangelium nicht brauchen, und fragen auch nicht darnach. Aber der Reichste und Glücklichste kann auch in Umstände kommen, wo ihm um Trost bange wird. Und je mehr Einer glaubt, die Belehrungen und Warnungen des Evangeliums entbähren zu können, um so mehr wird er arm an Erkenntniß und guten Werken, daß es auch wohl von ihm heißt: Du sprichst, ich bin reich, und satt, und bedarf nichts; und du weißt nicht, daß du elend, jämmerlich arm, blind und bloß seyst. Aber das gemeine Volk, das oft die bittersten Leiden der Armuth erfahren, mit saurer Mühe seinen Lebensunterhalt suchen, im strengen Winter Hunger und Frost leiden, in Krankheiten verlassen da liegen, und manchmal den Uebermuth reicher und mächtiger Leute geduldig ertragen muß, das sind eigentlich die Armen, welche Jesus meynt, wenn er sagt: **Den Armen wird das Evangelium geprediget.**

Der Unterschied in der Welt, daß Einige reich und mächtig, Andere aber arm und niedrig sind, würde diese letztern leicht auf die Gedanken bringen können, daß sich der allerhöchste Gott nicht

um sie bekümmere, daß er ihrer gar nicht achte. Denket, lieben Freunde! wie das traurig wäre, wenn man von solchen Zweifeln beunruhigt würde? Denn diese Zweifel würden das Herz zur Gottlosigkeit und Trostlosigkeit verleiten. Es würde denken: wenn Gott nichts nach mir frägt, so will ich auch nichts nach ihm fragen; wenn er mich nur zum Unglücke erschaffen hat, so bin ich ihm keinen Gehorsam und keinen Dank schuldig, so kann ich ihn nicht lieben und ehren. Es kann doch mit mir nicht ärger und nicht besser werden. Indessen würden diese Unglücklichen sich doch vor Gott fürchten müßen, sie würden nicht anders, als mit Zittern und Zagen an ihn denken können, sie würden wünschen müßen, sich vor ihm verbergen, sich seiner Oberherrschaft entziehen zu können. Aber ach! die Unmöglichkeit der Erfüllung dieses Wunsches leuchtet einem Jeden so sehr ein, daß er eben dadurch sein Unglück noch weit stärker empfinden müßte. Von diesen bangen Zweifeln, von dieser knechtischen Furcht vor Gott, hat uns Jesus erlöset. Denn sein Evangelium lehret uns, daß bey Gott kein Ansehen der Person sey; daß er nicht nur der Reichen und Mächtigen, sondern auch der Armen und Niedrigen barmherziger Vater seyn; daß die Leiden dieser Zeit nicht Zeichen seyn, als ob man

von

von Gott verachtet wäre, daß man sie nicht als Strafen, sondern als heilsame Prüfungen ansehen müße. Das Evangelium Jesu lehrt uns, daß auch der ärmste und geringste Mensch ein Kind Gottes sey, und an Jesu und seiner Erlösung Theil habe; es lehret uns, daß die Müheseligkeiten dieses Lebens zu unserer Besserung und wahren Glückseligkeit gereichen, und daß uns nach dem zeitlichen Tode ein Leben vorbehalten sey, wo keine Armuth, kein Schmerz, kein Elend mehr seyn werde. So ist ja die Lehre Jesu ein rechtes Evangelium für alle Arme und Nothleidende, ein höchst erfreulicher Unterricht von Gott, unserm lieben und gütigen Vater!

Wenn wir nun aber auch mit freudiger Zuversicht darauf vertrauen können, daß Gott zwischen Reichen und Armen, zwischen Vornehmen und Geringen keinen Unterschied mache, daß er alle Menschen als seine Kinder ansehe; so würde uns doch die Sorge beunruhigen müßen, wie wir uns einem so grossen und heiligen Gott wohlgefällig machen mögen; wenn uns nicht Jesus gelehrt hätte, wie wir ihm dienen, wie wir uns seiner Gnade werth machen sollen. Viele Christen, welche von diesem Willen Gottes nicht recht unterrichtet sind, gera-

then

then auf allerhand höchst beschwerliche, und doch unnütze Wege, um Gott zu dienen, sich seiner Gnade und seines Wohlgefallens zu versichern; oder sie verzweifeln wohl gar daran, daß sie es ihm recht machen können, theils weil ihnen der ihm zu leistende Dienst zu beschwerlich dünkt, theils, weil sie es gänzlich für unmöglich halten, so gut und fromm zu werden, als sie seyn sollten, um sich seine Gunst zu erwerben. Da legen sie sich entweder selbst ein unnöthiges und unnützes Joch auf, durch selbsterwählte eingebildete Heiligkeit; oder sie überlassen sich ihren sündlichen Begierden, welches wiederum zur Gottlosigkeit und Trostlosigkeit führet. Gott sey gelobet, daß uns Jesus durch sein Evangelium unterrichtet hat, daß Gott im Geiste sey, dem nur im Geiste und in der Wahrheit gedienet werden könne; daß wir vor Gottes Majestät und Größe uns nicht fürchten, sondern ihn mit kindlichem Herzen als einen guten Vater lieben und ehren sollen; daß Gott unserer Dienste nicht bedürfe, sondern damit am besten geehret werde, wenn wir den Anweisungen treulich folgen, die er uns zu unserer eigenen Glückseligkeit gegeben hat; daß man Gott nicht mit Furcht und Zittern, sondern mit Freuden dienen soll. Er will nicht gefürchtet, sondern geliebet seyn. Darum sagt die

Schrift;

Schrift: Lasset uns ihn lieben, denn er hat uns zuvor geliebet! Furcht ist nicht in der Liebe, die vollkommene Liebe treibet die Furcht aus. Denn die Furcht hat Pein, wer sich aber fürchtet, der ist nicht vollkommen in der Liebe. Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott! Ja, lieben Freunde, lasset uns nur von Jesu lernen, daß Gehorsam besser ist als Opfer, daß Gott mit einem redlichen Herzen und gewissenhaften Lebenswandel gedienet sey, aber nicht mit selbsterwählten beschwerlichen und doch vergeblichen Uebungen; daß Gott nicht in Häusern wohne, die mit Händen gemacht sind, sondern überall anzutreffen sey, und mit seiner Allgegenwart die ganze Welt erfülle; daß wir nicht nur an gewissen Tagen zu seinem Dienste verpflichtet seyn, sondern unsre ganze Lebenszeit hindurch dem Herrn zu Gefallen leben sollen; daß man sich nicht nur mit dem Munde zu Gott nahen, ihn nicht nur mit den Lippen ehren, sondern ihm sein Herz heiligen, und ihn durch Gehorsam und Vertrauen ehren soll. Dann werden wir auch wohl einsehen lernen, daß Gottes Gebothe nicht schwer sind, daß das Joch Jesu sanft und eine leichte Bürde sey, weil Gott von uns nichts verlangt um seinet willen, sondern um unsert willen. Was unser Herz beunruhiget und

martert,

martert, was uns nicht wahren, und ewig dauernden Nutzen schaft, was uns den Geschäften eines ehrlichen Berufes entziehet, was unser Herz nicht bessert, das alles kann nicht Gottesdienst seyn. Denn Gott will nichts von uns, als was uns für dieses und für das künftige Leben glücklich macht. So ist ja die Lehre Jesu ein rechtes Evangelium, eine höchst erfreuliche Anweisung zur Gottseligkeit und Glückseligkeit!

Ach! wenn wir diese Lehre Jesu nicht hätten, womit wollten wir uns denn trösten, worauf wollten wir hoffen, was könnte uns vor der Verzweiflung bewahren, wenn es uns in der Welt übel geht, oder wenn wir an den Tod und die Ewigkeit gedächten? O Gott! wenn wir denken müßten, daß du nichts nach uns fragest; oder daß du ein zorniger, rachgieriger Herr seyst, der mit unsern Schwachheiten keine Nachsicht tragen, vielmehr unsre Vergehungen mit der Strenge eines unerbittlichen Richters strafen wolle; daß unsere unvollkommene Bemühungen in der Gottseligkeit, unsere Seufzer und Bitten nichts vor dir gelten; daß wir nichts von dir zu hoffen, aber ewig das Aergste zu fürchten haben: wie unglücklich würden wir da nicht seyn? Aber gelobt sey deine Güte, daß du

uns

uns durch das Evangelium Jesu Christi die tröstlichen Versicherungen von deiner Gnade und Vaterliebe predigen läßest! Nun fürchten wir uns vor dir nichts, denn du, o Gott! bist unsers Herzens Trost! Nun sind wir reich in unsrer Armuth, denn du, o Herr! bist unser bester Theil! Nun sind wir stark in unsrer Schwachheit, denn du hältst uns bey der rechten Hand, und leitest uns nach deinem Rathe! Nun hat der Tod nichts Schreckliches für uns, denn du, o Vater! nimmst uns endlich mit Ehren an.

II. Aber dieses tröstliche Evangelium wird, leider! nicht immer recht verstanden und gebraucht, darum lasset uns lernen, wie wir es zu unserm Nutzen anwenden sollen! Sehr Viele, die in Armuth und Niedrigkeit leben, wollen nur immer getröstet seyn, und dagegen von den Vorschriften des Evangeliums zu einem gottseligen Sinn und Wandel nichts hören. Sie verlangen von ihren geistlichen Lehrern und Seelenhirten, daß sie blos beruhigen und zu guten Hofnungen erwecken sollen, sind aber unzufrieden mit ihnen, wenn sie zur Sinnesänderung, Lebensbesserung und Busse ermahnen; da doch kein Trost und keine Hofnung möglich ist, ohne ein frommes, Gott wohlgefälliges Leben.

Solche

Solche Prediger würde ja auch der Vorwurf treffen müßen, den Gott durch den Propheten Jeremias gewissenlosen Lehrern machen ließ *): Beyde, Priester und Propheten, lehren falschen Gottesdienst, und trösten mein Volk in ihrem Unglücke, daß sie es gering achten sollen, und sagen: Friede, Friede! und ist doch kein Friede. Darum werden sie mit Schanden bestehen. Wo Leichtsinn, Unordnung und Gottlosigkeit ist, da kann kein Friede seyn. Denn die Sünde ist der Leute Verderben, und Gott, als der Heiligste, kann am Bösen kein Gefallen haben. Das Evangelium Jesu Christi würde keine Lehre des Friedens und des Trostes seyn, wenn es den Menschen alle Freyheit zu sündigen verstattete. Denn die Sünde ist das größte Unglück der Menschen. Sie scheidet uns von unserm Gott; sie macht die Leute am Leibe und an der Seele elend, sie zerstöret den Frieden und vernichtet alle Freude in der menschlichen Gesellschaft. Es geschieht manchmal, daß man gegen kränkliche und gebrechliche Kinder zu viel Nachsicht hat; aber was wird wohl aus solchen Kindern? Würden die Eltern nicht besser gethan haben, wenn sie ihnen nicht so viel Willen gelassen, sondern

*) Jerem. VIII. 10.

dern sie in der Zucht gehalten hätten? Schwachheit und Gebrechlichkeit ist zwar ein grosses Uebel, aber Ungezogenheit und Leichtfertigkeit noch weit mehr. Ein gebrechlicher Mensch, der zum Gehorsame und zu nützlichen Arbeiten erzogen worden ist, findet überall sein Brod; aber, wenn er in Muthwillen und Müßiggang aufgewachsen ist, so kann es ihm nicht wohl gehen. Gerade so wäre es nun mit uns, wenn das Evangelium Jesu Christi nur tröstete, und nicht auch lehrete und ermahnte. Es ist überhaupt ein Unglück, wenn ein Mensch in den Religionslehren unwissend ist, und noch größeres Unglück ist's, wenn er wissentlich Unrecht thut und dem Willen Gottes ungehorsam ist: Aber arme und geringe Leute sind bey Unwissenheit und Unordnung vor allen Andern unglücklich. Die Versuchungen zur Sünde, zum Diebstahle, zur Rachbegierde und zu andern Lastern sind bey ihnen so groß, daß sie denselben nur mit der Gnade Gottes, nur durch richtige Erkenntniß und Furcht Gottes zu widerstehen vermögen. Armuth und Niedrigkeit sind sehr drückend; aber noch weit drückender sind sie, wenn der Arme und Niedrige von den Vorwürfen eines bösen Gewissens gepeiniget wird, wenn er sich vor wohlverdienten obrigkeitlichen Strafen fürchten muß, wenn er nicht mit

kind-

kindlicher Zuversicht seine Augen zu Gott aufheben, und auf eine bessere Zukunft hoffen darf.

Aus diesem allen folgt nun, daß die Tröstungen des Evangeliums nur jenen erquickend seyn können, welche durch die Lehre Jesu zur Gottesfurcht aufgemuntert worden sind, und sich in guten Werken üben; dann kann es recht heißen: Den Armen wird das Evangelium geprediget. Denn wo wahre Gottesfurcht ist, da ist Friede und Freude im heiligen Geiste; da hütet man sich in eine Sünde zu willigen, oder wider Gottes Gebothe zu handeln; da weiß man nichts von den unglückseligen Folgen der Sünde und Lasterhaftigkeit, nichts von peinigender Furcht und Gewissensangst; und solche Uebel, welche mit Armuth und Niedrigkeit verknüpft sind, werden den frommen Herzen durch die süßen Tröstungen der heiligen Religion erleichtert, daß sie dieselben geduldig tragen, und auf den Herrn hoffen, der ihre Hilfe und ihr Gott ist. Darum lasset uns die Lehre Jesu dazu anwenden, daß wir durch dieselbe vor bösen Begierden und sündlichen Gewohnheiten bewahret bleiben. Lasset uns aus dem Evangelium den Willen Gottes kennen lernen, so wird es ein Licht für uns seyn, das die Augen unsers Verstandes erleuchtet,

leuchtet, uns von abergläubischer Furcht befreyet, und uns lehret recht zu denken und zu handeln. Was ist es alsdann, das uns schaden könnte, wenn wir dem Guten nachkommen? Wer ist's, der wider uns seyn könnte, wenn Gott für uns ist? Wenn unser Leben an guten Werken, und unser Herz an guten Hofnungen reich ist, so werden wir in Mangel und Dürftigkeit einen zufriedenen Muth behalten. Wir sind wohl arm, sagte Tobias zu seinem Sohne, aber wir werden viel Gutes haben, wenn wir nur Gott fürchten, die Sünde meiden und Gutes thun. Wenn wir mit schweren Arbeiten und saurer Mühe unsern Unterhalt suchen müßen, so wird uns die Hofnung auf den seligen Lohn im Himmel erquicken, und uns mit Kraft und Stärke ausrüsten. Denn Jesus will die frommen Knechte, welche in ihrem Berufe treu gewesen sind, dereinst über viel setzen und zur ewigen Freude einführen. Wenn Schwachheit und Unvermögen uns in unsern alten Tagen drücken werden, so wird uns Gott mit seinem Troste und mit der süßen Hofnung auf seine ewige Vergeltung unterstützen. Denn seine Kraft ist in den Schwachen mächtig, und die Leiden dieser Zeit schaffen eine ewige und über alle Maßen wichtige Herrlichkeit.

So wirket also das Evangelium Jesu Christi in denen, die ihm gehorsam sind, Weißheit und Gottseligkeit, ein zufriedenes, geduldiges und getrostes Herz, und kindliches Vertrauen auf Gott! Wohl dem, der es dazu anwendet, der erfährt zu seiner Beruhigung und Freude, daß das Evangelium Jesu Christi eine Kraft Gottes ist, die alle, welche daran glauben, selig und glücklich macht; daß die Gottseligkeit zu allen Dingen nützlich sey; daß ein ehrlicher, aufrichtiger und Wahrheit liebender Christ den besten Theil erwählet habe; daß ein Herz, welches dem Guten anhängt, immerdar ruhig und gutes Muthes bleiben könne; daß man bey einem frommen, Gott ergebenen Sinne und Wandel in kranken Tagen, in Mühe und Arbeit, in Mangel und Noth, in Niedrigkeit und Verachtung, in Gefahr und Unglück dennoch getrost aushalten, und in dem Herrn seinem Gott frölich seyn könne. Wenn gleich der Gerechte in der Welt viel leiden muß, so hat er doch Gott zum Troste, weil er reines Herzens ist. Aber auch der Gottlose, ein gewissenloser Lügner und Betrüger, ein schändlicher Dieb und Verläumder, mit Einem Worte, ein gottesvergessener Mensch, hat viele Klage, und dabey ein unruhiges

Herz,

Herz, einen verzagten Muth und keine Hofnung auf Gott.

Darum lasset uns die Lehren des Evangeliums mit gewissenhafter Treue ausüben, so werden wir auch seiner Tröstungen theilhaftig werden. Weise mir, Herr! deinen Weg, daß ich wandle in deiner Wahrheit; erhalte mein Herz bey dem Einigen, daß ich deinen Namen fürchte. Amen.

Von

Von der Liebe zur Wahrheit.

Am dritten Sonntage im Advente.

Die Juden sandten von Jerusalem Priester und Leviten zu Johannes, daß sie ihn fragten: Wer bist du? Und er bekannte und läugnete nicht. Johann. I. 19.

Es ist eine grosse Thorheit, wenn ein Mensch in seinen Reden unbedachtsam ist, weil er sich dadurch mancherley nachtheilige Folgen zuzieht, und auch Andern Verdruß und Schaden verursacht. Was kann nicht eine plauderhafte, leichtsinnige Zunge für Unheil anrichten! Mancher, wenn er geschwiegen und seine Gedanken für sich behalten hätte, würde nicht die Liebe und Freundschaft seines Nebenmenschen verscherzt, auch nicht heimlichen Unwillen und Groll auf sich geladen haben. Wenn wir uns demnach vor Schaden hüten, und mit Andern im Frieden leben wollen, so lasset uns die Zunge im Zaume halten. Wer leben und gute Tage sehen will, sagt die Schrift, der bezähme seine Zunge, daß sie nichts Arges rede. Die vor-

sichtige Behutsamkeit im Reden gehört mit zu der Klugheit, die Jesus seinen Jüngern empfohlen hat. Damit meynte er aber nicht, daß man falsch und lügenhaft seyn, die Wahrheit, wo sie gesagt werden muß, verschweigen, oder sich aus Furchtsamkeit abhalten lassen soll, ein nützliches und nöthiges Wort zur rechten Zeit und am rechten Orte zu reden. Seyd klug, sagt er, wie die Schlangen, aber ohne Falsch, wie die Tauben. Wenn man gleich manchmal durch eine wahre und aufrichtige Rede in Verdruß gerathen und sich Feindschaft zuziehen sollte, so ist's doch besser, daß man rede, was recht ist, als daß man aus zaghafter Menschenfurcht schweige, wenn durch ein solches Schweigen noch mehr und größeres Unheil verursacht werden könnte. Die Liebe zur Wahrheit muß uns über Alles gelten, sonst können wir vor dem Gott der Wahrheit nicht mit Ehren bestehen. Denn der Herr bringet die Lügner um, und verabscheuet die Falschheit. Das heutige Evangelium zeigt uns Johannes den Täufer als einen aufrichtigen Wahrheitsfreund, und giebt uns also Gelegenheit, uns unter einander zu dieser Tugend zu ermuntern.

Johannes hat ein offenherziges und freymüthiges Bekenntniß der Wahrheit abgelegt, als er um seine Person und um sein Amt befragt ward.

Wenn

Wenn er von sich behauptet hätte, daß er Christus, oder Elias, oder ein Prophet sey, so hätte er hoffen können, daß man ihn auch dafür gehalten hätte. Dagegen mußte er fürchten, daß sein Beyfall abnehmen möchte, oder daß wohl gar Verfolgungen über ihn ergehen könnten, wenn er die Wahrheit sagte. Aber weder Hofnung noch Furcht konnten ihn zur Unwahrheit verleiten. Dieses schöne Beyspiel soll euch zur Nachfolge reitzen, und euch

Zur Wahrheitsliebe

aufmuntern. 1) Will ich einige Ursachen anführen, die euch antreiben sollen, die Wahrheit zu reden; und 2) einige besondere Fälle vorstellen, wo ihr vorzüglich dazu verpflichtet seyd.

I. Wir wollen also einige wichtige Ursachen in Erwägung ziehen, die uns zur Wahrheitsliebe antreiben sollen. 1) Mancher Mensch hat sich das Lügen so sehr angewöhnt, daß man fast keine Wahrheit aus seinem Munde hört, oder doch bey allen seinen Reden mistrauisch seyn muß, weil man nie sicher ist, ob er Wahrheit oder Unwahrheit rede. Dieß ist aber eine sehr schändliche und schädliche Gewohnheit. Die Schändlichkeit der Lügen kann nicht nachdrücklicher dargestellt werden, als wenn Jesus sagt: Der Teufel ist ein Lügner und ein Vater der Lügen; und den lügenhaften

Juden den Vorwurf macht: Ihr seyd von dem Vater dem Teufel, oder dem Teufel ähnlich, denn ihr hasset die Wahrheit, gleichwie auch in ihm keine Wahrheit ist *). Die Lügenhaftigkeit ist also ein teuflisches Laster. Wie kann ein Christ, den Jesus von der Gewalt des Teufels erlöset hat, der Lügenhaftigkeit ergeben seyn? Wie kann ein lügenhafter Mensch sagen, daß er an Jesum glaubt? Wie kann er hoffen, durch ihn selig zu werden? Nein, lieben Freunde! dieses abscheuliche Laster muß unter Christen gar nicht angetroffen werden. Darum ermahnet der Apostel Paulus: Leget die Lügen ab, und jeder rede mit seinem Nächsten die Wahrheit! Ein Lügner ist bey Gott und Menschen verhaßt. Das Lügen ist ein häßlicher Schandfleck an einem Menschen, und ist gemein bey ungezogenen Leuten. Ein Dieb ist nicht so böse, als ein Mensch, der sich zu Lügen gewöhnt; aber zuletzt kommen sie beyde an den Galgen. Wer frech Lügen redet, wird umkommen. Was kann uns wohl mehr werth seyn, als das Wohlgefallen Gottes und das Zutrauen rechtschaffener Menschen? Aber Gott ist ja den Lügnern feind, und wer kann einem Lügner trauen? Daraus sehe ihr, daß die Lügenhaftigkeit nicht nur schändlich, son-

*) Johann. VIII. 44.

sondern auch schädlich sey. Wer weiß nicht, wer hat es nicht selbst schon zu seinem eigenen Schaden und Verdruß erfahren, daß nichts gefährlicher sey, als ein lügenhafter Mensch? Wer kann seinen Reden und Versicherungen Glauben zustellen, ohne in Furcht zu seyn, von ihm betrogen zu werden? Wer kann sich auf ihn verlassen, ohne angeführt zu werden? Wenn ihr demnach eure eigne Ehre lieb habet, wenn ihr bey Gott in Gnaden zu stehen wünschet, wenn euch die Freundschaft gut denkender Menschen etwas werth ist; so seyd und bleibet redliche und gewissenhafte Wahrheitsfreunde.

2) Herr! wer wird in deiner Hütte wohnen, wer wird auf deinem heiligen Berge bleiben? Wer ohne Tadel einhergeht, recht thut, und vom Herzen Wahrheit redet. Wahrhafter Mund bestehet ewiglich. Ein wahrheitliebender Mensch kann des göttlichen Wohlgefallens versichert seyn, und hat auch vor Menschen Ehre. Es denke nur ein Jeder selbst darüber nach, was die Ursachen seyn, die einen zur Unwahrheit verleiten können. Zum Beyspiele, wenn einer Unrecht gethan hat, und es abläugnen will; oder wenn er für einen verständigen, guten und geschickten Menschen gehalten seyn will, das er doch nicht ist; oder wenn er Andere zu einer Sache bereden und mis-

brauchen will, ohne es sich ansehen zu lassen; oder wenn er seinen Nebenmenschen in Schimpf und Schande bringen, und es doch nicht auf sich kommen lassen will. In allen diesen Fällen nimmt er den Schein der Wahrhaftigkeit an, und legt damit an den Tag, daß er selbst das Lügen für schändlich und schädlich halte. Er weiß wohl, daß er sich durch Lügen verhaßt mache, und daß er sich nur durch den Schein der Wahrheit Zutrauen erwerben, und seine Absichten erreichen könne. Wäre es denn nicht besser, lieben Freunde! wenn ein Jeder sich vor allem Unrecht hütete; sich die guten Eigenschaften, die einen beliebt machen, erwürbe, immer Gutes im Sinne hätte und rechtschaffen handelte? Wäre es nicht besser, wenn Jeder das in der That wäre, für was er will angesehen werden? So würde er immer bestehen können, und nicht in Gefahr seyn, entdeckt und beschämt zu werden. Man pflegt zu sagen: Ein Lügner muß ein gutes Gedächtniß haben. Denn es hält sehr schwer, die Unwahrheit zu behaupten, es gehört sehr viel Mühe und Vorsicht dazu, daß sich ein Lügner nicht selbst verrathe. Ist es aber wohl der Mühe werth, und kann man durch Lügenhaftigkeit so viel gewinnen, daß man für die verlorne Gnade Gottes, für das verscherzte Zutrauen seines Nebenmenschen schadlos gehalten werde? Wahrlich

auf

auf unrechten Wegen kann man weder Ehre noch Glück finden. Die gesuchte Ehre wird Schande, das eingebildete Glück gereicht zum Vorwurf und Verderben. Wenn es aber auch möglich wäre, durch Lügenhaftigkeit Vortheile zu erhaschen, sich bey Menschen Beyfall und Achtung zu erwerben; so dauern die Vortheile doch nicht lange, gewähren dem Herzen keine wahre Beruhigung, und auf dem Sterbebette stürzen sie das Gemüth in Trostlosigkeit und Verzweiflung. Ach! und was kann es uns helfen, wenn wir vor Menschen den Schein der Wahrheit haben, und doch vor Gott als Lügner erfunden werden?

3) Denn Gott ist's, der uns richtet, Gott allein ist es, der unser Glück oder Unglück in der Ewigkeit entscheiden kann. Thörichter Mensch! wie kannst du dir so viele Mühe geben, vor Menschen anders zu scheinen, als du bist, da du dich doch nicht vor dem allwissenden Gott scheuest? Warum fürchtest du dich, daß deine Gesinnungen und Thaten vor Menschen bekannt werden möchten, und bedenkest nicht, daß Gott dereinst das Verborgene ans Licht bringen werde! Warum freuest du dich, wenn du durch Lügen und Trugen vor Menschen gerechtfertiget wirst, da doch Gott, der alles nach der Wahrheit richtet, Leib und Seele in die

Hölle

Hölle verderben kann! Man denkt manchmal bey sich selbst, und spricht auch wohl: Was werden die Leute dazu sagen, was werden die Leute von mir halten? Das wäre wohl recht gut, wenn man vor den Leuten nicht nur gut und rechtschaffen scheinen wollte, sondern es auch in der That wäre. Aber gemeiniglich ist es nicht so, sondern man legt es nur darauf an, daß man vor Menschen Lob haben möge, und bekümmert sich nicht um das Urtheil und den Beyfall Gottes. Aber das ist sehr thöricht. Denn vor dem Richterstuhle Christi wird es uns nicht zur Entschuldigung gelten können, daß man uns in der Welt für gut und ehrlich gehalten habe, wenn wir es nicht gewesen sind. Ach! es ist kein Gedanke in unserm Herzen, kein Wort auf unserer Zunge, das der Herr nicht wußte. Wenn es einem auch gelingt, durch Unwahrheit Menschen zu hintergehen, so kann er doch den allwissenden Gott nicht betriegen. Und was hat er denn nun gewonnen? Wird er nicht für ein jedes unnützes Wort, und folglich desto mehr für eine jede Lüge, vor Gott Rechenschaft geben müßen? Lasset uns doch vor allen Dingen den Beyfall Gottes und unsers eigenen Gewissens suchen, dann werden auch alle verständige und gutdenkende Menschen mit uns zufrieden seyn. So müße denn das Andenken an den allwissenden Gott, an den Gott

der Wahrheit, immerdar in unsern Herzen gegenwärtig bleiben, alle unsere Reden und Handlungen regieren, uns vor Lügenhaftigkeit bewahren, und zur aufrichtigsten Wahrheitsliebe antreiben! Dann werden wir beständig ein getröstes Herz behalten, und jederzeit mit gutem Gewissen im Lichte der Wahrheit bestehen können. Ein lügenhafter Mensch macht sich selbst viele Sorgen und Unruhe; wenn er entdeckt wird, fällt er in Schande und Verachtung; und wenn ihn Gott dereinst zur Rechenschaft ziehen wird, so wird er mit Schmach abgewiesen, und zur Verdammniß verurtheilt werden. Aber der Wahrheitsfreund fürchtet nichts, ist jederzeit zur Verantwortung bereitet, und wird vor Gottes Richterstuhl mit Ehren bestehen. Die Wahrheit bestehet ewig.

II. Wahrheitsliebe muß alle unsere Gedanken, Reden und Handlungen regieren, nie muß Betrug und Lügenhaftigkeit in unserm Munde erfunden werden, unser Gewissen muß uns immer das Zeugniß geben, daß wir die Wahrheit reden und thun. Lasset uns aber noch ins besondere einige Fälle in Erwägung ziehen, wo wir vorzüglich zur Wahrhaftigkeit verpflichtet sind.

1) Wir

1) Wir müßen uns niemals für etwas anderes ausgeben, als wir in der That sind; niemals etwas behaupten oder abstreiten, von dessen Wahrheit oder Unwahrheit unser Herz nicht überzeugt ist; niemals etwas nachsagen, was Andern zum Nachtheile gereichen oder Verdruß verursachen kann, wenn wir es nicht ganz gewiß wissen, und wenn die Bekanntmachung nicht größern Nutzen schaft, als das Verschweigen. Wenn ein Mensch sich für etwas Anders ausgiebt, als er ist, so zeigt er damit an, daß er die guten Eigenschaften nicht besitze, die er haben sollte, daß er es selbst für schimpflich halte, die Fehler an sich zu haben, derer er sich bewußt ist. Muß es ihm aber nicht vor Menschen, vor seinem eigenen Gewissen und vor Gott zur Schande gereichen, daß er mehr von sich selbst hält, und spricht, als sich gebühret, daß er weiß, wie er seyn sollte, und es doch nicht seyn und werden will? Wenn wir glauben, daß es uns zur Ehre gereiche, das zu scheinen, wofür wir uns ausgeben wollen, so lasset uns vielmehr darnach trachten, es in der That zu werden, uns die Tugenden und Eigenschaften zu erwerben, die uns zur Zierde gereichen sollen. Hiernächst ist es auch ein schändlicher Betrug, wenn man sich für etwas anders ausgiebt, als man ist. Giebt sich ein Mensch den Schein der Ehrlichkeit, behauptet einer für

sich,

sich, daß er eine gewisse Arbeit verstehe, eine gewisse Geschicklichkeit besitze, um sich in einen Dienst einzudrängen, und wird nachher nicht so erfunden, kann nicht leisten, was er zugesagt hat; so ist er ein gewissenloser Betrüger, empfängt Lohn und Brod mit Sünden, und richtet Schaden und Unheil an. Johannes suchte nur darinn Ehre, daß er sich für das ausgab, was er wirklich war, er hielt es für Schande und Sünde, sich einen Namen anzumassen, der ihm nicht zukam. Und so macht es ein jeder Wahrheitsfreund. Der Wahrheitsfreund behauptet oder bestreitet auch nichts, und sagt nichts nach, wovon er nicht gewiß überzeugt ist; denn er fürchtet, als ein Lügner erfunden zu werden, wenn er ohne Ueberlegung, ohne hinlängliche Gewißheit, etwas redet, das sich bey näherer Untersuchung als Unwahrheit offenbaren könnte. Es ist sehr thöricht, wenn sich ein Mensch den Schein geben will, daß er alles wisse, über alle Dinge ein entscheidendes Urtheil fällen könne. Denn statt der Ehre, die er damit sucht, ärntet er Schande ein. Das aber gereicht einem zum Lobe, wenn er seine Unwissenheit zwar aufrichtig gesteht, aber sich auch bemühet, in nützlichen Erkenntnissen immer mehr zu wachsen, und sich von dem, was wissenswerth ist, deutlich und gründlich zu unterrichten. Was er aber gewiß weiß,

das bekennt und behauptet er mit aller Freymüthigkeit, ohne sich durch Menschenfurcht, oder Menschengefälligkeit irre machen zu lassen. Indessen richtet er sich in allen seinen Reden nach der apostolischen Vorschrift *): Kein leichtfertiges Wort komme aus euerm Munde: Eure Rede zwecke zur nöthigen Belehrung und Verbesserung ab, und sey gefällig dem, der sie höret. Unüberlegte Plauderhaftigkeit oder eigensinnige Rechthaberey verdienen nicht Wahrheitsliebe genannt zu werden. Wer die Wahrheit recht liebt, der redet nur, was nützlich und gut ist, redet nur zur rechten Zeit und am rechten Orte, hütet sich aber auf das sorgfältigste vor solchen Gesprächen, wodurch Unruhe, Verdruß, Zwietracht und Schaden angerichtet werden könnte. Das meynt auch die Schrift mit der Ermahnung: Kaufet Wahrheit und verkaufet sie nicht.

2) Wir müßen uns nicht schämen oder fürchten, unsere Religion zu bekennen, für sie zu sprechen und sie zu vertheidigen. Manche Leute bilden sich thörichter Weise etwas darauf ein, über Gottes Wort und über gottselige Gebräuche und Handlungen muthwillige Scherze zu führen, wenn sie

gleich

*) Ephes. IV. 29.

gleich ihr Herz darüber straft. Andere, die sich entweder vor ihnen fürchten, oder ihnen gefällig seyn wollen, stimmen damit überein, lachen darüber und geben ihnen auf mancherley Weise Beyfall, ob sie gleich in ihrem Sinne ganz anders denken, und in ihrem Gewissen darüber Unruhe erfahren. Es ist schändlich, lieben Freunde! wenn man gegen seine Ueberzeugung und gegen sein Gewissen redet und handelt; es ist schändlich, wenn man muthwilligen Spöttern Beyfall giebt, wenn man es gleich in seinem Herzen nicht so meynt; es ist schändlich, die Religion verlästern und verspotten zu hören, ohne den Muth zu haben, die Wahrheit zu vertheidigen. Bemerket doch, wie oft unser Herz schon innigst gerührt gewesen ist beym Anhören einer Predigt, bey Betrachtung der heiligen Religionswahrheiten, bey gottesdienstlichen Handlungen. Und wir sollten so gewissenlos seyn, zu einer andern Zeit über das zu spotten, was uns sonst erbauet und getröstet hat? Wir sollten so verzagt seyn, die Wahrheit mißbrauchen und beschimpfen zu lassen, woran wir glauben, worauf wir unsere Hofnungen bauen? Würden wir denn im Unglücke, in Krankheiten, im Tode auch noch Beruhigung dabey finden können, was wir in guten und gesunden Tagen verspottet und gering geschätzt hätten? Zwar ist es nicht eines jeden

Chri-

Christen Sache, seine Religion mit Worten zu vertheidigen, oder die Einwürfe muthwilliger Spötter zu widerlegen, oft würde man damit mehr Schaden anrichten, als Nutzen stiften. Aber das ist jedes rechtschaffenen Christen Pflicht, daß er nichts wider seine Ueberzeugung rede oder thue, daß er nicht wider sein Gewissen zuhöre und Beyfall gebe, daß er an der christlichen Wahrheit nicht zum Verräther werde. Ein rechtschaffener Christ, der die Religion nicht nur im Munde, sondern auch im Herzen hat, der nicht nur christlich spricht, sondern auch christlich lebt, ein solcher Christ kann durch seinen gesetzten frommen Ernst, durch seine stillschweigende Misbilligung, den Muthwillen des boshaften Spottes weit eher im Zaume halten, die Ehre der Religion weit besser rechtfertigen, als ein Mensch, der es mit vielen Worten thun will, ohne den rechten Verstand dazu zu haben, ohne sich mit Reden recht deutlich und gründlich behelfen zu können. Wo sich ein rechtschaffener Christ befindet, der seinen Glauben auch mit seinen Werken beweiset, da schämet sich der leichtsinnige Spötter, er hat vor einem solchen Manne Ehrerbietung, und kömmt vielleicht auch zu der Ueberzeugung, daß es schändlich sey, mit der Religion Muthwillen zu treiben. Lasset uns doch den merkwürdigen Ausspruch Jesu nicht vergessen: Wer mich verläug-

net

net vor den Menschen, den will ich auch verläugnen vor meinem himmlischen Vater; wer mich aber bekennet vor den Menschen, den will ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vater!

3) Wir müßen nicht geschehen lassen, und nicht stille dazu schweigen, wenn andere Menschen verläumdet und verlästert werden, oder wenn ihnen sonst Unrecht geschieht, damit uns nicht auch der Vorwurf treffe: Seyd ihr denn stumm, daß ihr nicht reden wollet, was Recht ist?

Manchmal kostet es aber Mühe, daß man etwan einen Taglang seine Arbeit liegen lassen, und vor Gericht ein Zeugniß ablegen muß, um die Wahrheit ans Licht zu bringen. Da ist aber Mancher zu träge dazu, und schweigt lieber, als daß er sich Weitläuftigkeiten zuziehen will, die mit dem Bekenntnisse der Wahrheit verknüpft wären. Gütiger Gott! welch eine schändliche und sündliche Trägheit, wenn man so ganz ruhig die Ehre seines Nebenmenschen durch Lügner und Verläumder schänden, oder Betrug und Ungerechtigkeiten an ihm verüben, oder sonst andere Bosheiten und Gottlosigkeiten ungestraft geschehen, und folglich die Ruhe und Wohlfart seines Nebenmenschen und des Vaterlandes stören lassen kann; blos aus der

Ursache,

Ursache, daß man keinen Gang thun, keine Mühe auf sich nehmen dürfe! Wie würde denn uns selbst zu Muthe seyn, wenn wir verlästert, oder bestohlen, oder sonst auf eine Art an unserer Ehre oder an unserm Vermögen beschädiget worden wären, und alle, die davon wüßten, wären so unfreundlich, daß sie uns nicht davon benachrichtigen, uns nicht vertheidigen, nicht, wenn es nöthig ist, vor Gericht die Wahrheit bezeugen wollten? Würden wir nicht über eine solche Undienstfertigkeit klagen und schreyen? Oder würden wir es nicht einem Jeden danken, der den Muth hätte, ein Bekenntniß der Wahrheit für uns abzulegen, würden wir ihn nicht als unsern Freund und Wohlthäter ansehen? Jesus sagt aber: Was ihr wollet, daß euch die Leute thun sollen, das thut ihnen auch!

Vielleicht muß man besorgen, von Andern, wider welche man ein Zeugniß der Wahrheit ablegt, gehaßt zu werden, ihren Unwillen uud ihre Rache auf sich zu laden. Da müßte ich wohl thöricht seyn, denkt man dann, wenn ich um eines Andern willen die Freundschaft und Gunst eines Menschen verscherzen, mein Maul verbrennen, und mir Verdruß zuziehen sollte. Thöricht? Nicht doch, lieben Freunde! Klug würdet ihr daran thun. Wem kann wohl an der Freundschaft und Gunst eines

schlechten Menschen mehr gelegen seyn, als an der Liebe und Dankbarkeit eines Rechtschaffenen, der dem Unrecht, das ihm angethan wird, unterliegen müßte, wenn sich nicht ein Freund der Wahrheit seiner annehmen, ohne Menschenfurcht sein Recht und seine Unschuld vertheidigen wollte? Was kann nicht ein solches Schweigen manchmal für Unheil anrichten, es können dadurch ganze Häuser zu Grunde gerichtet werden, der Bösewicht, der ungestraft gesündiget hat, wird immer frecher, er wird selbst seinen Muthwillen an dem auslassen, der aus Menschenfurcht seiner geschont hat. Denn das glaubet nur sicherlich, daß derjenige, welcher irgend einem Menschen mit Wissen Unrecht thun kann, keines Andern, selbst seines nächsten Anverwandten und besten Freundes, nicht schonen werde, wenn er aus Muthwillen oder Habsucht an ihn kommen will. Und wie kann man sich vor Menschen fürchten, die sterblich sind, und unter dem allmächtigen Gott stehen, und nicht vielmehr vor diesem Gott, der Leib und Seele in die Hölle stürzen kann! Er verlangt aber, weil er ein Gott der Wahrheit ist, und ohne Ansehen der Person recht richtet, daß auch wir der Wahrheit treu bleiben sollen. Wer durch ein muthiges und unerschrockenes Bekenntniß die Gunst eines Nichtswürdigen verliert, der erhält dafür den Beyfall, die Freund-

schaft, die Gnade Gottes; wer dadurch an seinem zeitlichen Glücke oder gar an seinem Leben Schaden nehmen sollte, der wird dafür bey Gott ein dauerhafteres Glück und besseres Leben wieder finden. Selig sind, sagt Jesus, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden; denn das Himmelreich ist ihrer!

Vielleicht schweigt einer deßwegen zum Unrechte, weil er selbst daran Theil hat, oder weil er wenigstens seinen guten Freund oder nächsten Anverwandten nicht in Strafe bringen will. Das sind freylich zwar Fälle, wo die Versuchung, die Wahrheit zu verhelen, sehr groß ist, und im letzten Falle sogar den Schein der Tugend hat. Darum ist's um so nöthiger, daß wir die Sache untersuchen. Wenn also einer von einem verübten Unrechte seine Schuld mit hat, was soll er thun, soll er schweigen, oder durch ein offenherziges Geständniß sich und seine Mitschuldigen ins Unglück bringen? Er soll nicht schweigen, sondern Gott die Ehre geben, und die Wahrheit bekennen. Durch Schweigen könnte er zwar zeitlicher Schande und zeitlichen Strafen entgehen, kann er wohl aber sein Unrecht vor dem allwissenden Gott verbergen, kann er wohl dem gerechten Gerichte dessen, der ins Verborgene sieht, entgehen? Da ich meine

Missethat verschweigen wollte, sagt David, verschmachteten mir meine Gebeine, und deine Hand lag schwer auf mir. Denn das Gewissen läßt sich nicht zum Schweigen bringen, die Furcht vor einem gerechten Gott läßt sich nicht besänftigen. Aber wohl dem, der sein Unrecht bereut, bekennt, läßt, und wieder gut macht, der wird, wenn er auch vor menschlichen Gerichten zur verdienten Strafe gezogen werden sollte, doch vor Gottes Richterstuhl Barmherzigkeit erlangen. Wehe aber dem, der sein Unrecht verschwiegen hält, wenn er einst offenbar werden wird vor dem Richterstuhle Christi, so wird seine Verantwortung desto schwerer, Trübsal und Angst sein Lohn seyn. Wenn wir uns selbst richten, sagt Paulus, so werden wir nicht gerichtet. Wenn ein Jeder sein Unrecht bekennt, und nach Vermögen wieder gut macht, so wird Gott seiner Seele gnädig seyn, und ihm seine Sünden vergeben. Wie aber, wenn man von seinen Anverwandten oder guten Freunden ein Unrecht wüßte, soll man nicht lieber schweigen, als ihnen durch ein freyes Bekenntniß schädlich werden? Auch da soll man nicht schweigen. Wer Vater und Mutter, Sohn oder Tochter mehr liebet, als mich, sagt Jesus, der ist meiner nicht werth. Liebe und Freundschaft ist nur in so ferne recht, wenn kein Mensch, wenn die Wahrheit nicht

darunter leidet. Sie wird aber sündlich und unrechtmäßig, wenn sie auf Kosten des Nächsten und der Wahrheit unterhalten wird. Wenn dein leiblicher Vater einen Andern beleidiget oder irgend eine Ungerechtigkeit verübet hat, so bist du schuldig, dem Beleidigten beyzustehen, und das Unrecht wieder gut zu machen, und das um so viel mehr, weil beym Verschweigen der Fluch, der auf deinem Vater haftet, auch dich treffen würde, weil du sein Unrecht verheimlichen, und dadurch noch vermehren würdest.

Wenn das Schweigen wider Gottes Ehre, wider die Wohlfart des Vaterlandes, wider die Gesetze und wider das Beste oder die Rechte eines Menschen wäre, so ist's sündlich. Wenn man durch Verschweigen an dem begangenen Unrecht Theil nehmen und noch größere Verantwortung auf sich laden würde, so ist's sündlich. Die Rechte der Wahrheit gehen über Alles, über Anverwandtschaft und Freundschaft, über zeitliche Ehre und zeitliches Glück. Es ist zwar schon schimpflich und unrecht, Andere beleidigt, oder ihnen auf irgend ein Weise unrecht gethan zu haben, aber noch weit schimpflicher und sündlicher ist's, das Unrecht nicht gestehen und nicht wieder gut machen zu wollen. Fürchtetest du dich nicht vor Gott! deinen Nächsten zu

belü-

belügen, zu verläumden, zu betriegen und zu betrüben, so fürchte dich nun auch nicht vor dir selbst, dein Gewissen zu erleichtern, dein Unrecht zu bekennen und zu büßen. Schämest du dich nicht, ein Unrecht mit anzusehen oder zu hören, so scheue dich auch nicht vor Menschen, das, was sie Unrecht gethan haben, im erfoderlichen Falle zu bekennen, die Ehre des beleidigten Menschen zu retten, ihm wieder zu dem Seinigen zu verhelfen, und dein Vaterland gegen einen Betrüger und Bösewicht in Sicherheit zu setzen. Aber hüte dich, daß dein Angeben und Zeugniß nicht etwan nur aus Haß und Feindseligkeit herrühren. Wenn du nur heimlich hinter dem Rücken dessen, den die Sache eigentlich angehet, nachtheilige Dinge aussagest, und dich fürchtest es in seiner Gegenwart, zur rechten Zeit und am gehörigen Orte zu thun: so ist's nicht Liebe zur Wahrheit, sondern es liegen böse Absichten zum Grunde. Suche, so viel es möglich ist, das, was ein Anderer mit Worten oder Werken Unrecht gethan hat, in der Stille abzuthun und wieder gut zu machen. Rathe auf allen Seiten zum Frieden, und mache von dem, was du weißt, kein unnöthiges Geräusch. Erst dann, wenn Güte und Sanftmuth nichts ausrichten können, gehe den Weg, der nöthig ist, daß dem

Beleidigten zum Rechte geholfen, und das Verbrechen nach Verdienst gestraft werde.

Herr! gieb uns wahre Weißheit, damit wir einsehen, wann wir reden, und wann wir schweigen sollen. Der du die Wahrheit liebst, laß uns nie davon abweichen! Gieb uns deine Gnade, daß wir immer mit Vertrauen und Seelenruhe zu dir aufsehen können, und am Tage des Gerichtes nicht zu Schanden werden.

Von

Von den Mitteln, derer sich Gott bedient, um die Menschen zu bessern.

Am vierten Sonntage im Advente.

Johannes kam in alle Gegenden des Jordans, und predigte die Bußtaufe zur Vergebung der Sünden. Luk. III. 3.

Es scheint wirklich sehr befremdend, daß der Evangelist Lukas, da er den ersten öfentlichen Auftritt des Täufers Johannes beschreibt, alle Umstände der Zeit und des Ortes, alle geistliche und weltliche Regenten, die damals herrschten, sehr genau anführet. Allein, wer bedenkt, daß gerade in diesem Jahre und unter diesen Umständen die wichtigste Begebenheit den Anfang genommen hat, wird sich diese umständliche Genauigkeit des Evangelisten leicht erklären. Die Zeit, wo Jesus als der schon lange erwartete Messias öfentlich zu predigen anfangen sollte, war da. Ehe er auftrat, erschien Johannes, und verkündigte den Einwohnern von Judenland, sie sollten sich für die Ankunft ihres Messias bereitet halten. So wie ma vor der Ankunft eines grossen Königs viele Vorberei-

bereitungen macht, die Wege ebnet, die Thäler ausfüllet, die Höhen, so viel möglich, abträgt, und dem übrigen Boden gleich macht; so, sagte Johannes, sollten nun auch die Juden sich im Innern zum würdigen Empfange des Messias vorbereiten. Sie sollten die alten Vorurtheile ablegen, ihre Gesinnungen ändern, ihre Herzen bessern, der Zügellosigkeit entsagen, und sich zur Annahme der seligen Wahrheiten, die Jesus ihnen vortragen würde, geschickt machen. Vorzüglich drang er auf Busse und Besserung des Lebens.

Auch wir, meine Geliebte! werden die künftige Woche die Ankunft Jesu im Fleische feyern. Es ist also meine Pflicht, daß ich, wie der Täufer Johannes, euch zur würdigen Aufnahme euers Heilandes vorbereite. Es ist Pflicht, daß auch ich den Sündern zurufe: Bereitet den Weg des Herrn, ändert euern Lebenswandel, bessert euch! Um euch auf diese Pflicht der Besserung recht aufmerksam zu machen, will ich euch heute vorstellen, wie nahe euch Gott die Besserung an's Herz gelegt habe. Er wendet so viele Mittel an, euch zu bessern; und ihr widerstrebet allen diesen Mitteln auf eine thörichte Weise. Es giebt allgemeine Mittel, die dem Menschen die Nothwendigkeit der Besserung begreiflich machen, und besondere Mittel,

durch

durch die er zur Anwendung der Allgemeinen angetrieben wird. Ich werde I. von den allgemeinen Mitteln, durch welche Gott für die Besserung des Menschen sorgt, das Nöthigste sagen; dann aber II. die besondern Mittel anzeigen, durch welche er uns auf die Wahrheit aufmerksam macht, und ihr Eingang in unsere Herzen verschaft.

Gott segne diese Betrachtung an uns Allen!

I. An allgemeinen Mitteln zur Besserung der Menschen hat es der gütige Gott nicht fehlen lassen. Er will uns durch die Vernunft, durch das Gewissen, durch sein Wort zu sich führen und bessern.

Wenn du, o Mensch! deine Vernunft recht gebrauchest, so überzeugt sie dich deutlich, daß du zu einem tugendhaften Leben verpflichtet seyst. Sie stellt dir die angenehmen Folgen des rechtschaffenen Lebenswandels, und das Elend und die Schande des sündlichen Lebens vor. Es gehört kein grosser Verstand dazu, um einzusehen, daß die Sünde die größte Thorheit sey, und die Menschen früh oder spät unglücklich mache. Die Vernunft lehrt dich den Unterschied zwischen dem Guten und dem Bösen, dem Nützlichen und dem Schädlichen. Wenn du nur ein wenig auf den Unterricht derselben Acht

hast; so wirst du einsehen, daß Gott ehren und den Nebenmenschen lieben deine Pflicht und dein Glück ausmache, und daß es dir unmöglich sey auf dieser Erde wahre Zufriedenheit zu finden, wenn du nicht mit Gott und dem Nächsten im guten Verständnisse lebest. So oft du also sündigest, so empörst du dich gegen deine Vernunft. Da uns also Gott ein Vermögen gegeben hat, Gutes und Böses zu unterscheiden, so hat er schon dadurch liebreich dafür gesorgt, daß wir vom Bösen zurückgehalten, und zu dem, was recht ist, angetrieben würden.

Aber Gott hat noch mehr gethan. Die Vernunft geht oft sehr langsam bey den Ueberlegungen zu Werke. Die Leidenschaften und Neigungen laufen ihr gleichsam beständig vor. Gott setzte deßwegen noch einen andern Schutzgeist in unser Herz, der uns vom Bösen abhalten und zum Guten aufmuntern sollte. Dieser Schutzgeist ist das Gewissen, welches uns nicht ganz ruhig und unbesonnen auf dem Wege des Lasters fortwandeln läßt. Es erinnert und warnet uns immer, und läßt sogar dann nicht nach, wenn wir seinen Lehren und Warnungen kein Gehör geben. Mein Christ! gestehe mir's aufrichtig, wie ist dir's um's Herz, wenn du eine niedrige dich entehrende That begangen hast? Bist du ruhig? Kannst du getrost und mit heiterem

Blicke

Blicke zu Gott aufsehen? Nein! Du fühlst eine Unruhe in dir. Du wünschest, daß die vorgegangene That vernichtet werden könnte. Wenn du dich auch selbst zu betäuben, und mit einem falschen Troste einzuschläfern suchest! so erwacht doch diese Unruhe bey verschiedenen Anläßen wieder. O Mensch! Diese Stimme, die in deinem Innern ruft, ist Stimme deines Gottes, der dich vom Laster wegbringen und zur Rechtschaffenheit führen will. Folge dieser Stimme; denn sie leitet dich zu deiner Glückseligkeit.

Gott sucht nun auch die Menschen durch sein heiliges Wort zur Besserung zu bringen. Wer auch nur obenhin das Evangelium liest, findet Ermahnungen genug zur Busse und Besserung des Lebens. Bald erscheint Gott als ein strenger Richter über alle, die in ihrer Bosheit geflissentlich verharren; bald als ein liebevoller Vater gegen die verirrten Kinder, die mit Reue und Vertrauen zu ihm zurückekehren. Wie viele Beyspiele fallen uns da auf, die uns zeigen, wie liebevoll der himmlische Vater die Sünder aufnimmt! Wie viele schöne Bilder werden uns da vorgestellt, um uns im Guten zu stärken und vom Bösen abzuhalten! Hier werden uns die künftigen Schicksale der Menschen aufgedeckt, die Seligkeit der Frommen und die

Ver-

Verdammniß der Gottlosen. — Wie könnte ich alle die kräftigen Bewegungsgründe anführen, durch die uns Jesus der Sohn Gottes aufmuntert, daß wir die Bosheit ablegen, und züchtig, gerecht und gottselig leben sollen.

Ich habe euch nun die allgemeinen Mittel vorgestellt, durch welche Gott die Menschen zu bessern bemüht ist. Aber die Sorge Gottes für unsre Besserung erstreckt sich noch weiter. Ich will itzt nichts von dem melden, wie er oft stille auf unser Herz wirkt, und uns zu gottseligen Entschlüßungen antreibt. Ich will nur einige besondere Mittel anführen, derer sich Gott oft bedient, um gute Gedanken und fromme Empfindungen in uns zu erwecken. Gott geht mit uns um, wie ein weiser Vater mit seinen Kindern. Wie dieser nichts unterläßt, was dazu dienen kann, seine Kinder verständig, gut und glücklich zu machen, so unterläßt auch Gott nichts von dem, was er seiner Seits thun kann, uns zur ewigen Glückseligkeit zu erziehen. Er setzt uns deßwegen in solche Umstände in diesem Leben; er schickt uns solche Erfahrungen zu; er führt uns auf solche Wege, daß die Vernunft, die er uns gegeben, dadurch erleuchtet; daß das Gewissen, das er uns eingepflanzt, dadurch erweckt

und

und wach erhalten; daß die Kraft seines Wortes endlich in uns lebendig und wirksam werde. Auf diese Art will uns Gott bessern, und für den Himmel geschickt machen. Lasset uns darüber noch weiters nachdenken im zweyten Theile.

II. Wie ein Vater nicht alle seine Kinder auf gleiche Weise zu bessern, und zum Guten zu gewöhnen sucht, sondern nach der Verschiedenheit ihrer Gemüther und Fehler, hier Strenge, und dort Sanftmuth gebraucht; hier durch Belohnungen, dort durch Züchtigungen seine Absichten zu erreichen sucht; so verfährt Gott auch auf gleiche Weise mit seinen Menschen. Er kennt ihre Seelen auf das allergenaueste; er weiß es am besten, wie sie zu regieren und zu lenken sind; er kennt die Unordnungen am besten, an welchen sie krank liegen; und er weiß, welche Arzneymittel für sie die zuträglichsten sind. Kurz, Gott verfährt mit einem jeden so, wie es Weißheit und Güte mit sich bringen.

Einmal sucht Gott die Menschen durch Wohlthaten an sich zu ziehen. Er schickt ihnen angenehme und ruhige Tage. Er läßt die Sonne des Glückes über ihre Häupter und Familien scheinen. So ist dann seine liebreiche Absicht, die Menschen sollen von seiner unverdienten Güte gerührt werden,

daß

daß sie sich aus Dankbarkeit ihm ergeben. Es soll endlich der Gedanke in ihnen entstehen: Wem bin ich denn alles dieses Gute schuldig? Wer ist es denn, dessen unsichtbare Hand so viele Gefahren von mir abgewandt, der mir diese Gesundheit, diese Familienfreuden, diesen Wohlstand geschenkt hat? Und wie habe ich alle diese Güte vergolten? Was ist denn bisher meine Dankbarkeit dafür gewesen, daß ich auf so angenehmen Wegen geführet worden bin? Wenn du die Wohlthaten Gottes recht lebhaft überdenkest; so mußt du wahrlich zur innigsten Demüthigung vor deinem Gott aufgemuntert werden, oder deine Seele müßte gefühllos und verhärtet seyn. Und wahrlich beynahe scheint's so. Das, was uns zu Gott hintreiben sollte, das entfernt unser verderbtes, eitels, trotziges Herz oft so viel weiter von Gott. Wenige nur haben edels Gefühl genug, um sich blos durch Wohlthaten besfern zu lassen; die meisten werden durch Glück und gute Tage noch gedankenloser, üppiger und sicherer gemacht.

Da weiß der himmlische Vater dann das Herz auf einer andern Seite anzugreifen. Er schickt nun Erfahrungen von der Eitelkeit des irdischen Glückes. Er züchtiget uns, weil er uns lieb hat. Der bisher heitere Himmel wird nun mit finstern

trüben

trüben Wolken bedeckt. Wir müßen nun aus dem bittern, aber heilsamen, Kelche der Leiden trinken. Nun folgt auf die Ruhe Unruhe, auf die Frölichkeit Betrübniß, auf das Lachen ein Weinen. Gott wirft uns auf ein schmerzhaftes Krankenlager hin; er entzieht uns unser Vermögen, und benimmt uns die Mittel, unsre Eitelkeit und unsre Leidenschaften zu befriedigen; er vereitelt unsre theuerste Hofnungen; er nimmt uns unsre irdischen Stützen und Freuden weg. — Was will der Allweise und Allgütige mit diesen Widerwärtigkeiten? Er hat doch keinen Gefallen an dem Kummer und an den Thränen seiner Geschöpfe. Nein: Gott handelt auch hier mit Liebe. Er will, wir sollen ernstlich über den Zustand unsrer Seele und über die Eitelkeit irdischer Dinge nachdenken; wir sollen da Ruhe und dauerhaftes Glück suchen, wo wir es allein finden können; er will, wir sollen mit Ernst auf seine gutgemeynten Ermahnungen und Warnungen merken. Glücklich der, der dem Rufe Gottes folgt, der nicht blos Thränen über seine Leiden, sondern auch Thränen über seine Sünden vergießt.

Sehr oft ziehen unsre Sünden und Laster selbst schon die schmerzhaftesten Leiden in diesem Leben nach sich. Denn woher entsteht so manches Elend, so mancher Kummer, so manche Trübsal anders, als

aus unserm eignen Verschulden? Mancher Wohllüstling schleppt itzt mühesam seinen siechen Körper herum; Mancher Vielfraß hat bald mit dieser, bald mit jener Krankheit zu kämpfen. Ueberhaupt strafen sich die meisten Laster selbst. Wenn wir nun die übeln Folgen unsrer Vergehungen empfinden, so ist es der Wille Gottes, daß wir in uns gehen, und erkennen, in welche traurige Lage uns das sündliche Leben versetzt hat. Er will, daß wir uns aufmachen, den Weg des Lasters verlassen, und zu ihm, als unserm Vater, kommen, und wie der verlorne Sohn unser Unrecht gestehen: Ich habe gesündigt, und bin nicht werth dein Sohn zu heißen.

Gesetzt aber, daß wir das Elend, das mit dem lasterhaften Leben verbunden ist, noch nicht an uns selbst erfahren, so können wir es doch an andern Menschen um uns herum erblicken. Du darfst nur, mein Mensch! deine Augen öfnen, so wirst du Beyspiele genug sehen, die dich lehren, welch einen Ausgang die Sünde nimmt. Geh in die Spitäler, und sieh dort die abgebleichten und saftlosen Gerippe an, die durch ihre Ausschweifungen sich so unglücklich gemacht haben! Dergleichen Beyspiele stellt uns die göttliche Vorsehung gleichsam in den Weg, daß wir dadurch zum Nachdenken über uns selbst erweckt werden sollen. Bey allen

diesen ruft uns eine göttliche Stimme zu *): Wenn ihr euch nicht bessert, werdet ihr auf gleiche Weise umkommen. Auf der andern Seite fehlt es auch nicht an schönen Beyspielen eines rechtschaffenen Lebenswandels und einer ungeheuchelten Gottseligkeit. Je verdorbener die Zeiten sind, desto heller leuchtet auch das Beyspiel, das die wenigen Guten geben. Es hangt blos von dir ab, o Christ! ob du dich nach einem so herrlichen Vorbilde richten willst, oder nicht.

Es giebt noch viele andere Wege und Mittel, durch die der Geist Gottes den Menschen zur Besserung antreibet. Oft scheint manche Begebenheit ein blosser Zufall zu seyn, die doch die göttliche Vorsehung zu unserer Besserung benutzt. Wenn ein Wort, oft nur ein Blick, einen ernsthaften und guten Gedanken erweckt; wenn eine Begebenheit euch auf den Werth der Frömmigkeit aufmerksam macht; wenn ein Freund euch erinnert und warnet; wenn ihr in der Kirche oder außer der Kirche etwas Gutes höret oder leset, das euer Gewissen rührt, und einen Vorsatz der Besserung in euch veranlaßt; sehet, überall ist es Gott, der das zu euerm Besten gefügt hat, der euch dadurch auf den guten Weg hinleiten, oder darauf weiter bringen will.

Denket

*) Luk. XIII. 5.

Denket nun nach über alles dieses! Durchgehet euern Lebenslauf, und sinnet nach, welche Mittel Gott schon angewandt habe, euch zu bessern, und durchforschet euer Innerstes, wie ihr diese Mittel angenommen habet. Eure Vernunft, euer Gewissen und die heilige Religion haben so oft in der Tiefe euers Herzens gerufen, daß ihr vom Sündenschlafe aufstehen, und auf dem Wege der Laster umkehren möchtet. Gott suchte euch durch Güte und Wohlthun zu gewinnen. Da dieses fruchtlos war, zeigte er euch seine Zuchtruthe. Und nun, wie habt ihr euch gegen so nachdrückliche Ermahnungen und Warnungen verhalten? — Wachet doch einmal auf, und suchet den Herrn, da er noch zu finden ist! Möchte doch Jeder an sich mit der Besserung den Anfang machen! Möchte Jeder sich selbst fragen: Worinn habe ich mich von den herrschenden Sitten hinreißen lassen? Wie viel, und was kann ich bey mir selbst, in meinem Hause, bey meinen Kindern und Dienstboten zur Besserung beytragen? Möchte Jeder durch wahre Reue und eine ernstliche Sinnesänderung sich zu dem künftigen hohen Feste würdig vorbereiten, damit er würdig werde den Welthelland zu empfangen, damit Jesus ungehindert zu ihm kommen, und ihn beherrschen möge. Amen.

Jesus ein Heiland der Menschen.

Am Weihnachtsfeste.

Sehet, ich verkündige euch grosse Freude, die allem Volke widerfahren ist. Denn euch ist heute der Heiland geboren. Luk. II.

Der Geburtstag eines guten Königs ist für sein ganzes Land ein Freudenfest, weil man ihn als die erste Wohlfart ansieht, deren sich die Unterthanen unter seiner Regierung erfreuen. So werden auch Tage, an welchem ehedem ein Friede geschlossen worden, oder sonst eine wichtige Sache zu Stande gekommen ist, mit Dank und Freuden gefeyert, weil sie als der Anfang angesehen werden, alles des Guten, das seit dem entstanden und immer fester gegründet worden ist. So ist's auch in unsern Häusern, daß die Namens- Geburts- und Ehrentage gefeyert werden, daß die Kinder ihren Eltern dazu Glück wünschen, und sich mit ihnen herzlich darüber freuen. Und dieß sind auch löbliche Gewohnheiten, wenn man sich zuweilen an die vielen Wohlthaten Gottes erinnert, und darüber nachdenkt, wie väterlich er uns bisher ge-

führt und für uns geſorget habe; und dieß erweckt uns dann zur Dankbarkeit gegen Gott, und zum Vertrauen auf ihn. Aber wichtiger iſt kein Tag für die Menſchen, als der Tag, an welchem Jeſus Chriſtus in die Welt gekommen iſt. Denn alles wahre Gute, deſſen wir uns erfreuen, alle Tröſtungen und Hofnungen, die uns beruhigen und ſtärken, unſre ganze Glückſeligkeit ſind Wohlthaten, die wir durch Jeſum Chriſtum haben. Darum hat Gott dieſen Tag verherrlichet, daß er himmliſche Boten auf die Erde geſendet hat, die ihn ankündigen, und mit dem Lobgeſange feyern mußten: Ehre ſey Gott in der Höhe, Friede den Menſchen auf Erden! Das Andenken dieſes groſſen Tages begehen wir nun auch heute wieder, darum laſſet uns freuen und frölich ſeyn. Damit ihr aber auch verſtehen möget, worüber ihr euch zu freuen Urſache habet, ſo erinnert euch an die Wohlthaten, die euch durch Jeſum mitgetheilt ſind worden. Ich verkündige euch groſſe Freude, die allem Volke widerfahren wird, denn euch iſt heute der Heiland geboren, welcher iſt Chriſtus der Herr! Mit dieſer Nachricht hat der Engel des Herrn die Geburt Jeſu verkündiget, und die Furchtſamkeit der guten Hirten in Freude verwandelt. Die Ermunterung zur Freude beſtand darinn, daß der Engel ſagte, das Neugeborne Kind ſey

Ein Heiland der Menschen.

Damit nun auch ihr an dieser Freude Antheil nehmen könnet, so lernet, 1) warum Jesus ein Heiland oder Erretter der Menschen sey, und 2) wie auch wir an seinem Heile Theil nehmen können.

I. Was will das sagen: Jesus ist ein Heiland der Menschen? Heiland heißt ein Erretter und Befreyer, der einem aus grosser Noth und Trübsal hilft. Darum werden auch in der Schrift grosse Männer Heilande genannt, welche durch ihre Weißheit und Tapferkeit viele Menschen von Unterdrückung errettet und in Freyheit gesetzt haben. So liest man im Buche der Richter *): Die Kinder Israel schrien zu dem Herrn, und der Herr erweckte ihnen einen Heiland, der sie erlösete. Wenn ein Mensch krank wird, so ist der sein Heiland oder Erretter, welcher ihn mit Gottes Hilfe wieder gesund macht. Wenn ein Reisender auf einem unrechten oder gefährlichen Wege ist, so sieht er den für seinen Heiland, Erretter und Befreyer an, welcher ihn auf den rechten Weg bringt. Wenn einer in grosser Noth ist, und sich selbst nicht zu helfen weiß, so wird der sein Heiland, der ihn her-

aus-

*) Buch der Richter III. 9.

ausreißt, und rettet. Und weil alle Hilfe und Errettung bey Gott steht, weil er durch seine Weißheit und allmächtige Kraft am besten Rath schaffen und helfen kann; so heißt er in der Schrift unser Heiland *): Ich bin der Herr dein Gott, der Heilige in Israel, dein Heiland.

So heißt nun auch Jesus der Heiland, weil er gekommen ist, sein Volk und alle Menschen, die an ihn glauben und ihm gehorchen, von Sünden selig zu machen, das ist, von Sünde und Lasterhaftigkeit zu befreyen, und dagegen zur Tugend und Gottseligkeit zu bringen. Alles, was wider den guten und heiligen Willen Gottes streitet, ist Sünde. Sie entsteht, wenn ein Mensch entweder den Willen Gottes nicht kennen, oder ihm nicht folgen will. In diesem unglückseligen Zustande befand sich zur Zeit Christi das ganze menschliche Geschlecht, darum schreibt Paulus von den damaligen Juden und Heyden: Sie sind alle Sünder, und haben vor Gott keinen Ruhm. Es war freylich unter den Juden Religion, aber wie sie beschaffen gewesen sey, können wir aus der Klage Jesu abnehmen, wenn er sprach **): Dieß Volk nahet sich zu Gott mit seinem Munde, und ehret ihn mit

seinen

*) Jesaias XLIII. 3. **) Matth. XV. 8.

seinen Lippen, aber ihr Herz ist ferne von ihm. Vergeblich ehren sie Gott; denn ihre Lehren sind nur Menschengebote. Und Paulus spricht: Ihr rühmet euch des Gesetzes, und schändet Gott durch Uebertretung des Gesetzes. Auch unter den Heyden war Religion. Aber wie sie beschaffen gewesen sey, lehret uns Paulus *): Sie wußten, daß ein Gott ist, und gaben ihm doch die Ehre und den Dank nicht, der seiner Gottheit gebühret; sie schweiften mit ihren Gedanken in Unsinn aus, und ihr unerleuchteter Sinn wurde immer finsterer. Sie haben die Wahrheiten Gottes in Lügen verwandelt, und dem Geschöpfe mehr Ehre bewiesen, als dem Schöpfer. Deßwegen hat sie Gott den schändlichsten Gelüsten hingegeben. Diese unglückselige Unwissenheit hat auch die traurigsten Wirkungen gehabt.

Obrigkeiten und Vorgesetzte waren meistentheils ungerecht und grausam; die Reichen und Vornehmen drückten das arme, geringe Volk mit unbarmherziger Härte, sahen es nicht als Menschen an, die ihres gleichen wären, sondern kauften und verkauften es, wie das Vieh, und giengen auch nicht besser mit ihm um. Das gemeine Volk wurde

nicht

*) Paul. an die Röm. I. 21.-25.

nicht unterrichtet, sondern blos als Thiere zu harten Arbeiten erzogen und angetrieben. Daher fand man unter demselben gröſtentheils schlechte, widerspenstige, aufrührische Leute, die blos wie Thiere gehorchten, aus Furcht vor grausamen Strafen, und sich wie Thiere widersetzten, wenn sie ihrer Aufseher und Treiber mächtig werden konnten. Wenn sie nicht durch knechtische Furcht im Zaume gehalten wurden, so waren sie ausgelassen, unbändig, und der abscheulichsten Verbrechen fähig, wozu viehischer Zorn und unmenschliche Rachbegierde hinreiſen, wenn arme, unwissende Leute viehisch behandelt und unmenschlich gestraft werden.

Entweder lebten die Menschen ganz ohne alle Scheu vor Gott in unvernünftiger Gedankenlosigkeit und lasterhaften Unordnungen, Geitz, Hochmuth, Ungerechtigkeit, Unzucht und Liederlichkeit, in gänzlicher Hofnungslosigkeit, daß noch ein anderes Leben nach dem zeitlichen Tode seyn werde, ohne alle Ueberlegung, daß sie einst zur Rechenschaft gezogen werden könnten; oder sie hatten keine rechte Erkenntniß Gottes, lebten in knechtischer Furcht, quälten sich mit unnöthigen Religionsübungen, wurden beständig von der Todesfurcht gepeiniget, weil sie in einem zukünftigen Leben die abscheulichsten Martern besorgten. Der Gedanke an Gott war

ihnen

ihnen nicht tröstlich, sondern schrecklich; denn sie hatten kein Vertrauen auf Gott, ihr Herz wußte nichts davon, daß er ein Vater der Menschen sey, sondern fürchteten ihn nur als einen strengen und grausamen Tyrannen. Diejenigen, welche Diener der Religion seyn sollten, waren hochmüthig, herrschsüchtig, geitzig und grausam, gaben dem Volke keinen deutlichen und gründlichen Unterricht in der Religion. Allenthalben herrschte Unwissenheit, Sklaverey und Gewissenszwang.

Sehet, lieben Freunde! so tief können Menschen fallen, wenn sie Gott nicht recht kennen. Ohne Erkenntniß Gottes ist keine Liebe und Ehrerbietung gegen Gott, kein Vertrauen, keine Hofnung auf Gott. Da ist dann überall nichts als Sünde, Lasterhaftigkeit, Trostlosigkeit und Verzweiflung. Kann man sich ein größeres Unglück vorstellen? Es lebten zwar hie und da noch manche gute und fromme Menschen, die Gott von ganzem Herzen ehrten und liebten, die über das Verderben des menschlichen Geschlechtes seufzten. Niemand war da, der dem Unheile abhelfen konnte. Da kam Jesus, den Gott zum Erretter und Heiland gesendet hat. O! da freuten sich alle Rechtschaffenen, wie wir an dem Exempel des Zacharias und Simeons sehen. Gelobet sey der Herr, sprach jener, denn er hat

sein Volk besuchet und erlöset. Und Simeon rief auf: Herr! nun lassest du deinen Diener im Friede fahren, denn meine Augen haben den Heiland gesehen, welchen du bereitet hast vor allen Völkern, ein Licht zu erleuchten die Heyden, und zum Preis deines Volkes Israel. Darum spricht auch der Engel zu den Hirten: Freuet euch; denn heute ist euch der Heiland geboren. Durch Jesum ist erschienen die heilsame Gnade Gottes allen Menschen, die sie antrieb, daß sie alles ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste ablegten, und züchtig, gottselig und gerecht lebten. Jesus hat sich dahingegeben und aufgeopfert, die Menschen von aller Ungerechtigkeit zu erlösen.

II. Auch ihr könnet euch freuen, lieben Freunde! auch euch ist Jesus ein Heiland geworden. Wir alle würden noch bis auf diesen Tag in dem vorhin beschriebenen unglücklichen Zustande seyn, ohne Erkenntniß, und ohne Furcht Gottes; wir würden noch unter der Sklaverey der Sünde leben, wären Kinder des Zorns und der Verdammniß, wenn Jesus nicht gekommen wäre. O! wie elend wäre es mit uns bestellet! Welch eine traurige Aussicht wäre das für uns! Ach! es giebt itzt noch Völker in der Welt, die sich über die Geburt Jesu nicht freuen können, weil sie nichts von ihm

wissen,

wissen, weil sie der Wohlthaten seiner Erlösung noch nicht theilhaftig geworden sind. Es giebt aber, leider! auch unter uns Leute, die zwar in der Kirche Christi geboren sind, aber doch in ihrem Lebenswandel der Lehre Jesu schnurgerade widersprechen. Und diese Unglücklichen können sich der Geburt Jesu auch nicht freuen. Denn ob er gleich aller Menschen Heiland seyn will, so können doch nur diejenigen seines Heiles theilhaftig werden, welche ihm gehorchen und sich von ihm leiten lassen.

Jesus ist ein Heiland der Menschen, weil er ihnen den Weg zur Seligkeit zeiget. Wer nun aber nicht von ihm lernen will, oder, wenn er auch in der Lehre Christi unterrichtet ist, sich nicht darnach richten will, der kann ja seines Heiles nicht theilhaftig werden. Jesus hat uns gelehrt, daß Gott nichts von uns verlange, als was uns nützlich ist, was uns hier in der Welt ruhig, und dort in der Ewigkeit selig macht. Aber es giebt noch viele Thoren, die das nicht glauben wollen, die es für besser halten, ihren Begierden und Leidenschaften zu folgen, als dem Willen Gottes. Jesus hat uns gelehrt, daß ein Mensch, welcher den Lockungen der Sünde gehorcht, den Zuredungen und dem Beyspiele schlechter Leute folgt, in Unzucht, in Unmäßigkeit lebt, stiehlt, lügt und betriegt, lieblos,

neidisch

neidisch und ungerecht ist, sich selbst unglücklich mache; aber Mancher sucht dem ungeachtet sein Glück und Vergnügen in schändlicher Unordnung. Jesus hat uns gelehrt, daß man Gott im Geiste und in der Wahrheit anbethen, ihm mit einem frommen Sinne und Lebenswandel dienen müße. Gleichwohl bilden sich viele ein, daß sie Gott wohlgefallen können, wenn sie ihn mit dem Munde loben und ehren, im Herzen aber, und mit dem Lebenswandel tadeln und lästern. Jesus hat uns gelehrt, daß man Gott nicht durch äußerliche Andachtsübungen versöhnen könne, sondern daß er Gehorsam und Besserung von uns verlange. Doch beharrt Mancher in dem grundlosen Wahne, daß er durch äußerliche Zeichen von Reue Vergebung seiner Sünden erlange, wenn er gleich keine Früchte der Busse und der Lebensänderung zeigt, sondern beständig bey seinem verkehrten Sinne bleibt, und in seinen sündlichen Gewohnheiten fortlebt. Jesus hat uns von aller peinlichen Furcht erlöset; indessen quälen sich viele mit abergläubischer Furchtsamkeit vor Hexereyen und Gespenstern, ohne irgend eine gegründete Ursache dazu zu haben. Jesus hat uns die trostvolle Versicherung gegeben, daß Gott wie ein guter Vater für uns sorge, daß uns ohne seinem Willen Nichts geschehen könne, daß alle seine Zulassungen für uns heilsam seyn. Allein, das

rechte

rechte kindliche Vertrauen auf Gott, die fromme Geduld im Leiden, die lebendige Hofnung auf die Hilfe des Herrn, wird bey wenigen angetroffen, vielmehr findet man Unzufriedenheit, Verzagtheit und ängstliche Sorgen unter den Christen. Jesus hat uns gelehrt, daß die Leiden dieser Zeit als Prüfungen und Züchtigungen eines guten Vaters zu betrachten seyn; aber wie Wenige werden dadurch weiser und besser gemacht? Jesus hat uns auf ein zukünftiges Leben vertröstet, uns den Weg dazu gezeigt und eröfnet. Aber ach! wie viele Christen suchen ihr ganzes Glück in den vergänglichen Gütern und Lustbarkeiten dieses Lebens, und denken nicht an die zukünftige Rechenschaft, sehen nur auf das Sichtbare und nicht auf das Unsichtbare, trachten nicht nach solchen Dingen, die ewig dauern?

Durch Jesum Christum ist die Lehre des Friedens, der Liebe und Einigkeit geprediget worden, daß also die Engel mit Recht singen konnten: Friede auf Erden! Jesus Christus wollte den Menschen den Frieden mit ihrem eigenen Gewissen, den Frieden mit Andern, den Frieden mit Gott verschaffen. Wollte Gott, daß dieser glückselige Friede auch so allgemein seyn möchte, als er seyn sollte, und könnte, wenn wir alle nach dem Frieden trachteten. Aber, wie kann der Gewissensfriede statt finden, wenn

man

man in der Sünde fortlebt? Wie kann man mit dem Nebenmenschen im Frieden leben, wenn man neidisch, zänkisch, argwöhnisch, verläumderisch, boshaft und ungerecht ist? Wie kann man mit Gott im Frieden stehen, wenn man stets seiner Lehre zuwider handelt und sich vor ihm fürchten muß? Durch Jesum Christum ist die Menschenliebe mehr aufgeweckt worden, man hat sich's angelegen seyn lassen, mehr für die Armen zu sorgen, man ist mehr für den Unterricht der Kinder bekümmert; aber wie nimmt man diese Wohlthaten des Christenthums an! Vielmehr, zur Schande muß ich's sagen, treibt man entweders schändlichen Mißbrauch damit, oder benutzt sie gar nicht.

Sehet, lieben Freunde! so wird das Heil, das Jesus Christus gebracht hat, von Vielen verschmähet, die sich also auch dieses Heilandes nicht erfreuen können. Die Sonne leuchtet für Alle; aber der Blinde, oder welcher in einem finstern Kerker sitzt, kann ihr Licht nicht sehen. Ein geschickter Arzt kann und will Allen nützlich werden, die seinen Rath suchen und befolgen; wer aber das nicht thut, dem kann er nicht helfen. Ein guter Lehrer will gern alle Lehrbegierige unterweisen; wer aber nichts lernen will, dem kann er nicht nützlich werden. Eben so ist Jesus ein Heiland

aller

aller Menschen, er ladet alle ein: Kommet her zu mir, ich will euch erquicken, lernet von mir, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen! Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben, Niemand kömmt zum Vater als durch mich! Aber ach! wenn wir nicht zu ihm kommen wollen, so kann er uns nicht erquicken; wenn wir nicht von ihm lernen wollen, so können wir keine Ruhe finden; wenn wir den Weg, den er uns zeigt, nicht wandeln und seiner Wahrheit nicht gehorchen wollen, so können wir nicht zum Vater kommen. Denn es ist außer ihm kein Heil, es ist kein anderer Name den Menschen gegeben, darinn sie selig werden können, als allein der Name Jesu. Daran also, lieben Freunde! könnet auch ihr es wissen, daß Jesus euer Heiland sey, wenn ihr seiner Lehre und seinem Beyspiele folgt, wenn ihr so gesinnet seyd, wie er gesinnet war. So könnet ihr ruhig auf ihn vertrauen, und sicher hoffen, daß er euch als ein guter Hirt zur ewigen Glückseligkeit führen werde. Amen.

Ueber die nützliche Anwendung unserer Lebenszeit.

Am Sonntage nach dem Weihnachtsfeste.

Das Kind wuchs und ward stark im Geiste, voller Weißheit, und Gottes Gnade war bey ihm. Luk. II. 40.

In Kurzem werden wir wieder ein Jahr unsers Lebens beschließen, und, so Gott will, ein neues anfangen. Wenn wir auch sonst kein Merkmal von unserm zunehmenden Alter hätten, so müßte uns doch der so oft erlebte Jahreswechsel daran erinnern. Wir werden freylich von Stunde zu Stunde, von Tage zu Tage älter, aber wer giebt auf dieses allmählige Zunehmen seiner Lebenszeit, auf das allmählige Aelterwerden Achtung? Wenn man aber an dem Schlusse eines ganzen Jahres stehet, das ein ansehnlicher Theil unsrer Lebenszeit ist, so kann man nicht unterlassen, daran zu denken, daß man wieder ein Jahr älter geworden, und der Ewigkeit näher gekommen sey. Je älter wir werden,

desto geschwinder scheinen uns die Jahre zu vergehen, weil uns nach und nach die meisten Veränderungen in diesem Leben so gewöhnlich werden, daß wir die mancherley Vorfälle, die sich in einem Jahre zutragen, kaum mehr bemerken. Aber je älter wir werden, desto mehr sollten wir auch einsehen lernen, wie viel Gott an uns thut, wie viel Gutes wir schon aus seiner Vaterhand empfangen haben. Je älter wir werden, desto mehr sollten wir an Verstand, Geschicklichkeit und Rechtschaffenheit wachsen. Geschieht das aber auch? Können wir wohl auch mit Wahrheit von uns sagen: Da ich ein Kind war, redete ich wie ein Kind, und war klug wie ein Kind, und hatte kindische Anschläge; da ich aber ein Mann ward, legte ich alles Kindische ab? Sind wir wohl mit den Jahren verständiger, brauchbarer, vorsichtiger und besser geworden? Oder sind wir zwar Männer an Jahren geworden, dagegen aber Kinder an Unverstand, an Leichtsinn, an Ungeschicklichkeit geblieben? Gütiger Gott! laß uns diese Fragen ernstlich überlegen, damit wir mit dem Ausgange dieses Jahres das Kindische ablegen, und männliche Weißheit anziehen, damit wir unsere Lebenszeit nützlich anwenden, und mit Ehren alt werden. Dazu giebt uns das heutige Evangelium eine schöne Veranlassung. In diesem kommen zwey alte Personen vor, die

ihre Lebenszeit sehr gut angewendet haben, und dem Tode, der wichtigsten Veränderung, die auf uns Menschen wartet, mit getrösten Herzen entgegen giengen. Auch von dem Kinde Jesus sagt das Evangelium: Jesus wuchs und ward stark im Geiste, voller Weißheit und Gottes Gnade war bey ihm. Ich will euch also eine Anweisung geben, wie

Ihr eure Lebenszeit nützlich anwenden könnet,

damit ihr mit Ehren alt werdet. Höret mich mit Geduld!

* * *

Wenn Einer mit Ehren alt werden will, so muß er seine ganze Lebenszeit nützlich und wohl anwenden. Nicht das Alter, das viele Jahre hat, bringt Ehre, sondern Klugheit unter den Menschen ist das rechte graue Haar, und ein unbefleektes Leben ist das rechte Alter. Ein verständiger und rechtschaffener Mensch ist ehrenwerth, und ein solcher Mensch ist auch nützlich. Desto größer ist die Schande, wenn Einer in Unwissenheit und Gottlosigkeit alt wird, denn ein unwissender und gottloser Mensch lebt sich und Andern zum Schaden. Je mehr unsere Jahre zunehmen, desto mehr müßen wir ja auch erfahren haben, daß die Sünde der Leute Verderben sey, daß nur der

Ver-

Vernünftige und Rechtschaffene vor Gott und Menschen Ehre habe; je älter wir werden, desto näher kommen wir dem Tode und der Ewigkeit.

1) Zu einem ehrenvollen Alter muß die Vorbereitung und der Anfang schon in der Jugend gemacht werden. Wie man einen Knaben gewöhnt, so läßt er nicht davon, wenn er alt wird. Was man in der Jugend nicht lernt, das lernt man noch weit seltner im Alter. Es ist mit den Kindern, wie mit jungen Bäumen. Wer sich schöne Obstbäume in seinem Garten erziehen will, der fängt früh damit an, junges Obst darauf zu pfropfen, und die zarten Stämme an Pfählen gerade zu binden. Wer aber die jungen Bäume wild aufwachsen läßt, der kann sie im Alter nicht mehr beugen. Ebenfalls ist die Seele eines Kindes wie eine unbemalte Tafel, oder wie ein unbearbeiteter Boden. Auf die Tafel kann ein häßliches oder schönes Gemälde gemalet werden: der Boden, wenn er urbar gemacht wird, kann gutes Getreid tragen; wenn man ihn aber verwildern läßt, so wächst nichts darauf, als Unkraut, Dornen und Disteln. Man sieht aus diesen Gleichnissen, und die Erfahrung lehrt es täglich, daß aus einem unerzogenen Menschen nichts Gutes wird, daß kein brauchbarer Knecht, kein rechtschaffener Mann, kein ehrwürdiger Alter

aus ihm werden kann. Das ist, leider! auch die Ursache, warum so viele elende und unnütze Leute in der Welt herumgehen. Daher ist es der Eltern Schuldigkeit, bey ihren Kindern dafür zu sorgen, daß sie nicht nur am Leibe, sondern auch an der Seele wachsen mögen. Zu dem Ende muß man sie ordentlich zur Schule schicken, und zu nützlichen Arbeiten anführen. Dadurch bewahrt man sie vor Unordnungen und Bosheiten, und macht sie geschickt und fromm, daß Gott und Menschen Freude an ihnen haben. So war es mit dem Jesuskinde, das wuchs und stark im Geiste ward, voll der Weißheit, und bey dem die Gnade Gottes in Fülle wohnte.

2) Ist einer aber in der Kindheit versäumt worden, daß er nichts Gutes und Nützliches gelernt hat, so muß er es, wenn er zu mehrern Jahren kömmt, nachholen. Hat er sich als Kind zum Bösen gewöhnt, nichts Gutes und Nützliches gelernt, so fällt die Schande und Verantwortung auf seine Eltern oder Lehrer, denn sie sind daran Schuld; wenn er aber bey mehrern Jahren unverständig, ungeschickt und böse bleibt, so gereicht es ihm selbst zur Verantwortung und Schande. Ihr habet ja, Gott Lob! überall Gelegenheiten, wo ihr was Gutes hören und sehen könnet. Und man darf

sie

sie nur aufsuchen; so wird man nicht unwissend bleiben. Wenn junge Leute, die in der Kindheit vernachläßigt worden sind, in Dienste kommen, so müßen sie von ihren Brodherrschaften lernen, und sie finden auch wohl Knechte und Mägde, die mehr gelernt haben und wissen. Ueberhaupt darf man ja nur mit seinen Ohren aufmerksam hören, auf das, was verständige Leute reden und thun, und sie fragen. Wer sollte nicht eine Freude daran haben, junge Leute, die lernbegierig sind, zu unterrichten, uud zu rechte zu weisen, wenn es ihnen nur Ernst ist, daß sie verständiger und geschickter werden wollen? Denn verständige und geschickte Personen wissen wohl, daß ihnen das Nutzen und Ehre bringe, was sie können, und sehen es mit Betrübniß, wenn Andere unwissend und nicht zu brauchen sind, darum dienen sie den Lehrbegierigen gern.

Hat Eines aber in der Kindheit in der Schule und von seinen Eltern viel Gutes und Nützliches gelernt, so ist um so mehr seine Schuldigkeit, daß er es nicht vergesse, daß er immer mehr dazu lerne, und was er kann und weiß, mit Eifer und Fleiß anwende. Ein Mensch, welcher in der Jugend versäumt worden, und aus Unwissenheit ungeschickt ist, verdient Mitleiden; aber Einer, der viel weiß

und kann, und es nicht nützlich oder gar übel anwendet, ist verachtungswürdig. Wem viel gegeben ist, von dem wird auch viel gefodert. O! es ist schändlich, und ziehet schwere Verantwortung nach sich, wenn junge Leute ihre Lebensgeschicklichkeit und ihren guten Verstand entweder in träger Unthätigkeit vergraben, oder zum Bösen und zum Schaden ihres Nebenmenschen mißbrauchen! Es kann ihnen nicht gut gehen, und je länger sie es treiben, desto mehr verfolgt sie Schande und Unglück. Is es nicht wünschenswerth, daß man bey Andern beliebt seyn, sein ehrliches Stück Brod in der Welt finden, und ein gutes ruhiges Gewissen haben möge? Nun, wenn einem daran gelegen ist, der trachte darnach durch gute verständige Aufführung, durch unverdrossenen nützlichen Fleiß, durch Tugend und Gottesfurcht, so wird es ihm an Ehre und Glück nicht fehlen. Wo Weißheit, Zucht und rechtschaffenes Wesen ist, da ist auch Gottes Gnade.

3) Junge Leute werden Männer und Frauen, denen es gut oder schlecht geht, die entweder Brod und Ehre genug, oder Armuth und Schande haben, je nachdem sie ihren Hausstand führen. Aber, wie kann ein ungeschickter und schlechter Mensch einen glücklichen Hausstand führen? Bauersleute,

wenn

wenn sie von solcher Art sind, werden nie auf einen grünen Zweig kommen; denn sie wissen ihr Haus- und Ackerwesen und ihr Gesinde nicht zu regieren, darum haben sie auch selten gutes Gesinde, ihr Vieh wird nicht recht besorgt, ihr Acker nicht gut bestellt, darum haben sie auch keinen Nutzen davon, kommen immer weiter zurück, gerathen in Armuth und Schande. Oder Leute, die vom Tagelohn leben, finden keine Arbeit, wenn sie ungeschickt und treulos sind, so, daß sie Hunger und Kummer leiden, und in Elend und Verachtung leben müßen. Unwissende, ungeschickte und schlechte Eltern haben auch weder die Einsicht noch den Willen dazu, ihre Kinder zu verständigen, gehorsamen, arbeitsamen und nützlichen Menschen zu erziehen, darum erleben sie auch gewöhnlich Schande und Unglück an ihnen. Die Armuth, welche bey gesunden Leuten immer eine Folge des Unverstandes und der Ungeschicklichkeit, oder der Faulheit und Liederlichkeit ist, treibt solche Leute zum schändlichen Betteln, zum Diebstahl und zu mancherley Verbrechen, daß sie sich die Verachtung ihres Nebenmenschen, harte Strafen der Obrigkeit und ein schmachvolles Alter zuziehen; Manche beschließen wohl gar ihr nichtswürdiges Leben in Gefängnissen, Zuchthäusern oder unter der Hand des Scharfrichters.

Dagegen denke man sich nun aber einen Mann oder eine Frau, die von Jugend auf viel Gutes gelernt, ihren Verstand geübt, sich zu nützlichen Arbeiten und zur Frömmigkeit angewöhnt haben, ein Gott und Menschen wohlgefälliges Leben führen. In ihrem Hause ist unverdrossener Fleiß und gute Ordnung; ein Jedes thut das Seinige zur rechten Zeit und mit allem Eifer; es wird nach dem Geringsten, wie nach dem Größesten gesehen; das Gesinde wird gehörig angewiesen, und in der Zucht erhalten, aber auch nach Verdienst gelohnt, gespeiset und getränkt. Obgleich überall Ernst und eine genaue Aufsicht ist; so hört man doch kein Zanken, Toben und Fluchen. Obgleich Nichts vernachläßiget wird; so ist doch kein schändlicher Geitz und Eigennutz wahrzunehmen. Der Tag wird mit Gebeth angefangen, in Gottesfurcht durchtlebt, und mit Dankbarkeit gegen Gott beschlossen: Die Kinder werden zur Schule, zum Gehorsam, und zur Arbeit angehalten; mit den Nachbarn und Bekannten lebt man in friedlicher Verträglichkeit; die Eheleute unter sich leben in liebreicher Eintracht. Sollte nicht in einem solchen Hause Glück und Segen seyn? Denn es sagt ja die Schrift: Wohl dem, der den Herrn fürchtet, er wird sich nähren mit seiner Hände Arbeit, wohl ihm, er hat es gut! Sollte es nicht den Kindern aus einem solchen Hause wohl-

wohlgehen? Denn, den Kindern des Gerechten, der fromm lebt, wird's wohl gehen. Auf immerdar wird ein solches Haus bey Ehren und im Wohlstande bleiben. Gottes Gnade wird bey verständigen, rechtschaffen und frommen Leuten allezeit seyn.

4) Und solche gute Menschen werden auch mit Ehren alt. Wenn man nach und nach an Jahren zunimmt, und die Altersschwachheiten herankommen, so ist wieder ein grosser Unterschied zwischen Verständigen und Unverständigen, Frommen und Gottlosen. Wenn einen Mann mit dem herannahenden Alter auch die Leibesstärke verläßt, so ist er in kläglichen Umständen, wenn er nicht den Trost und Ruhe eines guten Gewissens hat, wenn er nicht an Weißheit, Einsicht und klugen Erfahrungen stark geworden ist, wenn er nicht durch seine Geschicklichkeit den Abgang der Leibeskräfte ersetzen kann. Womit will er denn sein Brod verdienen? Sein Schicksal ist nicht viel besser, als das Schicksal eines alten Pferdes, das man des Futters nicht mehr werth hält, weil es keine Arbrit mehr verrichten kann. Ach! ein solcher Mensch muß betteln gehen, und wenn ihn auch dazu die Kraft verlassen hat, so muß er in Hunger und Kummer verschmachten. Ein alter gottloser und unnützlicher Mensch ist der Kinder Spott, sich selbst zur Last, und der

traurigste Anblick, den man in der Welt sehen kann. Mit einem verständigen und erfahrnen Alten ist es aber ganz anders. Durch seine kluge Einsichten kann er den Abgang der Leibeskräfte reichlich ersetzen; durch seine nützliche Erfahrungen kann er oft weit mehr ausrichten, als der stärkste Mann, dem es an Verstand und Einsichten fehlt. Jedermann sucht und ehrt seinen guten Rath; Jedermann begegnet ihm mit Achtung; er genießt die Früchte seines nützlich geführten Lebens, entweder von einem eigenen ehrlich erworbenen Vermögen, oder von der dankbaren Wohlthätigkeit derer, welchen er ehrlich gedienet hat, oder von dem Unterhalte, den er sich durch seine kluge Rathschläge verschaft. Er wird wegen seines schwachen Alters nicht verspottet, sondern bedauert, und wer ihn kennt, der wünscht, daß seine Kräfte verjüngt werden könnten, daß sein Leben ohne Ende seyn könnte. Bis in seinen Tod wird er geliebt und geehrt, und lange nach ihm bleibt das Gedächtniß eines solchen Gerechten im Segen. Und weit mehr, als alle Ehre der Menschen, ist ihm der Trost und der Friede seines guten Gewissens werth. Wenn er an sein vergangenes Leben zurücke denkt, so macht ihm sein Herz keine Vorwürfe, sondern es labt ihn mit dem Bewußtseyn, daß er seine Lebenszeit gut angewendet habe; wenn er um sich herum sieht, so erblickt

blickt er all den Nutzen, den er gestiftet hat, alle die guten Einrichtungen, die er gemacht oder veranlaßt hat, alle die Menschen, die er durch seine Dienste, durch seinen Rath und durch sein Beyspiel glücklich gemacht hat; wenn er sich sein nahes Ende vorstellt, so winket ihm in der Hand seines Erlösers der Lohn der treuen Knechte, die Krone der Gerechtigkeit; der Tod ist ihm ein willkommner Freund, der ihn zu dem erfreulichen Feyerabende eines nützlich und vollbrachten Lebens führet. Und in der Ewigkeit werden ihn Jene noch segnen, die er auf der Erde erfreut, gebessert und zum Himmel geführet hat. O! wer wollte nicht wünschen: Daß er den Tod dieses Gerechten sterben könnte, daß sein Ende seyn möchte, wie desselben Ende! Wir können aber so sterben, lieben Freunde! wenn wir ein nützliches und gottseliges Leben führen.

Wenn doch unsere jungen Leute bedenken wollten, daß es ihnen Ehre und Glück bringe, wenn sie verständig, geschickt und tugendhaft werden; daß sie aber Schande und Unglück davon haben, wenn sie unverständig, ungeschickt und lasterhaft sind. In dieser Absicht kann man sagen: Jeder Mensch ist seines Glückes Schmied, das ist, es kömmt auf seine Aufführung an, was in der Welt

aus

aus ihm werden, und wie es ihm gehen soll. Dieses bestättiget auch die tägliche Erfahrung. Es darf nur ein Jedes seinen eigenen Lebensumständen nachdenken, so wird es diese Wahrheit bestättiget finden. Männer und Weiber, die schon zu mehrern Jahren gekommen sind, dürfen nur manchmal an alle diejenigen denken, welche mit ihnen aufgewachsen sind, so werden sie finden, daß es einem Menschen in der Welt immer so ergeht, wie ers treibt, daß aus unwissenden, ungeschickten und schlechten Leuten nichts geworden ist, daß aber im Gegentheile diejenigen, welche in der Jugend etwas Nützliches gelernt, und sich gut aufgeführt haben, zu Glück und Ehren gekommen sind. Ach! die Exempel alter Leute sind ja, leider! nicht selten, welche die traurigen Folgen ihrer jugendlichen Unordnungen, ihres Leichtsinnes und Muthwillens, ihres Ungehorsames gegen Eltern, Lehrer und Vorgesetzte bis ins Grab büßen müßen, wegen ihrer Unwissenheit, Ungeschicklichkeit und Gottlosigkeit bis an ihr Ende verachtet werden.

Nun, lieben Freunde! woran wollet ihr euch also halten? Wer wollte nicht wünschen, mit Ehren alt zu werden, wie Simeon und Hanna? Aber wahrlich mit dem Wünschen ist es nicht gethan. Wenn es nur darauf ankäme, so würden wir lau-

ter

ter ehrwürdige alte Leute sehen, so würde es allen Menschen wohlgehen müßen. Nein! nicht das blosse Wünschen, sondern die gute Anwendung unserer Lebenszeit ist das Mittel dazu. Ergreifet dieses Mittel, und ihr werdet vor Gott und den Menschen Ehre haben. Beschließet das zu Ende eilende Jahr nicht, ohne eine ernstliche Untersuchung anzustellen, ob ihr in demselben an Einsichten und Tugenden zugenommen habet; ob ihr verständiger und brauchbarer geworden seyd. Ueberleget, woher so manches Hinderniß in den Geschäften und in der Nahrung, so mancher Verdruß im Ehestande, in der Kinderzucht, mit dem Gesinde, mit Nachbarn und Bekannten herrühre. Die Untersuchung würde sehr nützlich seyn; sie würde euch einsehen lehren, was bisher unrecht geschehen ist, und wie nothwendig es ist, daß man mit den Jahren verständiger und rechtschaffener werde. Der Jugend sieht man zwar noch manchen Fehler nach, wegen ihrer Unerfahrenheit und Lebhaftigkeit, indessen sorgt man doch dafür, daß sie durch Unterricht, Ermahnung und Zucht immer klüger, gesetzter und besser werde: aber für Erwachsene und älter gewordene Personen ist es schimpflich, wenn sie zwar an Jahren, aber nicht an Weißheit zugenommen haben, zumal, da sie aus ihrer eigenen Erfahrung wissen sollten, was gut oder böse, nützlich oder schändlich ist. Mit

den Jahren wachsen auch die Sorgen. Das junge Volk kann weit eher zu rechte kommen, seine Bedürfnisse weit leichter befriedigen, als Eheleute, die nun schon auch für ihr Hauswesen, für ihre Kinder, für ihr Gesinde, und für die Abgaben sorgen müßen; und je älter einer wird, wenn ihn nach und nach die Leibeskraft verläßt, wenn sich Schwachheiten und Krankheiten einfinden: desto mehr muß er darauf bedacht seyn, daß er mit Ehren bestehen und hinlängliches Auskommen haben möge. Wohl uns, wenn wir mit zunehmenden Sorgen auch am Geiste und an Weißheit stärker werden. Denn durch Weißheit wird ein Haus gebauet, und durch Verstand erhalten. Mit den Jahren vermehrt sich auch die Verantwortung. Je länger Einer lebt, desto mehr hat er Zeit, Gutes zu thun, desto mehr Wohlthaten empfängt er von Gott, desto mehr kann er Schaden oder Nutzen stiften. Wie muß doch einem Menschen zu Muthe seyn, der in sein vergangenes Leben zurück denket, und sich vorstellt, daß früh oder spät der Ruf Gottes an ihn ergehen könne: Thue Rechnung von deinem Haushalten, wenn er seine Lebenszeit schlecht angewandt hat! Wie muß ihm zu Muthe seyn, wenn er mit zunehmenden Jahren an guten Werken so leer und dagegen mit den Vorwürfen des Gewissens so belastet ist!

Wer weise ist, der höret zu und bessert sich, und wer verständig ist, der läßt sich rathen, der prüft sich bey diesem Jahresschlusse und faßt den ernstlichen Vorsatz, mit dem künftigen Jahre verständiger und besser zu werden, damit Gottes Gnade bey ihm seyn möge. Gieb du deinen Segen dazu, barmherziger Gott! daß des Bösen immer weniger, des Guten aber immer mehr werden möge. Amen.

Ueber

Ueber die Neujahrswünsche.

Am Neujahrstage.

Da acht Tage um waren, daß das Kind beschnitten wurde, da ward sein Name genennet Jesus. Luk. II.

Lieben Freunde! Ein jeder neuer Morgen, den wir erleben, sollte uns Gelegenheit geben, an das Vergangene zurück zu denken, und über die ungewisse Zukunft Betrachtungen anzustellen. Indessen nimmt man sich freylich nicht immer die Zeit dazu, und manchmal kann man es auch nicht. Aber am Neujahrstage ist das Herz mehr dazu aufgelegt. Vornehmlich denkt man da bey sich selbst, und redet auch mit Andern darüber, wie es nun wohl ferner gehen, was das Jahr bringen, was einem in der langen Zeit Gutes oder Böses begegnen werde. Dergleichen Ueberlegungen sind für uns Menschen sehr heilsam und nothwendig. Ob wir gleich die Zukunft nicht erforschen können, so leitet sie uns doch darauf, daß wir recht lebhaft an unsre Sterblichkeit erinnert, auf gute Vorsätze gebracht und zu dem Gedanken veranlaßt werden, daß wir

unsre

unsre Zuflucht zu Gott nehmen müßen, der Alles am besten weiß, alle Dinge regiert, unser Leben und unsre Schicksale in seiner allmächtigen Hand hat. So sollte es wenigstens seyn! Ein vernünftiger Mensch kann es nicht unterlassen. Je ernstlicher wir aber solche Ueberlegungen anstellen, um so stärker müßen wir zum Gebethe angetrieben werden, daß Gott, der weise und gütige Regierer unsers Lebens, es mit uns wohl machen wolle. Dabey fällt uns dann Vieles ein, das wir für uns selbst, und für Alle, die uns lieb sind, von ihm erbitten. Daraus mag wohl die Gewohnheit der Neujahrswünsche entstanden seyn. Diese Gewohnheit ist, wenn sie so betrachtet wird, sehr lobenswerth, wenn man es nur auch recht aufrichtig damit meynt, und nicht vergißt, daß ein Jeder zu der Erfüllung guter Wünsche etwas beytragen könne, und daß die Erfüllung vieler Wünsche dadurch gehindert werde, weil sich die Leute so aufführen, daß das, was sie wünschen, unmöglich eintreffen kann. Aus dieser und vielen andern Ursachen kann man nicht läugnen, daß es viele thörichte Wünsche gebe, die nicht nur vergebliche und unnütze Worte sind, sondern auch das menschliche Herz auf mancherley Irrwege führen.

Der Name Jesus, der dem neugebornen Heilande bey seiner Beschneidung gegeben wurde, war ein Name guter Vorbereitung, denn ein Engel Gottes erklärte ihn selbst also: Er wird sein Volk selig machen von seinen Sünden *). Dieß war der einstimmige Wunsch aller rechtschaffenen Leute, die damals gelebt haben. Der Wunsch war an sich gewiß recht sehr gut, aber viele haben ihn unrecht verstanden, indem sie ganz ungegründete Hofnungen darauf gebauet haben.

So geht es oft mit vielen Neujahrswünschen. Lernet also:

Wie christliche Neujahrswünsche beschaffen seyn sollen.

Sie müßen 1) dem Willen Gottes gemäß, 2) aufrichtig gemeynt seyn. Gütiger Gott! laß die Betrachtung deines Wortes an unserm Verstande und an unserm Herzen kräftig werden!

I. Christliche Neujahrswünsche müßen dem Willen Gottes gemäß seyn. Wenn Jemand sich oder Andern etwas wünschen will, so muß er auch überlegen, ob es Gott wohl werde geben wollen;

er

*) Matth. I. 21.

er muß die Erfüllung des Wunsches nicht selbst hindern, sondern vielmehr, was er kann, dazu beytragen; er muß sich überzeugen, daß die Ergebung in den Willen Gottes für uns Menschen die glücklichste Gemüthsverfassung sey. Darum giebt uns Jesus die beste Anweisung zu christlichen Wünschen, wenn er uns bethen lehrt: Dein Wille, o Gott! geschehe!

Gewiß, lieben Freunde! Ihr könnet euch und Andern nichts bessers wünschen, als daß Gottes guter und gnädiger Wille an euch und ihnen in Erfüllung gehe. Denn ihr wisset ja, daß es Gott mit allen Menschen gut meynt, daß er seine Lust und Freude daran hat, wenn es ihnen wohl geht.

Freylich schlagen auch oft die besten Wünsche des Menschen fehl, wo man glauben sollte, daß Gott sie gern erfüllen wolle. Das liegt aber an den Menschen selbst, weil sie, wenn gleich ihre Wünsche gut und dem Willen Gottes gemäß sind, all das Gute, das er ihnen so gern geben wollte, hindern.

Man wünscht sich und Andern Gesundheit, Friede, Einigkeit und gesegnete Nahrung. Dieß

sind freylich gute Wünsche. Aber nun lasset uns darüber nachdenken, warum sie an vielen nicht in Erfüllung gehen.

Gott wollte gern, daß wir gesund wären, bis endlich im hohen Alter unsre Kräfte allmählich abnähmen, und wir durch einen sanften Tod in die Ewigkeit hinüber giengen. Dazu hat er uns ja für dieses Leben erschaffen, und unsern Leib mit allen seinen Gliedmassen so künstlich eingerichtet; dazu giebt er uns Nahrung und Kleidung; dazu läßt er so viele heilsame Kräuter wachsen, seine Sonne scheinen, daß sie uns erwärme, den Wind wehen, daß er die Luft, worinn wir leben und weben, reinige; dazu hat er auch verordnet, daß wir arbeiten sollen; denn die Arbeit stärkt die Glieder, und erhält die Gesundheit. Braucht man nun aber auch diese Mittel recht? Wie häufig geschiehts nicht, daß unverständige und sorglose Eltern die Gesundheit ihrer Kinder gleich in den ersten Jahren zerstören? Wie oft schaden sich die Leute durch Unmäßigkeit in Speise und Trank, durch ausgelassene Wildheit in Leibesbewegungen, durch unbesonnene Verwegenheit? Und wenn sie von schmerzhaften Krankheiten heimgesucht werden, so wollen sie doch nicht guten Rath annehmen, brauchen vielmehr verkehrte oder gar keine Mittel, und machen

es so, als wenn sie ihr Leben mit Gewalt zu Grunde richten wollten. Was kann doch bey einer solchen Lebensart das Anwünschen einer guten dauerhaften Gesundheit helfen? Wenn aber Gottes Wille von uns geschieht, daß wir ordentlicher Weise für unsre Gesundheit sorgen, dann dürfen wir hoffen, daß dieser Wunsch in Erfüllung gehen könne.

Friede und Einigkeit ist ein so schöner Wunsch, daß Gott, der ein Gott des Friedens ist, ihn gewiß gern geben würde, wenn's den Leuten Ernst damit wäre. Aber erstens stören Viele den Frieden des Herzens und Gewissens, der doch über alles geht, durch ihre sündliche Unordnungen, und zweytens bringen sie sich selbst um den Frieden mit andern Menschen, durch Neid, Falschheit, Betrug, Zanksucht und Rachbegierde. Gott hat ein so grosses Wohlgefallen an Friede und Einigkeit, daß er in seinem Worte sagt: Wie schön und lieblich ists, wenn Brüder, wenn Menschen, die Eines Vaters Kinder sind, einträchtig bey einander wohnen! Aber wer ist an Unfriede und Zwietracht Schuld? Treulose und zanksüchtige Eheleute, betrügerische und feindselige Nachbarn, undienstfertige, neidische und schadenfrohe Menschen sind es. Und wünschen sich doch unter einander Friede und Einigkeit!

Gesegnete Nahrung hat Gott dem redlichen und gewissenhaften Fleiße verheißen. Du wirst dich nähren, heißt es in der göttlichen Schrift, mit deiner Hände Arbeit, wohl dir, du hast es gut! Sich den Segen Gottes bey seiner Nahrung und Arbeit wünschen, ist also gewiß ein guter Wunsch. Da müßt ihr aber nicht ungenügsam und unzufrieden seyn, nicht immer mit neidischen Augen das größere Glück Anderer ansehen, und darüber des Guten, das euch Gott giebt, undankbar vergessen. Denn Gottes Segen besteht nicht im Ueberflusse, sondern im dankbaren und frölichen Genusse des euch beschiedenen Theiles, wie Paulus sagt: Es ist ein grosser Gewinn, wenn man gottselig ist und sich begnügen läßt; und Salomon: Das Wenige, das ein Gerechter hat, ist besser, als das grosse Gut vieler Gottlosen. Ihr müßet nicht durch Treulosigkeit, Dieberey oder Geitz reich werden wollen; denn dabey kann kein Segen seyn. Ihr müßet nicht dem Müßiggange, der Unmäßigkeit und dem Kleiderstaate ergeben seyn; denn dabey kann man nichts vor sich bringen. Ihr müßet euern Beruf nicht mit Verdruß und Saumseligkeit treiben, euch nicht in fremde Dinge einlassen, die für euch nicht gehören, und eure rechtmäßige Berufsarbeiten darüber liegen lassen; denn dabey müßte euch Mangel und Armuth übereilen. Wenn nur Got-

tes Wille immer geschähe, daß ein Jeder auf ehrlichen Wegen, durch redlichen und unverdrossenen Fleiß, sein Brod suchte, auf sein Haus- und Ackerwesen recht bedacht wäre, und im Gebethe Gott um seinen Segen anflehete; dann würden die Wünsche um gute gesegnete Nahrung wohl in Erfüllung gehen. Denn es heißt: Nähre dich redlich, und es wird dir wohl gehen. Wer sich von seiner ehrlichen Arbeit nähret, der hat ein gutes ruhiges Leben; das heißt, einen Schatz über alle Schätze finden.

Diese Wünsche sind nun alle recht gut und dem Willen Gottes gemäß, den er uns in seinem Worte geoffenbaret hat. Dem ungeachtet müßet ihr aber doch nicht so darauf bestehen, als ob ihre Erfüllung zu eurer Glückseligkeit unumgänglich nothwendig wäre. Denn das Alles gehört doch nur zur zeitlichen Wohlfart. Gott kann aber wohl weise und gute Ursachen haben, euch das Eine oder das Andere nicht geben zu wollen. Seine Ursachen verstehen die Menschen zwar nicht. Denn wer hat des Herrn Sinn erkannt, oder wer ist sein Rathgeber gewesen? Aber das wisset ihr doch gewiß, daß ers nie böse meyne, daß er Alles nur zum Besten der Menschen anordne. Darum sollt ihr, wenn solche Wünsche nicht erfüllt werden, mit kindlicher

Zuversicht aufrufen: Gott ist der Herr, er thue, was ihm wohlgefällt! Sein Wille soll allemal geschehen!

Hat doch sein eingeborner lieber Sohn in seiner grossen Todesangst nicht anders gebethet und gewünscht, als: Vater, nicht, wie ich will, sondern wie du willst! Das heißt recht nach Gottes Willen wünschen. Laßt uns seinem Beyspiele folgen, und unsre Wünsche auch so einrichten: Gieb uns, o du guter liebreicher Gott und Vater, was uns heilsam und nützlich ist. Wenn du auch in diesem Jahre etwas über uns beschlossen hast, das nicht nach unserm Sinne ist; so soll das unser Trost seyn, daß dein Wille der beste ist, daß, was du thust, wohlgethan ist. Du regierst von Ewigkeit zu Ewigkeit, alle deine Wege sind Weißheit und Güte. Wenn mir auch Leib und Seele verschmachten, so bist du doch, o Gott! meines Herzens Trost und mein Theil! Erhalte mich nur immer, daß ich dich liebe und fürchte. In deinem Himmel werde ich einst erfahren, daß dein Rath, der mir unbegreiflich schien, alles herrlich hinausgeführt habe.

Lasset uns nur mit aller möglichen Sorgfalt unsre Gesundheit und unser Leben in Acht nehmen,

und

und auch für die Gesundheit und das Leben der Unsrigen Sorge tragen: werden wir dann doch krank, oder sollen wir sterben; so wird uns Gott stärken, und mit der Hofnung eines besseren Lebens trösten. Lasset uns, so viel an uns ist, mit allen Menschen Friede halten. Müßen wir aber doch von neidischen, harten und feindseligen Leuten Unrecht leiden; so wollen wir es geduldig tragen, und uns nicht vom Bösen überwinden lassen, sondern das Böse durch Gutes zu überwinden suchen. Lasset uns mit ehrlichem, unverdrossenem Fleiße arbeiten. Wenn wir auch nur geringe Vortheile davon haben, und uns kümmerlich helfen müßen; so wollen wir doch nicht müde werden, Gott wird uns wohl so Vieles bescheren, als zu unsers Lebens Nothdurft unentbehrlich ist. Das Leben ist mehr, als die Speise, der Leib wichtiger, als die Kleidung. Wenn Gott das Leben erhalten will, so wird er auch zur Speise und Kleidung Rath schaffen.

Dein Wille, o Gott, geschehe! Laß uns, gütiger Vater, im Gehorsame gegen deine Gebothe, in der Ergebung in deinen Willen unser Glück suchen und finden!

II. Christliche Neujahrswünsche müßen ferner auch aufrichtig gemeynt seyn. Man muß einander nicht nur aus blosser leerer Gewohnheit wünschen, sondern die Wünsche müßen von Herzen gehen. Johannes schreibt: Meine Kinder! lasset uns einander lieben, nicht mit Worten, oder mit der Zunge, sondern mit der That und Wahrheit! Lieben Freunde! diese Worte sollen uns bey allen Neujahrswünschen zur Vorschrift dienen. Wenn Einer dem Andern Gutes wünscht, und es doch in seinem Herzen nicht gut mit ihm meynt, so sollen diese Worte sein Gewissen klagen und strafen. Wenn Einer dem Andern zwar aus redlichem Herzen Gutes gewünscht hat, aber irgend einmal versucht wird, ihm Unrecht zu thun, so soll er sich dieser Worte erinnern, von seinem bösen Vorhaben abstehen, und ihm wieder recht herzlich gut werden.

Es geht aber Vielen mit den Neujahrswünschen, wie es mit allen Gewohnheiten zu gehen pflegt. Man thut das so nach, was Andere thun, und denkt oft nicht das Geringste dabey. Eben, wie man einander grüßt, einen guten Tag, oder eine gute Nacht wünscht. Das wäre Alles recht gut, wenns nur auch so gemeynt wäre: denn es ist doch ein Zeichen der Liebe und Freundschaft, wenn man seinem Nächsten Gutes wünscht. Aber

oft

oft ist's blos Liebe mit Worten und mit der Zunge. Noch weit ärger aber ist's, wenn man sich mit Worten Gutes wünscht, und im Herzen einander gramm ist. Solche Wünsche sind die schändlichsten Lügen, und müßen dem heiligen Gott, der die Falschheit so sehr verabscheuet, aufs höchste mißfallen. Dabey giebt sich Einer das Ansehen, als ob ers aufrichtig und gut meynte, und beruft sich noch gar auf Gott, weil alle Wünsche an ihn gerichtet seyn müßen, weil nur er allein sie erfüllen kann. Das heißt recht den Namen Gottes mißbrauchen, da er doch in seinem Worte versichert, daß der nicht ungestraft bleiben werde, der seinen Namen mißbraucht. Ach! wenn die guten Wünsche, die euch gethan werden, in Erfüllung gehen sollen, so müßen auch eure Wünsche, die ihr Andern thut, aufrichtig gemeynt seyn. Denn wer Andern nichts Gutes gönnt, vielmehr ihnen in seinem Herzen heimlich Böses wünscht, der darf nicht hoffen, daß er Glück und Segen haben werde.

Prüfet euch nun selbst, wie ihr's mit euern Nebenmenschen meynet, ob ihr euch auch in der That recht herzlich darüber freuet, wenns ihnen wohl geht? Wer den, welchem er zum neuen Jahre Gutes wünschen will, nicht mit der That und Wahrheit liebt, der mag das Wünschen lieber gar unterlassen,

lassen, als daß er nur falsche und lügenhafte Worte redet, wodurch er sich an Gott und seinem Nächsten schwer versündiget. Es ist schon schändlich genug, wenn man einen Menschen hassen, anfeinden, beneiden, ihm Böses wünschen kann; aber noch weit schändlicher ist es, wenn man ihm mit schönen Worten Liebe und Freundschaft heuchelt, wovon das Herz nichts weiß. Der Herr bringet die Lügner um, und hat Gräuel an den Falschen!

Lasset uns nicht lieben blos mit Worten und mit der Zunge, sondern mit der That und Wahrheit. Wenn unsre Wünsche gut gemeynt sind, so lasset uns auch Alles, was in unsern Kräften steht, dazu beytragen, daß unsers Nächsten Wohlergehen erhalten und vermehrt werde. Wenn Einer heute aus gutem Herzen Andern gewünscht hat, aber in der Folge sie beunruhigt und kränkt, betrügt und beleidiget, ihre Vortheile hindert und stört, der hat zwar seine Liebe mit Worten und mit der Zunge an den Tag gelegt, aber er liebt nicht mit der That und mit der Wahrheit. Denn die Liebe thut dem Nächsten nichts Böses. Das nur heißt mit der That und Wahrheit lieben, wenn man seinem Nächsten alles Gute gönnet und beweiset, wenn man Schaden, Verdruß und Unruhe von ihm abzuwenden, dagegen aber sein wahres Bestes zu befördern bemühet ist, wenn man ihm mit Rath und Dienst-

fertig-

fertigkeit an die Hand geht, seinen guten Namen gegen Lästerer und Verläumder vertheidiget, mit seinen Uebereilungen und Schwachheiten Geduld trägt, wenn man ihn so lieb hat, als sich selbst.

Endlich, lasset uns beym Neujahrwünschen auch die Ermahnung Salomons nicht vergessen, wenn er in seinem Predigerbuche sagt: Laß deiner Worte wenig seyn. Lasset uns unsre aufrichtige Liebe gegen einander mehr mit der That und Wahrheit, als mit Worten und Wünschen, beweisen. Es ist weit mehr werth, wenn Einer dem Andern sein gutes Herz in Thaten zeigt, als wenn er ihm viel davon vorsagt. Süße, schöne Worte kann auch ein Lügner geben; lange, schöne Wünsche kann auch ein falscher Mensch hersagen: aber an der That erkennt man den redlichen und aufrichtigen Freund. Wenn euch Jemand viel zu Liebe und zu Gefallen thut, so zweifelt ihr nicht, daß er euch auch von Gott alles Gute erwünsche und erbitte, thut er's nicht mit Worten, so thut er's doch in seinem Herzen. Im Gegentheile, wenn Einer nicht gern giebt und thut, so wünscht er desto mehr; denn Worte kosten ihn nicht viel. Wäre er Willens, mit der That und Wahrheit zu lieben, so könnte er die leeren unbedeutenden Worte sparen. Das aber ist nun gar unnütz, wenn Leute viele Wünsche und

Worte machen wollen, die die Gabe nicht dazu haben. Ein gutgemeyntes Wort, ein stummer aber herzlicher Handschlag, macht dem Herzen weit mehr Freude, erweckt weit mehr Vertrauen und Gegenliebe, als lange, ungeschickt vorgebrachte Reden.

So müße denn nicht nur unser Mund, sondern auch unser Herz wünschen, und die Aufrichtigkeit unsrer Wünsche wollen wir im Umgange mit unserm Nebenmenschen beweisen. Da dürften wir dann auch gewiß ein recht glückseliges Jahr hoffen, wenn unsre Neujahrswünsche die beschriebene Beschaffenheit hätten. Denn wenn wir nichts wollen und wünschen, als was Gott geben will; wenn wir das Unsrige dazu beytragen, daß sein guter gnädiger Wille an uns in Erfüllung gehe; wenn wir bey redlichem Fleiße in guten Werken unser Vertrauen auf Gott setzen; so muß es uns wohl gehen, denn gesegnet ist der Mensch, der sich auf den Herrn verläßt, und dessen Zuversicht der Herr ist. Denen, die Gott lieben, müßen alle Dinge zum Besten dienen.

Nun laßt uns sämmtlich unsre Wünsche für das allgemeine Wohl zum gemeinschaftlichen Vater im Himmel abschicken. Barmherziger Gott! von

dir

dir kommen alle gute und vollkommene Gaben her, und du erhöreſt das Gebeth deiner Kinder; darum kommen wir zu dir mit Bitten und Flehen, und empfehlen dir unſern Leib und unſre Seele, die Unſrigen und alles, was wir ſind und haben. Segne unſre liebe Obrigkeit mit Weißheit und mit Herzensgüte, daß ſie durch heilſame Rathſchlüße und Anſtalten des Landes Wohlfart befördere, und ihre Unterthanen liebe. Segne alle treue Diener des Landes mit Verſtand und Bereitwilligkeit zu ihren Pflichten, daß auch durch ſie Gerechtigkeit, Ordnung und guter Wohlſtand erhalten werde. Segne unſer ganzes Vaterland und alle Stände deſſelben, vom höchſten bis zum niedrigſten, daß Friede und Eintracht unter uns wohnen, daß ein Jeder in ſeinem Stande und Berufe treu erfunden werde, daß alle mit vereinigten Kräften daran arbeiten, des Landes Aufnahme zu vermehren. Pflanze in aller Herzen wahre und aufrichtige Vaterlandsliebe und willigen Gehorſam gegen die Obrigkeit, ſo wird Ruhe und Glückſeligkeit unter uns wohnen. Segne auch unſer Dorf und alle Einwohner deſſelben mit Erkenntniß der Wahrheit, mit Luſt und Kraft zum Guten, mit friedlichen und dienſtfertigen Geſinnungen, mit einer guten rechtſchaffenen Kinderzucht. Bewahre es vor Feuers- Waſſers- und Diebesgefahr, vor anſteckenden Krankheiten

und

und bösen Seuchen, vor Mißwachs, schändlichen Verheerungen und vor allem, was seinen guten Wohlstand hindern und stören könnte. Stärke alle Schwache, tröste alle Betrübte, und erschein mit deiner Hilfe allen Kranken und Nothleidenden, die sich auf dich verlassen. Steure aller Gottlosigkeit, allen bösen Anschlägen. Schrecken und Angst ergreife alle, die auf bösen Wegen gehen, laß sie umkehren, von ihrem sündlichen Vorhaben ablassen, und sich bessern. Lehre uns auch, o Gott! mit jedem neuen Tage bedenken, daß wir sterben werden, und die Zeit des Todes ungewiß sey, damit wir uns vor Uebertretungen hüten, und zu jeder Zeit und Stunde auf einen seligen Abschied aus dieser Welt bereitet seyn mögen. Deine Güte sey über uns und über alle, die auf dich hoffen. Amen.

Von

Von der falschen und wahren Glückseligkeit der Christen.

Am Feste der heiligen drey Könige.

Bis daß er an den Ort kam, und darüber stehen blieb, wo das Kind war. Matth. II. 9.

Wahre Glückseligkeit des Menschen besteht in dem Stande eines reinen und beständigen Vergnügens, welches aus der Empfindung wahrer und dauerhafter Güter entspringt. Diese Güter müßen ihm so nahe seyn, daß er sie genießen kann. Vor allen muß der Mensch mit Gott vereinigt seyn, wenn er glückselig seyn will; denn Gott ist die Quelle aller wahren Glückseligkeit. Man thue nur einen Blick in das Herz eines wahren Christen, welcher Friede, welche Seligkeit herrschet darinn! Freylich sind nicht alle glückselig, die sich Christen nennen; aber wer ist Schuld daran, als sie selbst? Sie suchen ja die Glückseligkeit überall, nur dort nicht, wo sie dieselbe finden könnten. Es fehlt ihnen die Erkenntniß des wahren Guten, und besonders des vollkommensten Guten, welches Gott ist.

Die heiligen Weisen aus Morgenlande giengen dem Sterne nach, der vor ihnen her gieng, bis daß er an den Ort kam, und darüber stehen blieb, wo das Kind war. Sie machten eine lange, beschwerliche Reise; aber sie ließen sich durch keine Beschwerde zurückehalten; sie kannten das Gut, das sie suchten, und fanden es dort, wo der Stern stehen blieb; denn dort war das Kind, Jesus Christus, ihr König und Herr. Menschen, die nicht bereitet sind, der Führung Gottes in allen Dingen zu folgen, so zu folgen, wie die heiligen Weisen dem Sterne gefolget sind, den sie am Himmel sahen, solche Menschen finden die wahre Glückseligkeit nie, und sie bemühen sich vergebens, dieselbe zu finden. Wir wollen heute hören, worinn wir sie suchen sollen, wenn wir sie finden wollen. Gott gebe uns in dieser Stunde Ueberzeugung. Ich fange unter seinem Beystande an.

Ein Gut, das ich nicht besitze, oder zu besitzen und zu genießen keine Hofnung habe, kann mich nicht glücklich machen. Je heftiger das Verlangen nach einem Dinge ist, das der Mensch nicht erreichen kann, desto größer wird der Schmerz seyn. Ist ein Gut kein reines Gut, d. i., ist es mit Freuden und Leiden gemischt, wie die Freuden der Welt sind, so werden wir aus Erfahrung wissen,

wie

wie wenig uns ihr Genuß glückselig machen kann; und ist ein Gut nicht dauerhaft, so kränkt es uns schon darum, weil wir vorausſehen, daß wirs über kurz oder lange wieder verlieren werden; mit Einem Worte, die Güter der Welt befriedigen den menschlichen Geist nicht, erfüllen die ganze Erwartung nicht, die wir von ihnen haben, sind das nicht, was sie uns zu seyn scheinen, und leisten weniger, als sie versprechen. Sind z. B. Reichthümer, Gesundheit, Würden, und Lustbarkeiten nicht tausenderley Zufällen unterworfen? Kann man sich mit Sicherheit auf sie verlassen? Entziehen sie sich uns nicht manchmal, wenn wir ihres Besitzes am gewissesten zu seyn glauben? O meine Lieben! allenthalben sehe ich fehlgeschlagne Hofnungen, betrogne Erwartungen; allenthalben viele Mühe und Arbeit ohne die gewünschten Früchte, viele Anstrengung ohne gutem Erfolge, mühesames Schmachten und Streben nach Dingen, die wir nie erreichen werden; allenthalben Menschen, die das nicht seyn und haben und thun und genießen können, was sie so sehnlich wünschen und hoffen. Die wohlüberlegtesten Entwürfe, die klügsten Veranstaltungen und Unternehmungen werden vereitelt, hängen von Zeit und Glück, von tausend Umständen ab, die nicht in unsrer Gewalt sind, die wir größtentheils weder vorhersehen, noch herbeyschaffen, noch so

benutzen können, wie es unsern Absichten und Wünschen gemäß ist. — Und wo sind die Glücklichen, derer Begierden nach irdischen Gütern ganz befriediget worden wären? Wer hat alles in ihrem Besitze oder Genusse gefunden, was er darinn gesucht hat? Erzeuget nicht immer ein Bedürfniß das andere? Entsteht nicht immer ein Wunsch aus dem andern? Wo ist der Wunsch, dem Reichthum und Ueberflusse, oder Ehre und Ansehen, oder Macht und Gewalt, oder Gesundheit, Stärke und Schönheit, oder sinnliches Vergnügen, oder alle diese Güter zusammen völlige Befriedigung verschaft hätten! Wie oft werden sie durch Kummer und andere widrige Zufälle verbittert? Wie viele Wünsche bleiben unerfüllt, wie viele Begierden unbefriediget? Wie wenig sind sie den Fähigkeiten und Kräften unsers unsterblichen Geistes angemessen?

Wenn je ein Mensch auf der Welt mit Glückesgütern überhäuft war, so war es gewiß Salomon. Man lese das dritte Buch der Könige am 10. Kap. Seiner Weißheit wegen wurde er so hoch geachtet, daß Könige und Königinnen aus den entferntesten Ländern nach Jerusalem gezogen sind, denselben zu sehen und zu verehren. Von seinen Vergnügungen, die er genossen hatte, spricht er: Alles, was meine Augen begehrt haben, das habe ich

ihnen

ihnen nicht geweigert, auch habe ichs meinem Herzen nicht gewehret, alle Wohllust zu genies-sen *). War er aber deßwegen glücklich? Höret, wie er seufzet: Und sieh, alles ist Eitelkeit und Betrübniß des Geistes.

M. Chr. Wie viele Tage, wie viele Jahre habt ihr euch Mühe gegeben, dieses Gut, dieses Amt, diesen Stand, diese Person zu erhalten. Wie viele unruhige, schlaflose Stunden haben euch eure Anschläge verursachet, was für Sorgen und Be-kümmernisse! Was für Hindernisse, bis ihr euer Vorhaben ausgeführet habet! Und am Ende, was habt ihr gewonnen? Ich habe sie mit Lust erzo-gen, sagt der Prophet, aber ich habe sie mit Trauern und Weinen entlassen **). Alles ist ei-tel, alles ist eitel ***). Reichthum und Armuth, Hoheit und Niedrigkeit, Gesundheit und Krankheit, Glück und Unglück, wie oft, wie schnell wechseln sie miteinander ab! Wie oft verändern Geschäfte, Stand, Alter und Zufälle unsern Geschmack, un-sere Neigungen für gewisse Dinge! Wird uns nicht oft das zum Ueberdrusse und zum Eckel, was wir kurz zuvor mit aller Sehnsucht begehret haben? Und wenn alles dieses nicht wäre, wie bald ver-

lieren

*) Eccl. II. 10. **) Baruch IV. 11. ***) Eccl. I. 2.

lieren sich unsere Kräfte, wie bald geht unser Leben mit allen den Gütern, die wir auf Erden genießen, dahin! dahin wie das Andenken an einen Gast von einem Tage, der vorüberreiset, wie ein Schatten, und wie ein Both, der vorbeyläuft *).

Ja! alles ist eitel, alles Irdische und Sichtbare ist dem Unbestande, der Veränderlichkeit unterworfen. Unser Geist findet hier keine ungestörte Ruhe, kein beständiges, reines, unvermischtes Vergnügen, keine Glückseligkeit, die ihn ganz befriediget. Wollen wir wie weise und fromme Christen denken und handeln, so müßen wir die Dinge dieser Welt so gebrauchen, als gebrauchten wir sie nicht, uns von nichts hintergehen und an nichts fesseln lassen, unsere vornehmsten Begierden und Bestrebungen auf das Ewige richten, wo Wahrheit und Dauer, Gewißheit und Festigkeit ihren Sitz haben; wir müßen unsre Glückseligkeit bey Jesu suchen, wo sie die Weisen aus Morgenlande gesuchet und gefunden haben. Glückselige Menschen! die Jesum suchen und finden; denn sie wandeln mit Gott, dessen Wege sich in lauter Glückseligkeit endigen **)!

*) Weish. V. 15. **) Ps. LXXIII.

Wundert euch nicht, ihr Reichen, Vornehmen, und Mächtigen dieser Erde, daß euch der wahre Christ nicht um euren Reichthum, um euer Ansehen, um eure Macht und Bequemlichkeiten beneidet; er weiß, daß dieses Leben nur ein eitels Leben ist, und hofft auf ein ewiges Glück. Scheint es euch unbegreiflich, wie er sich so leicht fassen kann, wenn ihm der Tod seine Eltern, Kinder oder Freunde, die er so sehr liebte, raubt? Unbegreiflich, wie er den Tod selbst so wenig fürchtet, ja wohl gar freudig der letzten Stunde seines Lebens entgehen sieht? Die Lehre Jesu verschaft ihm Geduld im Leiden, eine Ruhe der Seele und eine Zufriedenheit, die uns die Welt zu verschaffen nie im Stande ist. Die Lehre Jesu verschaft ihm auch recht vorzügliche Freuden auf Erden; denn durch die Hofnung: Ich werde ewig glücklich seyn, bleibt das Gemüth immer heiter, und ist fähig überall Vergnügungen zu finden. Man bemerkt an den Werken und Wegen Gottes so viele Spuren der Weißheit, Güte, und Vorsehung, daß man mit seinem Zustande, er mag glücklich oder unglücklich zu seyn scheinen, ganz zufrieden lebt. Herr! wird man oft aufrufen, wenn ich nur dich habe, da frage ich nichts nach Himmel und Erde. Und wenn mir gleich Leib und Leben verschmachtet, so bleibst du doch ewig, du o Gott! mein Fels

und mein Glück *)! Kann der Arme wohl je glücklicher seyn, als wenn er sich an die Lehre Jesu Christi hält? Er ist mäßig, arbeitsam, ordentlich in seinem Wandel und in seiner Haushaltung; er hat also sein täglich Brod, und lebt gesunder als der ausschweifende Müßiggänger. Er ist friedfertig, sanftmüthig, versöhnlich, er hat also mehr Friede und wenigere Feinde als der Zornmüthige, und als der Zänker. Er dienet seinem Nächsten gern mit Rathe und That, tröstet den Betrübten, richtet den Kleinmüthigen auf, und handelt gegen alle Menschen ehrlich. Dieß bringt ihm allgemeine Achtung und Liebe zuwege. Gegen seine Obrigkeit ist er treu und gehorsam, und die Obrigkeit ehrt, und unterstützt ihn. Wie vergnügt ist er an einem jeden Abende, wenn ihm sein Gewissen Zeugniß giebt, daß er den Tag wohl angewandt; daß er sich nichts Böses bewußt ist, was er mit Wissen und Willen begangen hätte; daß heute geschehen ist, was seine Pflicht war; daß er keine Gelegenheit Gutes zu thun aus den Händen ließ; daß er den Tag mit andächtigem Gebethe angefangen, seinem Berufe abgewartet, dem ordentlichen Gottesdienste beygewohnt, oder im Falle, daß er gehindert wurde, zur Kirche zu gehen, zu Hause öfters an Gott gedacht

*) Ps. LXXIII.

dacht hat; daß er seinem Weibe, seinen Kindern und Dienstbothen heilsame Ermahnungen und gute Beyspiele gegeben hat; daß er diese oder jene Versuchung überwunden hat. Wie ruhig, wie sanft wird er sich dann schlafen legen, und wenn er erwacht, wieder bey Gott seyn! Und ist der Reiche, der Vornehme nicht am glücklichsten, wenn er bey Jesu ist, d. i., wenn er nach der Lehre Jesu lebt? Wenn er durch Mäßigkeit und Ordnung seine Gesundheit, durch edle Thaten seine Ehre, und durch Sparsamkeit seine Güte erhält; wenn er die Unschuld beschützt, und den Armen Brod verschafet; wenn er seine Kinder in Zucht und Ordnung hält; wenn er für den Unglücklichen ein gutes Wort spricht; wenn er von den Gütern dieser Welt nicht mehr verlangt, als ihm nützlich ist; wenn er unter Eheleuten und Nachbarn, die im Unfrieden leben, Liebe und Eintracht stiftet; wenn er Ungerechtigkeit ans Tageslicht bringt und Gerechtigkeit vertheidiget. — O! M. Chr., die Wege Gottes führen uns zu lauter Glückseligkeit; denn die Ausübung der göttlichen Gebothe leitet die größten Freuden in die Seele des Tugendhaften. Sie, diese Freuden, entstehen aus dem Bewußtseyn, unsre Pflicht gethan zu haben; aus dem Bewußtseyn der Gnade und des Beyfalls Gottes, vor dessen Augen jede tugendhafte Gesinnung und Handlung geschieht,

und

und aus der festen Hofnung eines ewigseligen Lebens geschieht. Nur ein Beyspiel: Du bekehrst einen jungen Menschen, der in eine böse Gesellschaft gerathen ist, gewinnst ihn durch Ermahnungen, durch gutes Beyspiel. Nun wird dieser junge Mensch seiner Eltern Freude und seines Gottes Wohlgefallen. Dir sagt dein Gewissen vor Gott: Du hast eine Seele vom Verderben gerettet, bist ihm ein Engel Gottes gewesen, und Gott wird dieß ewig vergelten. Sagt mir, ihr Rechtschaffenen! was für eine Freude kann so groß seyn, als diese? Wird sich nicht so oft, als sich ein solcher Christ seiner schönen That erinnert, himmlische Heiterkeit über seinen Lebenslauf verbreiten? Wird seine Freudigkeit zu Gott nicht immer lebendiger werden, und ihn schon in der Welt beynahe ganz selig machen? Glückliches Volk, dem der Herr sein Gott ist *)!

Wie können wir doch so blind seyn, unsern Gott, unser höchstes Gut, so wenig achten, und gleich den Maulwürfen in der Erde herumwühlen! Wie selten wird Gott gesucht, und wie wenig schmerzt es uns, wenn wir ihn durch Uebertretung seiner Gebothe verloren haben! Wenn wir einen Zwölfer ver-

*) Ps. CXLIII. 15.

verlieren, so geht uns der Verlust zu Herzen, und wir suchen so lange, bis wir ihn finden. Wenn wir aber Gott verlieren, so bleiben wir kaltsinnig beym Verlurste, und suchen ihn nicht. Sage ich einem Rachgierigen: Verzeih deinem Feinde, oder du hast Jesum verloren; einem Unzüchtigen: Verlaß die böse Gesellschaft, sonst hast du Jesum verloren; einem Ungerechten: Gieb zurück, was nicht dein ist, sonst bleibt Jesus für dich ewig verloren, so hört man meine Worte kaum an, und thut, was man zuvor gethan hat. Wie, wenn ich sagen würde: Verzeih deinem Feinde, oder du wirst all dein Hab und Gut verlieren; verlaß die böse Gesellschaft, oder du wirst stockblind werden; erstatte das ungerechte Gut, oder du wirst aufgehenkt werden, würde man meine Worte nicht beherzigen, die Sache überlegen, und meiner Ermahnung folgen? So sehr schätzt man also den Verlurst eines zeitlichen, und so wenig den Verlurst eines ewigen Gutes!

So lauft dann den Gütern dieser Welt nach, ihr Menschenkinder, liebet Eitelkeit und suchet Lügen *)! Ich suche Jesum. Der Herr ist der Antheil meiner Herrschaft **). Wenn ich ihn habe, so habe ich alles. Ihr werdet eure Glückseligkeit ver=

*) Ps. IV. 3. **) Ps. XV. 5.

vergebens suchen, indessen ich die meine schon lange werde gefunden haben. Euch wird euer Glück bald verlassen, und meines wird mir auch der Tod nicht rauben können. Ihr werdet euren Schlaf mit den Reichen schlafen, und nichts in euren Händen finden; aber ich werde sterben, und das ewige Leben mit Jesu, den ich geliebet habe, besitzen. Ihr werdet zu spät seufzen: So haben wir denn den Weg der Wahrheit verfehlt, und das Licht der Gerechtigkeit hat uns nicht geleuchtet *). Ich werde mich aber mit Gott erfreuen.

Gütigster Heiland! warum habe ich nicht eher so gedacht, und es jemals so weit kommen lassen, daß ich dich durch eine schwere Sünde verloren habe. Doch — nichts soll mich künftig mehr von dir absöndern. Ich habe gefunden, den meine Seele lieb hat; ich will ihn festhalten, und nicht mehr entlassen Nimm mir alles, was zeitlich ist, es ist mir nichts daran gelegen, Glück genug für mich, wenn ich nur dich besitze. Amen.

---

*) Weish. V. 6.

Jung gewohnt, alt gethan.

Am ersten Sonntage nach dem Feste der Erscheinung des Herrn.

Jesus nahm an Weißheit und Alter, und an Gnade vor Gott und den Menschen zu. Luk. II. 52.

Es ist ein bekanntes Sprichwort: Jung gewohnt, alt gethan; es ist aber auch wahr. Man kann dem ältesten Manne seine Jugend noch ansehen, und aus seinem Betragen auf seine Erziehung schliessen. Es ist daher sehr nothwendig Kinder zu belehren, was aus ihnen einst werden, und wie es ihnen noch ergehen soll, denn darauf kömmt sehr vieles an. Wenn ein junger Mensch nichts wird, und deßhalb in Armuth geräth, so sind gewöhnlich Eltern und Erziehung Schuld daran. Und auf erstere fällt alle Schuld und Verantwortung. Hingegen aber gereichet es rechtschaffenen Eltern zu grosser Ehre, wenn ihre Kinder gut gerathen, und wenn es ihnen wohlgehet. Wer diese Ehre und Freude an seinen Kindern gern erleben möchte,

der

der lerne heute, wie er's angehen müße, um dieses Wunsches theilhaftig zu werden.

Aus vielen Umständen erhellet es, daß Joseph und Maria ihren Sohn Jesus gut erzogen haben. 1) Sie müßen von seiner Folgsamkeit und von seinem verständigen Wesen überzeugt gewesen seyn, weil sie es nicht für nöthig halten, während der Reise nach Hause besonders auf ihn Acht zu geben. 2) Die Antwort: Wisset ihr nicht, daß ich seyn muß in dem, was meines Vaters ist, zeigt an, daß: er gern gelernt, und gottselige Gespräche geführt habe. 3) Obwohl er gern im Tempel war, gieng er doch aus Befehl seiner Eltern mit ihnen aus demselben, er war ihnen gehorsam, wie es im Evangelium heißt: Und er war ihnen unterthan. 4) Und daß man ihm so gern zugehöret hat, daß sich alle Menschen über ihn gefreuet haben, ist ein Beweiß, daß er ein bescheidenes artiges Kind war. Deßhalb sagt man auch: daß er von Jahr zu Jahr verständiger geworden sey, so, daß: Gott und Menschen an ihm ein Wohlgefallen hatten. Würden sich nicht alle Eltern freuen, wenn sie solche Kinder hätten? Denn was kann schöner und lobwürdiger seyn, als ein solches Kind? Und was für Vortheile haben die Eltern nicht davon? Derley Kinder sind gehorsam, gehen ihren Eltern an die

Hand,

Hand, und sind ihre Stütze im schwachen unvermögenden Alter.

Wer gern solche Kinder haben will, muß sie von Jugend auf gut gewöhnen, und erziehen.

I. wozu sollen sie aber denn gewöhnt werden, und II. wie muß man es anstellen?

* * *

I. Auf die Frage: wozu man die Kinder gewöhnen soll? — wird ein jeder gleich sagen: zum Guten! das ist auch ganz richtig. Aber lehrt nicht die Erfahrung, daß viele Eltern das Gute, wozu man Kinder gewöhnen soll, mißkennen, und manches für gut halten, das es nicht ist? Wenn man denn den Kindern allen Willen läßt und thut; ihnen alles, was sie nur verlangen, giebt; ihrem Muthwillen ganz gleichgültig zusieht, wohl gar darüber lacht und sich freut, wenn sie schon gar den Erwachsenen die nichtswürdigsten unbedeutendsten Dinge nachsprechen, muß man doch wahrhaftig nicht wissen, was gut ist. Wenn man geschehen läßt, daß sie das, was ihnen verbothen ist, doch thun, dem, was ihnen befohlen ist, nicht nachkommen; daß sie ganze Tage lang, ohne Aussicht, unherlaufen, mit ihren Geschwistern und andern

Kin-

Kindern sich zanken und schlagen; daß sie an fremden Leuten Leichtfertigkeit ausüben, sie behorchen, und es zu Hause wieder erzählen dürfen; so muß man nicht wissen, was gut ist. Wenn man den Kindern Recht giebt, wo das Gesinde, die Nachbarn, und Hausgenossen über sie zu klagen Ursache haben, sie wohl gar in Schutz nimmt, und zu rächen verspricht, wenn sie der Schulmeister hart angeredet oder gezüchtiget hat, und Fehler, die sie begangen haben, verheimlichen hilft: so muß man nicht wissen, was gut ist. Wenn man die Kinder wegen Lügen und Diebereyen nicht nur nicht straft, sondern ihnen wohl gar dazu Anleitung giebt, und sie dazu gebraucht; wenn man in ihrer Gegenwart über andere Leute lästert, schändliche Dinge treibt, und gottesvergessene Reden führt; wenn man sie von Kirchen und Schulen geflissentlich abhält: so muß man nicht wissen, was gut ist. Das alles ist nicht erdichtet, man findet es, leider! in sehr vielen Häusern. Das heißt aber die Kinder zum Bösen gewöhnen.

Manche Eltern mögen aber wohl nicht daran denken, daß das so sehr viel auf sich hat, daß solche Kinder zum Eigensinn und Ungehorsam, zur Feindseligkeit, Boshaft- und Lügenhaftigkeit, zum Müßiggange, zum Stehlen, und zu allen Gottlosigkeiten gewöhnt werden. Am wenigsten glaubt

man

man, daß es mit ganz kleinen Kindern viel zu bedeuten habe. Die Folgen davon kann man gleich einsehen, wenn so ganz kleine Kinder vernachläßiget werden. Wenn des Nachbarn Kinder nicht gerathen, schiebt man die Schuld davon auf vernachläßigte Erziehung. Nur bey seinen eignen Kindern ist man blind. Man glaubt zwar, wenn sie gröſser werden, durch Zucht und Strenge alles wieder gut machen zu können. Aber dann ist's, leider! zu spät. Wenn der Baum nicht jung gezogen worden ist, so bleibt er krumm und schlecht. Wenn ein junges Pferd sich Fehler angewöhnt hat; so bleibt es unbändig und unsicher. Wenn man ein Ackerfeld einmal hat verwildern lassen; so kann es nur durch viele Mühe und Aufwand wieder urbar gemacht werden. So ist's auch mit den Kindern. In ihren jungen Jahren macht alles die stärksten Eindrücke auf ihre zarten Gemüther, und wurzelt darinn so tief, daß es heranwächst, und kaum mehr ausgerottet werden kann. Darum, sagt Salomon: Sprichw. XXII. 6. Wie man einen Knaben gewöhnt, so läßt er nicht davon, wenn er alt wird. Es ist ein schöner Rath, den der weise Syrach giebt, Kap. VII. 25. Hast du Kinder, so ziehe sie, und beuge ihren Hals, gewöhne sie zum Guten von Jugend auf. O! möchten doch alle Eltern diesem Rathe folgen.

Vor allen Dingen muß man die Kinder zur Folgsamkeit, zum willigen Gehorsam gewöhnen. Darauf ruhet die Kinderzucht. Alles Lehren und Ermahnen ist vergeblich, wenn sie nicht zuvörderst zum Gehorsame gewöhnt sind, darum muß man gleich in der zarten Jugend anfangen, und keinen Ungehorsam einreißen lassen.

Nach Gottes Einrichtung müßen sie lebenslänglich gehorchen. Es wird ihnen sehr gut zu statten kommen, wenn sie zur Folgsamkeit gewöhnt sind, weil ihre Vorgesetzte mit ihnen zufrieden sind, und weil einem Menschen alles leichter und besser von der Hand gehet, wenn er seine Schuldigkeit willig thut. Aber ein halsstärriger ungehorsamer Mensch, der zu allen seinen Pflichten mit Gewalt angehalten werden muß, zieht sich selbst viel Verdruß, Ungunst, und Schaden zu. Er muß ja doch endlich nachgeben, wenn er erst durch Strenge und wohlverdiente Strafen gezüchtigt und gebeugt worden ist. Außerdem wird er verachtet, und kömmt nie zu einem sichern Glücke.

Auch muß man sie zur Genügsam- und Mäßigkeit gewöhnen. Denn wenn man nicht reich ist, und alles mit seiner Hände Arbeit verdienen muß, um seine Nothdurft zu haben, so sind Genügsam-

keit und Mäßigung nothwendig und nützliche Tugenden. Wenn einer mehr Aufwand machen will, in Kleidern, im Essen und Trinken, als er vermag, so verbringt er wieder, was er verdient hat, und was seine Eltern sich ehrlich erworben haben in der Hofnung, daß es ihren Kindern einst zu statten kommen, und daß sie ihnen dafür dankbar seyn werden; und er muß nachher um so mehr Hunger und Kummer leiden; er wird dann ein nichtswürdiger Bettler, der vor manche Thüre kömmt, wo er hungrigen Kindern das Brod vom Munde wegnimmt, welches ihre Eltern mit saurer Mühe erworben haben; oder er legt sich wohl gar aufs Stehlen, und fällt zuletzt dem Richter in die Hände, daß er sein elendes Leben in schimpflicher Gefangenschaft hinbringen, oder gar eines schmählichen Todes sterben muß. Ach! wer seine Kinder lieb hat, und will, daß sie ehrlich fortkommen, der gewöhne sie zur Genügsam- und Mäßigkeit, und gestatte ihnen nicht, daß sie Gottes Gabe gering schätzen, und verschwenden, sondern halten sie dazu an, mit allem verlieb zu nehmen, und auch das Geringste mit Danksagung gegen Gott zu genießen, und zu Rathe zu halten.

So ist es ebenfalls die Pflicht rechtschaffener Eltern, ihre Kinder zur Wahrheitsliebe, Aufrich-

tigkeit, und Ehrlichkeit zu gewöhnen. Lügenhaftigkeit, Falschheit und Treue sind Eigenschaften, die einen Menschen überall verhaßt machen. Denn wer wird sich gern mit Leuten abgeben, auf die man sich nicht verlassen darf, vor denen nichts sicher ist, denen man nichts anvertrauen kann? Nur sehr selten geschieht es, daß ein Lügner wahrhaftig, ein Falscher aufrichtig, ein Betrüger ehrlich wird. Diese Laster werden gleichsam zur andern Natur; und je älter ein Mensch dabey wird, desto mehr verleiten sie ihn zu Unordnung, und Verbrechen, daß es zuletzt ein unglückseliges Ende mit ihm nimmt. Und das rührt daher, weil er sich das Lügen und heimliche Wegnehmen in der Jugend angewöhnt hat. O! daß es doch alle Eltern bedenken möchten, was diese böse Angewohnheit für traurige Folgen nach sich ziehe, damit sie ja keine Unwahrheit, kein Naschen und heimliches Wegnehmen an ihren Kindern dulden. Fürs erste, haben sie immer Schaden und Verdruß davon, weil sie selbst in ihrem eigenen Hause vor lügenhaften und diebischen Kindern nicht sicher sind, und von allen Orten her Klagen über sie hören müßen, welches ihnen nicht nur viel Kummer, sondern auch Verdrüßlichkeit und Kosten verursacht. Fürs zweyte, sehen sie voraus, daß ihre Kinder die verachtetsten und unglücklichsten Leute werden, an denen

sie nichts als Schimpf und Schande erleben können. Aber wahrhaftiger Mund bestehet ewiglich, Aufrichtigkeit ist Gott und Menschen angenehm, und Ehrlichkeit dauert am längsten.

Zu dem Guten, das man den Kindern von Jugend auf angewöhnen muß, gehöret Ordnung und Reinlichkeit. Daß sie alle ihre Sachen, ihre Kleider, ihre Bücher, und sonderlich ihren Leib recht in Acht nehmen lernen. Eine gute Ordnung führt zur Sparsamkeit, und Reinlichkeit erhält die Gesundheit. Einen ordentlichen Menschen liebt jedermann, weil er alles, was man ihm anvertraut, gut hält, und alles, was man ihm befiehlt, mit gehörigem Fleiße, und zu rechter Zeit thut. Ein unordentlicher, nachläßiger Mensch aber schadet sich und andern, er kann zu nichts kommen, und nirgends lange bleiben.

Wenn einer unordentlich ist in seinen Geschäften, und in seiner Wirthschaft, so kann ihm mit nichts geholfen werden. Denn lasset ihn auch alles im Ueberflusse haben, so wirds doch nicht lange dauern, und der Mangel wird sich bald bey ihm einfinden. Wer dagegen ordentlich ist, der kann mit Wenigem weit kommen, weil er alles zu Rathe hält, und wohl in Acht nimmt. Und eben so ist's

auch mit der Reinlichkeit. Man glaubt nicht, wie viele Uebel bey Kindern, und grossen Leuten durch Unreinlichkeit entstehen. So ist auch kein Zweifel, daß durch Unreinlichkeit viel verdorben und vernachläßiget, dagegen aber durch Reinlichkeit desto mehr erhalten und gespart wird. Nicht zu gedenken, daß Reinlichkeit einen jeden angenehm und werth halten macht.

Auch zur Freundlichkeit und Dienstfertigkeit müßen Kinder gewöhnt werden. Denn so lange wir leben, brauchen wir Rath, Hilfe und Beystand von andern Menschen, und können auf ihren guten Willen um so gewisser rechnen, je mehr wir selbst uns gegen Jedermann freundlich und dienstfertig beweisen. Dadurch macht man sich beliebt, die Leute lieben einen, und dienen ihm willig wieder. Geht es einem freundlich- und dienstfertigen Menschen wohl, so freuen sich andre mit ihm; begegnet ihm aber ein Unfall, so bemitleiden sie ihn, und nehmen sich seiner an mit Rath und That. Mit einem Menschen, der eine unfreundliche, undienstfertige Gemüthsart hat, ist's ganz das Gegentheil. Mit dem Masse, womit er mißt, wird ihm wieder gemessen. Er hat keine gute aufrichtige Freunde, weil er sie nicht sucht, und darf nicht darauf warten, daß man ihm willig diene, weil er es selbst

nicht

nicht thut. — Eben so ist's auch mit den Tugenden der Friedfertigkeit und Verträglichkeit. Wenn Kinder nicht von ihrer frühesten Jugend an dazu gewöhnt worden sind, mit ihren Geschwistern und andern Kindern friedlich und verträglich zu leben, wenn man ihnen zänkisch, neidisch, und eigensinnig zu seyn gestattet, so wird ihnen beständig diese böse Gemüthsart anhängen. Ach! darinn versehen es die Eltern nur gar zu oft, wenn sie etwa eines von ihren Kindern dem andern vorziehen, ihm mehr Willen lassen, wenn sie ihm unverdienterweise immer Recht, dem andern aber Unrecht geben, und einem mehr als dem andern zufließen lassen. Unfriede, Feindseligkeit und Rachgierde sind die ärgsten Feinde der menschlichen Glückseligkeit. Um sie auszurotten, muß man bey der Kinderzucht anfangen. Dann werden wir, will's Gott, unter gute Menschen und gute Zeiten gerathen.

Sobald es das Alter der Kinder erlaubt, so müßen sie zur Arbeitsamkeit, und zum Fleiß gewöhnt werden. Das kann aber sehr früh geschehen. Denn es giebt im Hause manche Arbeit, die schon von den kleinsten Kindern verrichtet werden kann. Wenn sie erst einmal das Herumlaufen und Müßiggehen lieb gewonnen haben, so hält es sehr schwer sie zur Arbeitsamkeit zu gewöhnen, damit

sie

sie mit Aufmerksamkeit, und mit Lust arbeiten, denn ein leichtsinniger, unwilliger Arbeiter taugt sehr wenig. Nach Gottes Ordnung sind wir alle ohne Unterschied zum Arbeiten geschaffen. Denn wer nicht arbeitet, hat nichts zu essen. Aber wohl dem, der sich mit seiner Arbeit nährt, der hat ein feines ruhiges Leben, einen Schatz über alle Schätze gefunden, Syrach XL. 18. Ein treuer, geschickt- und verständiger Arbeiter kömmt überall gut fort, und findet immer Brod. Lust und Geschick zur Arbeit sind ein einträgliches Kapital, das seine Zinsen reichlich und richtig abträgt. Der Faule und Ungeschickte hingegen muß hungern und darben, wenn er auch Geld und Gut hätte, so ist beydes doch leicht verbracht und vernachläßigt, und dann ist ihm die Arbeit um so bitterer, weil er weder arbeiten will noch kann, und weil ihn Niemand zur Arbeit haben will. Den Geschickten und Fleißigen hält man lieb und werth, den Faulen hingegen begehrt niemand.

Das wichtigste aber ist: daß man Kinder zur Gottesfurcht gewöhne. Denn ein gutes frommes Herz hat eine Freude an allem, was Recht ist, und verabscheuet alles, was Unrecht ist. Wenn man einem von Kindheit an immer gesagt hat, daß Gott alles sehe und höre, daß er ein Wohlgefallen am

Guten,

Guten, und ein Mißfallen am Bösen habe; so wird er immer denken: Wie sollte ich ein solch groß Uebel thun und wider Gott sündigen! Wenn man ihm beständig gesagt hat, daß alle gute Gaben von Gott kommen, daß man von ihm Leben, Speise, Gesundheit und Kleidung habe; so muß er ja diesen Wohlthäter lieben lernen. Diese dankbare Liebe gegen Gott treibt ihn ja zum willigen Gehorsam gegen ihn an, und je tiefer diese dankbare Liebe gegen Gott in seinem Herzen eingeprägt ist, um so mehr wird ihm das Gute zur Gewohnheit, und lehrt ihn immer mehr einsehen, daß die Gebothe Gottes nicht schwer seyen, denn durch anhaltende Uebung wird alles leicht und angenehm. Wohl dem, der den Herrn fürchtet, und auf seinen Wegen gehet, wohl ihm, denn er hat es gut.

II. Christliche Eltern werden nun wohl einsehen, daß es für ihre Kinder sehr heilsam seyn müße, wenn man sie zu allen diesen Tugenden gewöhne. Jetzt entsteht die Frage: wie man es thun soll. Die Hauptsache bestehet ohnstreitig in dem guten Beyspiele der Eltern, denn jedermann weiß aus der Erfahrung, daß die besten Lehren und Ermahnungen nur einen geringen Eindruck machen, wenn die, so sie vertheilen, nicht selbst darnach handeln. Und eben das trift noch weit mehr bey

kleinen

kleinen Kindern ein. Umsonst erziehet man sie durch Befehlen und Ermahnungen zum Guten, wenn sie es ganz anders von ihren Eltern sehen und hören. Denn sie besitzen nicht genug Verstand dazu, darüber nachzudenken, und den Nutzen der Befehle und Ermahnungen einzusehen. Aber das ist gewiß, daß sie alles bemerken, und daß das Bemerkte auf ihre zarten Gemüther einen unauslöschlichen Eindruck mache. Das Haus der Eltern ist die erste Schule der Kinder, die gewöhnlichen Gespräche und Handlungen sind ihr erster Unterricht. Und dieß alles gräbt sich um so tiefer in ihre Seelen ein, weil sie das Gute vom Bösen nicht unterscheiden können. Je nachdem nun das Beyspiel der Eltern gut oder schlecht ist, so wird auch das Herz der Kinder gut oder böse. Und das geht so weit, daß der fleißigste und beste Schulunterricht wenig oder gar nichts ausrichten kann, wenn sie schon frühzeitig durch böse Beyspiele verdorben worden sind. Hiezu kömmt noch, daß die guten Lehren und Ermahnungen, die ihnen in der Schule gegeben werden, durch unordentliche schlechte Eltern geschwächt, und gänzlich wieder ausgerottet werden. Wer demnach seine Kinder zum Guten gewöhnen will, muß selbst gut seyn. Dann wird alles leicht von statten gehen. Lasset uns also unsern Vorgesetzten gehorsam; genügsam und mäßig; wahrhaft,

haft, ehrlich, und aufrichtig; ordentlich und reinlich, freundlich und dienstfertig, dankbar und gutthätig; friedfertig und verträglich, arbeitsam, und von Herzen fromm seyn: so werden wir diese Tugenden mit Gotteshilfe auch unsern Kindern angewöhnen. Wehe aber dem, durch welchen Aergerniß kömmt, der durch sein schlechtes Beyspiel die Herzen der Kinder verderbt. Indessen ist's nicht zu läugnen, daß die Kinder, obschon die Eltern gut sind, doch durch andre schlechte Leute verdorben werden können. Darum müßen rechtschaffene Eltern bestmöglichst dieses zu verhindern sich bemühen, und genaue Aufsicht über ihre Kinder halten. Daher muß man sie immer vor Augen haben, und wohl sich hüten, daß sie nicht in böse Gesellschaften gerathen, man darf zu Hause keine leichtfertige Reden dulden, mit Leuten von schlechter Aufführung keinen Umgang haben, wenn es auch nicht ganz zu verhüten ist, daß die Kinder Böses sehen oder hören: so muß man um so mehr Sorge tragen, daß das Böse nicht Wurzel fasse, und nach und nach zur Gewohnheit werde. Und da die Landleute ihre Kinder nicht immer um und bey sich haben können, so können sie selbe nirgends besser in Verwahrung geben, als in die Schule, wo sie nichts Böses sehen und hören, aber recht viel Gutes und Nützliches lernen können; wo sie vor gefährlicher Lang-

weile verwahrt bleiben, die nur zum Müßiggang und zu vielen Unordnungen Anlaß giebt, dagegen aber ihre Zeit wohl anwenden, und Anleitung bekommen, wie sie ihre Gedanken, und Gedächtniß vortheilhaft beschäftigen sollen. Man hört zwar oft die Klage, daß die Kinder so viel Untugenden aus der Schule mitbringen. Aber dafür kann die Schule nichts. Es liegt nur an den Eltern, die den Kindern sonst immer so viel Muthwillen gestatten, sie auf der Gasse umherlaufen, so viel Böses sehen und hören lassen, überhaupt zu Hause nicht auf sie Achtung geben. Schimpfen und Fluchen, Lügen und Lästern lernen sie nicht in der Schule, sondern zu Hause, oder im Umgange mit unsittlichen Leuten. Leider! sind die meisten Kinder schon zu solchen Fehlern gewöhnt, ehe sie noch in die Schule kommen. Ferner giebt es Eltern, die sich kein Gewissen daraus machen, ihre Kinder sehr selten in die Schule zu schicken, über den Schulmeister zu lachen und zu lästern, wohl gar in der Kinder Gegenwart ihre muthwilligen Streiche zu erzählen, und sich derselben zu rühmen, die sie in ihren Schuljahren getrieben, wie sie des Schulmeisters gespottet, seine Ermahnungen geringe geschätzt, und ihm nicht gehorcht haben. Was kann daraus anders entstehen, als daß die Kinder ebenfalls muthwillig und ungehorsam werden? — Wenn Kinder zum Guten ge-

wöhnt werden sollen, müßen beyde Eltern miteinander übereinstimmen. Wenn der Vater etwas verbietet, die Mutter aber wieder erlaubt; wenn der Vater züchtigt, die Mutter aber beklagt und entschuldigt; wenn die Mutter Heimlichkeit mit den Kindern hat, die der Vater nicht wissen soll, oder wohl gar die Kinder hart bestraft, wenn sie in ihrer Unschuld dem Vater die Wahrheit sagen; wenn Eltern in ihrer Kinder Gegenwart sich zanken oder schlagen, so ist's wahrlich unmöglich, daß sie zum Guten gewöhnt werden. Aber, wenn es beyde Eltern recht gut mit einander meynen, liebreich und friedfertig leben, alle ihre Kinder friedfertig lieben, ohne eines dem andern vorzuziehen, wenn sie in allen Dingen, und besonders in der Kinderzucht Eines Sinnes sind, so, daß der Vater recht heißt, was die Mutter verbietet, oder befiehlt, und die Mutter billigt, was der Vater thut, so wird die Kinderzucht ganz nach Wunsch von statten gehen. — Die Eltern müßen ihre Befehle und Verbothe wohl überlegen, und strenge darauf halten, daß erstere vollzogen, letztere aber unterlassen werden. Läßt man es so weit kommen, daß die Kinder nicht darauf achten; so ist's der Eltern eigne Schuld, wenn ihre Kinder ungehorsam und widerspenstig werden. Man hat sich aber zu hüten, daß man ja nicht unnöthige oder solche Dinge be-

fehle und verbiete, die Kinder nicht leisten können. Man muß ohne viele Umstände mit wenigen deutlichen Worten es ernstlich sagen, und genau darauf halten, daß es vollzogen werde, nicht aber heute etwas befehlen, und morgen wieder verbieten, sonst macht man sich lächerlich. — —

Wenn die Kinder etwas versehen, daß sie Verweise und Züchtigungen verdienen, so müßen die Eltern nicht in schändliche Schimpfworte und abscheuliche Flüche ausbrechen, noch weniger in unchristlichen Zorn gerathen, und unmenschliche Strafen ausüben. Denn dieß alles steht christlichen Eltern nicht an, und bessert die Kinder nicht, sondern macht sie tückisch und boshaft. Unmenschliches Schlagen, Stossen, oder Werfen kann zudem die Kinder lebenslänglich unglücklich machen, oder gar tödten. Wenn man nur von Jugend auf die Kinder zum Guten gewöhnt, und darüber sorgfältig wacht, daß sie sich nichts Böses angewöhnen, so kann mit guten Worten, ernstlichen Verweisen, und gelinden Züchtigungen viel ausgerichtet werden. Hat man ihnen aber in den ersten Jahren Fehler hingehen lassen, wodurch die Neigung zum Ungehorsam und zur Widerspenstigkeit in ihnen erwacht ist, so sind freylich harte Strafen nöthig. Aber wer ist Schuld daran? Haben

nicht

nicht die, welche Schuld daran sind, noch härtere Strafen verdienet? Ach! die Strafen finden sich auch nur gar zu bald und schwer genug ein, denn solche verwahrloste Kinder machen ihren Eltern lauter Verdruß und Schande. Ein ungezogenes Kind ist seinem Vater eine Unehre, sagt Syrach: Das sollten denn dergleichen Eltern auch bedenken, daß die meiste Schuld an ihnen liege, und keinen Haß auf ihre unglücklichen Kinder werfen; sondern bey allen Strafen, die freylich nothwendig sind, nicht mit unbarmherziger Härte, sondern mit herzlicher Liebe verfahren. Dieß will ich nicht sagen, daß man bey den Fehlern seiner Kinder die Augen zudrücken, und sie unbestraft lassen solle. Denn so würde das Böse immer tiefer einwurzeln, und zuletzt nicht mehr ausgerottet werden können. Wenn man doch bedenken wollte, daß unüberlegte Nachsicht und Weichlichkeit, wodurch unverständige Eltern ihren Kindern eine Güte zu thun meynen, ihnen zum größten Unglück gereiche. Syrach sagt: Zärtle mit deinem Kinde, so mußt du dich hernach vor ihm fürchten, spiele mit ihm, so wird es dich hernach betrüben. Dieses, daß Eltern nicht so grausam mit ihren Kindern seyn sollen, will nur sagen, daß jede Bestrafung mit Ueberlegung und herzlicher Liebe geschehen müße; denn wer sein Kind recht lieb hat, hält es unter der Ruthe in beständiger

diger Zucht, läßt nichts Böses aufkommen, gestattet keinen Ungehorsam. Auf diese Art werden Eltern von Kindern geliebt, und ihre Befehle vollzogen werden. Maria selbst fuhr ihren Sohn nicht mit harten Schimpfworten an, als er wider ihren Willen im Tempel blieb; sondern gab ihm den liebreichen Verweis: Mein Sohn! warum hast du dieß gethan, sieh, dein Vater und Ich haben dich mit Schmerzen gesucht! Darauf folgte Jesus gern als ein gehorsames Kind, und war ihnen unterthan. Ihr Väter! reitzet eure Kinder nicht zum Zorne, machet sie nicht durch unbarmherzige Härte tückisch und boshaft! Wenn man doch immer dieser Ermahnung eingedenk bleiben wollte! Aber wie oft wird sie nicht vergessen! Wenn die Eltern verdrüßlich sind, so müßen es die armen Kinder entgelten, die doch nicht daran Schuld sind, und das Unrecht, das ihnen widerfährt, wohl empfinden; und sehr oft darüber die Liebe und die ihren Eltern schuldige Achtung verlieren, oder sie werden um geringer Versehen willen mit grausamer Härte bestraft, ein andermal aber bey größern Fehlern entschuldigt und verschont. So wissen sie ja nicht, woran sie sind. Dadurch werden sie hart und unempfindlich, gewöhnen sich ans Lügen und Verheimlichen, und wagen es darauf hin, weil sie wohl wissen, daß ihnen manches ungestraft hingehe. Auch können

sie

sie dadurch leicht auf den Gedanken fallen, daß sie wohl wieder einen Fehler begehen könnten, weil man sie für den begangenen zu hart bestraft habe.

Die Hauptsache aber von der Kinderzucht bestehet in Gottesfurcht, in welcher, leider! zu viel versehen wird. Man will Kinder zur Gottesfurcht gewöhnen, und braucht dazu so verkehrte Mittel, daß sie in eine Verachtung Gottes und seines Wortes gerathen. Denn Gottesfurcht bestehet in Liebe und Ehrfurcht gegen Gott, daß man ihn lebenslänglich vor Augen und im Herzen habe, und sich hüte, in eine Sünde zu willigen, oder wider seine Gebothe zu handeln. Können aber Kinder zur Gottesfurcht gewöhnt werden, wenn sie Gebethe und Sprüche lernen müßen, die sie nicht verstehen, wenn man sie manchmal gar mit Schimpfen und Schlagen dazu antreibt? Kömmt's nicht daher, daß Kinder so ungern bethen, und an Gott denken, um desto lieber aber Muthwillen und Unordnungen treiben? Liebe erzeugt Gegenliebe. Darum muß man Kindern zeigen, wie Gott die Menschen liebe, wie väterlich er für sie sorge, und wie viel an ihrem Glücke und Wohlergehen gelegen sey. Man muß ihnen sagen, daß Gott nichts vom Menschen verlange, als was sein Bestes befördert, daß man nicht anders, als wenn man ihm gern folgt, ein

guter glücklicher Mensch werden kann, daß derjenige thöricht sey, der Gottes Befehle nicht vollziehet, weil er das nicht thun will, was zu seinem wahren Frieden dient. Man muß ihnen Anleitung geben, bey allen ihren Handlungen an Gott zu denken, weil er alles sieht und hört, weil ohne ihm nichts gelingen kann, weil er am Guten ein Wohlgefallen, am Bösen aber ein Mißfallen hat. Hiebey hat aber wieder das Beyspiel der Eltern grossen Einfluß. Frommer Eltern gutes Beyspiel ist die beste Erziehung zur Gottesfurcht; sind aber die Eltern gottesvergessen, mit Gottes Regierung unzufrieden, gegen seine Wohlthaten undankbar, so kann kein Unterricht, kein Ermahnen gut machen, was das böse Beyspiel verdorben hat.

Wenn die Leute glauben, daß Gottesfurcht blos darinn bestehe, wenn man den Morgen- und Abendsegen bethet, einer heiligen Messe beywohnt, zur Beicht, und zur Kommunion geht, so betrügen sie sich sehr. Kann man aber wohl läugnen, daß die meisten Eltern sich einbilden, ihre Kinder zur Gottesfurcht zu erziehen, wenn sie selbe zum Kirchengehen und Bethen zwingen? Zwar darf weder ein's, noch das andre unterlassen werden. Nur muß es nicht mit Zwang geschehen. Kinder werden beydes gern thun, lernen, wenn ihre El-

tern

tern ehrerbietig und andächtig bethen, und zur Kirche gehen, wenn sie oft mit herzlicher Dankbarkeit von Gottes Wohlthaten sprechen, wenn man ihnen ansehen kann, daß sie Gott lieben, seinen Willen thun, und das größte Vertrauen auf ihn setzen. So wollen denn auch wir es machen, damit unsre Kinder Gott vom ganzen Herzen lieben und ehren lernen, alles Gute von ihm erwarten, und ihm dafür danken, ihm mit Freuden gehorchen, und nie wider ihn sündigen. Dann wird's heißen können: Sie nehmen zu an Weißheit, Alter, und Gnade bey Gott und Menschen. Glückselige Eltern, die solche Kinder erzogen haben! Glückselige Kinder, die so von ihren Eltern erzogen worden sind. Amen.

Von guten und bösen Ehen.

Am zweyten Sonntage nach dem Feste der Erscheinung des Herrn.

Es war eine Hochzeit zu Cana in Galiläa. Joh. II. 1.

Es ist, leider! nichts Ungewöhnliches, daß Anstalten und Einrichtungen, die Gott zum Besten der Menschen gemacht hat, von ihnen nicht erkannt, und wohl gar zu ihrem eigenen Nachtheil und Verdruß gemißbraucht werden. So geht's auch mit dem Ehestande. Gott hat's damit recht gut gemeynt, daß er gemacht hat, daß ein Mann und ein Weib seyn soll; verständige Eheleute sehen es auch wohl ein, und danken Gott dafür. Aber es giebt auch unverständige Eheleute, die sich diesen Stand selbst zur Plage und zum Unglücke machen. Das muß nun aber dem liebreichen Gott, der den Ehestand den Menschen zum Glücke und zur Freude eingesetzt hat, sehr mißfallen; und wie traurig ist es nicht: daß sich die Leute dadurch das Leben selbst zur Quaal machen, daß die Ehe bey ihnen eine Ursache

sache so vieler Fehler, Versündigungen und Widerwärtigkeiten wird, da sie doch ein Weg zum Guten, zur Gottesfurcht und zum Wohlergehen seyn sollte. Und dieß ist um so trauriger, weil die meisten Menschen in diesen Stand treten und ihre ganze Lebenszeit hindurch darinn bleiben. Darum ist es gewiß nützlich und nothwendig, daß man lerne, wie man eine glückliche und vergnügte Ehe führen könne. Und dazu giebt uns das heutige Evangelium Gelegenheit.

Der Ehestand ist eine Anordnung und Einrichtung Gottes. Der im Anfange den Menschen gemacht hat, der machte, daß Ein Mann und Weib seyn soll, sagt Jesus, der auch dadurch diese göttliche Einrichtung geehrt und bekräftigt hat, daß er, wie das Evangelium berichtet, ein Hochzeitgast gewesen ist. Alles, was Gott anordnet, ist löblich und gut, so ist's auch der Ehestand, sollte es wenigstens nach Gottes Willen seyn; wenns nicht so ist, so ist's nicht Gottes, sondern der Menschen Schuld. Damit nun aber der eheliche Stand nach Gottes Willen geführt werden möge, so lernet,

1) Was zu einer guten Ehe erfodert werde,
2) Was an bösen Ehen Schuld sey.

Erwecke uns, o Gott! zu lehrbegieriger Aufmerksamkeit und bereitwilliger Folgsamkeit, daß uns der Unterricht deines Wortes zum Guten weise und geschickt mache!

I. Alle Einrichtungen und Anordnungen Gottes führen die Menschen zum Glücke, wenn sie darauf achten, was Gottes Wille oder Absicht dabey sey, und wenn sie sich darnach richten. Da ihr also lernen wollet,

Was zu einer guten Ehe erfodert werde,

so müßet ihr verstehen, warum Gott den Ehestand eingesetzt habe. Die ersten Spuren der Einsetzung des Ehestandes finden wir beym Moses (I. Buch Mose II. 18.) Gott sprach: Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sey, ich will ihm eine Gehilfinn machen, die um ihn sey. Gott setzte also den Ehestand ein, den Menschen zur Erleichterung und zur Freude, daß Mann und Weib einander rathen und helfen, einander trösten, einander vergnügt und glücklich machen sollen.

Auch sprach Gott zu den ersten Eheleuten: (I. Buch Mose I. 28.) Seyd fruchtbar und mehret euch und füllet die Erde. Es sollten also von ihnen Kinder geboren und erzogen werden.

Endlich

Endlich sagt die Schrift: (1. Buch Mose II. 24.) Der Mensch wird seinen Vater und seine Mutter verlassen, und an seinem Weibe hangen, und beyde werden Ein Fleisch seyn. Folglich soll zwischen Eheleuten ein so vestes Band, eine so herzliche Vereinigung seyn, daß beyder Wollen und Wünschen übereinstimme, daß sie einerley Nachtheile vermeiden, daß sie die Beschwerden des Lebens gemeinschaftlich tragen, und die Lebensfreuden gemeinschaftlich genießen.

Aus diesen dreyen Stücken läßt sich demnach leicht einsehen, was zu einer guten Ehe erfodert werde. Nämlich treue aufrichtige Liebe, Einsicht zu verständiger Regierung des Hauswesens und zu christlicher Kinderzucht, Geschicklichkeit und Liebe zu nützlichen Arbeiten, und Neigung zu friedfertiger Verträglichkeit und Einigkeit.

Daran zweifelt wohl Niemand, daß alle diese gute Eigenschaften nicht erst am Hochzeittage eingeflößt oder erworben werden können, sondern daß man von Jugend auf dazu erzogen und gewöhnt seyn müße. Da nun die meisten jungen Leute mit der Zeit heurathen, und einst in der Ehe glücklich werden wollen; so müßen sie auch darnach trachten, daß sie diese Eigenschaften, ohne welche keine

gute

gute Ehe seyn kann, erwerben, das heißt: sie müssen ein keusches, züchtiges und ehrbares Leben führen; sie müßen ihren Eltern und Herrschaften gehorsam seyn und treu dienen, sie müßen recht sorgfältig darauf achten, wie ihre Eltern und Herrschaften ihr Hauswesen führen, um das, was gut ist, nachzuahmen, das aber, was unrecht ist, zu vermeiden; sie müßen gern arbeiten, und in nützlichen Arbeiten immer geschickter und geübter zu werden suchen; sie müßen gegen ihre Hausgenossen und alle Leute friedlich, gefällig, nachgebend seyn, und vor allen Dingen Gott und sein Wort lieben. Es kann nicht fehlen, daß junge Leute, die so gelebt haben, dereinst nicht eine gute Ehe führen sollten. Denn wohl dem, der den Herrn fürchtet und auf seinen Wegen gehet; wohl ihm, denn er hat es gut!

Da kömmt es aber auch darauf an, daß man eine Person heurathe, die eben diese Eigenschaften auch hat. Es kann zwar wohl ein verständiger Ehegatte einen unverständigen gewinnen und bessern, aber es wird viel dazu erfodert, und es macht viel Kummer und Unruhe. Daher ist es immer besser, daß man sich eine verständige, ordentliche, arbeitsame, friedliebende und gottselige Person erwähle. Denn da man mit ihr seine ganze Lebenszeit zubringen,

bringen, in guten und bösen Tagen leben muß; so ist es nöthig, daß man mit Vorsicht und Klugheit wähle. Es ist nicht zu läugnen, daß Armuth und Mangel in der Ehe schwer zu ertragen sind; aber man thut doch nicht recht daran, wenn man nur auf Geld und Gut sieht. Salomon sagt: Wem ein tugendsames Weib, oder ein tugendhafter Mann, bescheret ist, der hat einen Schatz, der edler ist, als viele köstliche Perlen, als viel Geld und Gut. Der Reichthum kann leicht verzehrt werden; aber wenn eine Person arbeitsam und tugendhaft ist, so ist Gottes Segen im Hause, und da trifts recht ein, daß eine Hand voll mit Ruhe besser ist, als beyde Fäuste voll mit Mühe und Jammer. Nichts ist natürlicher, als daß man nur solche Personen heurathen sollte, die man leiden kann, denen man gut ist. Aber wenn man blos auf Schönheit und Bildung sieht, so kann man sich oft betrügen. Lieblich und schön seyn, sagt Salomon, heißt nichts, ein Weib, das den Herrn fürchtet, einen Mann, der den Herrn fürchtet, soll man loben. Wie oft trift sich's nicht, daß eine schöne wohlgewachsene Person von häßlicher Gemüthsart ist? Heurathen ist eine wichtige Sache, denn es kömmt dabey auf das Wohl oder Wehe einer ganzen Lebenszeit an, darum muß man dabey mit grosser Ueberlegung und gewissenhaft zu

Werke gehen. Es ist ein altes bekanntes Sprichwort, daß die Liebe blind sey, daß heißt, daß Jemand, der eine Neigung auf eine Person geworfen hat, nicht immer die Vernunft zu Rathe ziehe, sondern oft ganz blindlings wähle. Daher muß man kluge und unparteyische Leute um Rath fragen, und ihrem Rathe folgen, wenn man heurathen will. Insbesondere muß man der bessern Einsicht der Eltern folgen, und nicht wider ihren Willen heurathen; denn der Eltern Segen bauet den Kindern Häuser, bringt ihnen Glück; aber der Eltern Fluch reißt die Häuser wieder um, macht die Kinder unglücklich.

Und nun, lieben Freunde! wenn eine gutdenkende, friedliche, arbeitsame und fromme Person eine andere von eben der Art geheurathet hat, so kann man mit aller Zuversicht hoffen, daß sie auch eine gute Ehe führen werden. Gott läßt es den Aufrichtigen gelingen; denn sie fangen nichts ohne ihn an. Sie vermeiden Alles, was ihm mißfällt, sind eifrig in der Beobachtung und Erfüllung ihrer Pflichten, und treiben mit unermüdetem Fleiße ihr eheliches Gewerbe im Vertrauen auf Gottes Beystand und Segen. Unordnung, Unreinlichkeit, Müßiggang, Verschwendung, Zank und Streit sind aus ihrem Hause verbannt. Mit ihren Nach-

barn und Bekannten leben sie verträglich und friedlich, denn sie mischen sich nicht in fremde Dinge, weil sie mit ihren eigenen Angelegenheiten genug zu thun haben; sie geben dem Verläumder und Geschwätzträger kein Gehör, und nehmen sich nicht heraus, anderer Leute Thun und Lassen zu richten, weil sie auf ihre eigene Fehler Achtung geben, um immer besser und vollkommener zu werden; sie sind nicht neidisch, wenns andern wohl geht, und haben keine Schadenfreude, wenn's andern übel geht, weil sie mit Gottes Regierung und ihrem beschiedenen Theile zufrieden sind, und an sich selbst wissen, wie wohl es einem thut, wenn er theilnehmende und mitleidende Freunde hat; sie kommen Niemanden zu nahe, vergelten nicht Böses mit Bösem, oder Scheltworte mit Scheltworten; sie sind dienstfertig, nachgebend, versöhnlich; was ihnen andere zu Gefallen gethan haben, vergessen sie nie, sondern sind beständig dankbar dafür; aber Gefälligkeiten, die sie erwiesen haben, rücken sie Niemanden auf. Darum sind ihnen auch andere Leute gut. Wenn Jemandes Wege dem Herrn wohlgefallen, so macht er selbst seine Feinde mit ihm zufrieden. Verständige Leute haben dann auch in ihrem eigenen Hause Ruhe und Frieden. Denn sie sind einander mit treuer aufrichtiger Liebe ergeben, sie haben gar keine Heimlichkeit vor einander, Eines

trägt die Fehler des Andern mit Geduld, und beyde suchen sich einander durch Nachgeben und freundliches Zureden zu bessern; sie gehen über alle Dinge mit einander zu Rathe und beyde arbeiten mit gleichem Fleiße und Eifer daran, daß Friede und Wohlergehen im Hause sey; ihre Kinder erziehen sie zum Gehorsam, zur Wahrheitsliebe, zur Genügsamkeit, zum Fleiße und zur Gottesfurcht; Vater und Mutter sind immer Eines Sinnes, und ziehen kein Kind dem andern vor, sondern haben alle gleich lieb und sorgen dafür, daß gute und verständige Menschen aus ihnen werden mögen. In bösen Tagen, bey Mangel und Dürftigkeit, bey Krankheiten sind sie geduldig und genügsam, weil sie ihre Hofnung auf Gott stellen; in guten Tagen aber, wenn's viel Verdienst und Brod giebt, sind sie mäßig, bescheiden und danken Gott mit vergnügten Herzen, thun an Armen und Nothleidenden Gutes, und treiben keine Verschwendung, vielmehr beharren sie bey ihrem redlichen Fleiße und legen vom Ueberflusse etwas auf die Zukunft zurück. So werden Eheleute gesegnet, die den Herrn fürchten, sie nähren sich mit ihrer Hände Arbeit, sie sind gutes Muthes, und sehen das Glück ihrer Kinder und Kindeskinder. Psalm 127.

II. Wenn

II. Wenn doch lauter solche gute Ehen in der Welt wären; aber leider! giebt es nur gar zu viele böse Ehen. Lasset uns nun auch darüber nachdenken:

Was an bösen Ehen Schuld sey?

Da fehlts den Eheleuten bald an einer, bald an mehrern, bald an allen der vorhin angeführten guten Eigenschaften und Tugenden, die zu einer guten Ehe erfodert werden, darum müßen auch nothwendig böse Ehen daraus entstehen.

Lasset uns nur gleich daran denken, daß das junge Volk größtentheils so leichtsinnig und unordentlich lebt, gegen seine Eltern und Brodherrschaften undankbar, ungehorsam und treulos ist, dem Müßiggange, Trunk und Spiele nachgeht, ein unehrbares, unkeusches Leben führt, und so leicht Zank und Streit anfängt. Kann man wohl, wenn dergleichen Leute einmal heurathen, etwas anders, als böse Ehen, erwarten? Denn wie sich ein Mensch von seiner Jugend an gewöhnt hat, das hängt ihm bis in sein Alter an.

Und wie geht es gewöhnlich, wenn junge Leute heurathen wollen? Da sieht man entweder nur auf Geld und Gut, ohne darnach zu fragen, ob sich die Leute auch für einander schicken, ob sie arbeitsam,

sam, haushälterisch, ordentlich und fromm sind; oder sie lernen sich an Orten und bey Gelegenheiten kennen, wo Ausgelassenheiten, Unmäßigkeit und Liederlichkeit herrschen, so, daß sie in der Unbesonnenheit und Uebereilung Verbindungen eingehen, die unmöglich gut und vernünftig heißen können.

Leute, die heurathen wollen, sollten doch billig bedenken, wie wichtig ihr Vorhaben sey, daß sie ihre ganze Lebenszeit hindurch miteinander leben, und nicht nur gute, sondern auch böse, Tage mit einander tragen müßen. Wollte Gott, daß dergleichen Ueberlegungen immer angestellt würden! Aber es geschieht, leider! nicht immer. Da wird denn so oft das Sprichwort wahr: Vorgethan, und hernach bedacht, hat manchen in grosses Leid gebracht.

Nicht selten sind auch unvernünftige Eltern daran Schuld, daß ihre Kinder unglücklich heurathen, wenn sie selbe aus Eigensinn oder Eigennutz zu einer Heurath zwingen, die sie ins Unglück stürzt, oder von einer Heurath abhalten, die zu ihrem Glücke gereichen könnte. Gottesfurcht, Arbeitsfleiß, Liebe zur Ordnung und Uebereinstimmung der Gemüther, diese Stücke gehören dazu, wenn eine Ehe gut werden soll. Wenn man aber

nur

nur auf Reichthum, angesehene Freunde und andere solche Dinge sieht, und die Kinder wider ihren Willen zur Ehe zwingt, so kanns nicht gut gehen.

Hiernächst ist nicht zu vergessen, daß der unmäßige Aufwand, der manchmal bey Hochzeiten getrieben wird, oft die traurigsten Folgen habe. Obgleich die Gewohnheit nicht zu tadeln ist, daß man bey solchen Gelegenheiten mit guten Freunden, und insbesondere mit den neuen Anverwandten, frölich ist: so kann man doch auch nicht läugnen, daß dabey manchmal Verschwendungen und Unordnungen getrieben werden, wodurch man in Armuth geräth, oder doch wenigstens mehr verzehrt, als man sollte. Wäre es nicht besser, daß die Eltern für die Einrichtung und das gute Auskommen ihrer Kinder sorgten, als daß sie durch den Aufwand, der in einem oder etlichen Tagen gemacht wird, eine unchristliche und schädliche Verschwendung treiben? Nicht zu gedenken, daß bey dergleichen Gelegenheiten nur gar zu leicht Eifersucht, Neid und Feindseligkeiten unter den Bekannten und Freunden veranlaßt werden.

Alle diese angeführte Umstände verursachen, wie die Erfahrung lehrt, viele schlechte Ehen. Denn eine Sache, die unrecht angefangen wird, kann keinen guten Ausgang nehmen.

Armuth und Mangel verursachen Sorgen und Kummer. Aber bey ehrlichem Fleiße und ordentlicher Einrichtung wirds am Nothwendigen nicht fehlen. Müßiggang, Unachtsamkeit und Verschwendung im Essen und Trinken, in Kleiderpracht, im Spiele und in andern unnöthigen Dingen müssen nothwendig das Hauswesen zerrütten, in Mangel und Dürftigkeit stürzen, und Mißvergnügen in der Ehe hervorbringen. Jene Fehler kann man indessen doch wohl vermeiden. Es ist thöricht, wenn Einer oder Beyde mit einem geringen Auskommen unzufrieden sind, mehr haben wollen, als Gott ihnen auf ordentlichen Wegen zu Theil werden läßt, oder gar dem schändlichen Geitze nachhängen, der eine Wurzel alles Uebels, und also auch eine Ursache böser Ehen ist. Eine Handvoll mit Ruhe ist besser, als beyde Fäuste voll mit Mühe und Jammer. Es ist ein grosser Gewinn, wenn man gottselig ist und sich genügen läßt. Das Wenige, das ein Gerechter hat, ist besser, als das grosse Gut vieler Gottlosen.

Man kann nicht läugnen, daß manchmal auch schlechtdenkende Großeltern viel Verdruß in der Ehe ihrer Kinder verursachen. Es ist zwar billig, daß die Kinder auf ihren guten Rath hören, und es ist Pflicht der schuldigen Dankbarkeit, daß sie,

wenn sie alt und unvermögend sind, von ihren Kindern ernährt und verpflegt werden, und daß die Kinder, wenn sie schwach und wunderlich werden, mit ihnen Geduld tragen. Indessen sollten die Großeltern doch auch bedenken, daß ihre Kinder ihre eigene Wirthschaft führen müßen, daß es unbillig sey, mehr von ihnen zu verlangen, als sie zu thun im Stande sind, und daß es unchristlich sey, wenn sie unter ihren Kindern Hader und Uneinigkeit anrichten. Aber weit öfter entstehet daraus Unruhe und Verdruß, wenn der Mann der Frauen, oder die Frau des Mannes Eltern nicht leiden kann, ihnen den nothdürftigen Unterhalt nicht gönnt, ihnen unbescheiden und hart begegnet. Wenn doch dann ein Jeder bey sich selbst denken wollte: wie würde es mir gefallen, wenn meinen Eltern so begegnet würde, wie kann mein Ehestand gesegnet seyn, wenn ich die Seufzer meiner alten Schwiegereltern auf mich lade? Wahrlich es kann den Kindern nicht wohl gehen, die gegen ihre Eltern unfreundlich und undankbar sind. Ihre Kinder gerathen denn auch nicht, und wie kann es auch anders seyn, wenn sie täglich sehen, wie schlecht Vater und Mutter mit den Großeltern umgehen?

Eben dieß und alle Fehler, die in der Kinderzucht begangen werden, sind ebenfalls Ursachen bö-

ser Ehen. Unvernunftige Eltern sind es, die ihre Kinder verzärteln; denn sie erwachsen zu ihrer Schande und Plage, und die Folge davon ist, daß sich die Eheleute nachher beständig die bittersten Vorwürfe darüber machen. Wenn's aber gar so weit geht, daß sie ein Kind den andern vorziehen, daß Vater und Mutter eigene Lieblinge haben, die sie in Schutz nehmen und vertheidigen, wenn sie vom andern Theile in der Zucht gehalten, oder wohlverdienter Weise gestraft werden; ach! dann muß die Ehe wohl unfriedlich und unglücklich seyn, weil solche Kinder fast täglich zu Zänkereyen Anlaß geben.

Lasset uns einer andern Unordnung, die an bösen Ehen Schuld ist, nicht vergessen. Wollte Gott, daß sie unter christlichen Eheleuten nicht bekannt wäre; aber sie ist es, leider! und ist eine Quelle alles Unglückes, nämlich Untreue und leichtfertige Ausschweifungen. Die Schrift befiehlt ausdrücklich: Die Ehe soll ehrlich gehalten werden, und das Ehebett unbefleckt, und setzt die Drohung hinzu: die Hurer und Ehebrecher wird Gott richten! Es ist ja unmöglich, daß in einem solchen Hause Glück und Segen sey, da unter den Eheleuten keine Einigkeit ist, da die Untreue und Liederlichkeit verschwenderisch macht, da man alle Scheu und Ehrerbietung vor dem allsehenden Gott aus den Augen setzt.

Ueberhaupt, lieben Freunde! alle Nachläßigkeiten und Unordnungen, wodurch dem Hause Schaden zugefügt wird, woraus Streit und Zank entsteht, und Gottes Segen verloren geht, verursachen ganz natürlich böse Ehen. Dahin gehören auch Unverträglichkeit und übertriebene Strenge gegen des Gesinde, Unfriede mit Freunden und Nachbarn, Ungehorsam gegen die Obrigkeit und Vorgesetzte, Unredlichkeiten und Betrug gegen den Nebenmenschen, Geringschätzung Gottes und der heiligen Religion, weil daraus unzählige Uebel herkommen, die den Frieden der Eheleute stören, sie in Schande und Schaden bringen.

Christliche Eheleute! laßt es also eure Sorge seyn, alle die Fehler, welche an bösen Ehen schuld sind, zu vermeiden, und dagegen die Tugenden auszuüben, die zu einer guten Ehe erfodert werden. Wenn die Leute, welche eine böse Ehe führen, doch einsehen wollten, wie unverantwortlich sie gegen sich selbst handeln, wie sehr sie sich an einander, an Gott, an ihren Kindern, am Nebenmenschen, und am Vaterlande versündigen! Ach, welch ein glückseliges Leben ist es, wenn Eheleute einträchtig und friedlich bey einander wohnen! Ihr Vornehmen und Thun ist gesegnet, ihre Kinder gerathen wohl, mit ihren Freunden und Nachbarn

stehen sie in gutem Vernehmen, ihr Glück genießen sie mit Zufriedenheit, und in bösen Tagen trösten sie sich durch liebreiche Theilnehmung, freundliche Hilfeleistung und kindliches Vertrauen auf Gott.

Aber wie weit anders ist's mit zänkischen, pflichtvergessenen und unordentlichen Eheleuten! Sie machen sich das Leben selbst zur Marter und Quaal, sind ihren Nebenmenschen zur Last und zum Aergerniß, erziehen nichtswürdige Kinder, gereichen dem Vaterlande zur Schande und zum Schaden, und gehen einer unglückseligen Ewigkeit entgegen.

Dieß mögen wohl Manche, die in einer bösen Ehe leben, schon lange einsehen, und oft gewünscht haben, daß es doch besser werden möchte. Wenn's nur auch mit diesem Wunsche ein rechter Ernst wäre. Aber da pflegt immer Eines die Schuld dem Andern beyzumessen, und wenn denn wirklich etwas gebessert werden soll, so will Niemand den Anfang machen. Es kostet freylich Mühe, alte eingewurzelte Gewohnheiten abzulegen, und viele Selbstverläugnung, daß man sein Unrecht erkenne und gestehe. Indessen kanns doch auf keine andere Weise besser werden. Am sichersten könnte dadurch geholfen werden, wenn beyde Theile sich zugleich ändern und besser werden wollten. Aber da dieß in wenigen Fällen zu

hoffen

hoffen ist; so muß doch ein Theil den Anfang machen, und die bisherigen Fehler lassen, zur ordentlichen Lebensart zurücke kehren, und dem andern Theile nicht nur alles vergeben, sondern auch mit Nachsicht und Sanftmuth begegnen. Wendet doch nicht ein, daß ihr nicht könnet. Es liegt nur am Wollen. Wenn das Wollen einmal ernstlich da ist, so wird mit Gottes Hilfe bald Alles besser werden. Wer nachläßig gewesen ist, werde arbeitsam und ordentlich, der Verschwender werde mäßig, der Zänker friedfertig und nachgebend, mit Einem Worte, der Unordentliche lege seine böse Gewohnheiten ab. Wenn er nur nicht müde wird in seiner Besserung fortzufahren und zu beharren; so wird er endlich auch den andern Theil gewinnen. Denn Gott läßt es den Aufrichtigen gelingen. Und wenn es auch schwer halten sollte, den andern Theil gänzlich zu bessern, ja wenn er auch beständig bey seinem unordentlichen Leben verharren sollte: so ist's doch schon ein grosser Trost für den einen Theil, wenn er ein gutes ruhiges Gewissen hat und vor Gott und Menschen außer Schuld ist. Laß dich nicht vom Bösen überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem.

Oefters entsteht der Unfriede in der Ehe nur daraus, daß sich die Eheleute nicht recht verstehen,

oder daß sie Leuten Gehör geben, die so boshaft sind, sie zu entzweyen. Wie gut wäre es daher, wenn sie sich vor Uebereilungen hüten, wenigstens, wenn die Gemüther wieder ruhig geworden sind, verständig mit einander reden, sich christlich vertragen, und den Ohrenbläsern und Händelstiftern niemals Gehör geben wollten? Vor allen Dingen sollten sich verständige Eheleute hüten, daß sie sich nicht selbst ins Gerede bringen, daß sie nicht selbst über einander lästern. Daraus muß ja doch nothwendig Verbitterung entstehen. Ist's nicht die gröste Unvernunft, wenn Eheleute ihr eigenes Haus ins Geschrey bringen, und damit der Schadenfreude boshafter Leute so viele Nahrung geben? Wer sein eigen Haus verschreyt macht, der bringt sich selbst in Schimpf und Schande.

Fehlen können alle Menschen, und wie leicht kann es kommen, daß man im Eifer oder in der Uebereilung irrt, und doch Recht zu haben glaubt. Nachher muß man aber die Sache recht reiflich überlegen, und Gott und der Wahrheit die Ehre geben. Unüberlegter Eifer ist freylich ein grosser Fehler; ein verständiger Christ giebt sich Mühe, sich immer sorgfältiger vor diesem Fehler zu hüten: aber seinen Fehler nicht erkennen wollen, sondern darinn beharren ist weit ärger. Das erste will uns Gott ver-

vergeben, aber das zweyte nicht. Es ist wahre christliche Klugheit, wenn man zur rechten Zeit schweigen, und zur rechten Zeit reden kann. Dadurch werden viele ärgerliche Händel vermieden, und dagegen sehr viele Vortheile erhalten. Denn in der unvernünftigen Hitze spricht der Mensch weit mehr, als er verantworten kann, die Gemüther werden immer mehr aufgebracht, und wie oft hat nicht blos ein unbesonnener Wortwechsel die schrecklichsten Folgen nach sich gezogen? Ein hartes Wort richtet Grimm an, aber eine gelinde Antwort stillet den Zorn. Wenn die Hitze vorüber ist, so läßt man sich durch freundliches Zureden und sanftmüthige Vorstellungen viel leichter bewegen, erkennet sein Unrecht, schämt sich desselben und bessert sich. Selig sind die Sanftmüthigen und Friedfertigen. Wie groß muß nicht die Freude für ein gutes Herz seyn, wenn man zu sich selbst sagen kann: Ich habe durch geduldiges Nachgeben, durch sanftmüthiges Stillschweigen und freundliches Zureden meinen Ehemann, oder meine Ehefrau, auf bessere Wege gebracht, nun ist's nicht mehr, wie ehedem, seitdem wir in Friede und Einigkeit leben, so ist auch Glück und Segen in unserm Hause! O, wie glücklich sind jene Eheleute, unter denen Eintracht und Liebe herrscht! Vater der Liebe! gieb deinen Segen dazu, daß stets Sanftmuth und Geduld die

Herzen

Herzen der Gläubigen leite, und du liebvoller Heiland, der du das Brautpaar zu Cana mit deiner Gegenwart gesegnet hast, sey auch bey den Ehen und Hochzeiten aller Christen, die entweder diesen Stand schon angetreten haben, oder noch antreten wollen, mit deiner Gnade zugegen, und führe sie durch dieses Leben zur ewigen Glückseligkeit. Amen.

Von

Von dem Verhalten der Herrschaften gegen Dienstboten, und der Dienstboten gegen Herrschaften.

Am dritten Sonntage nach dem Feste der Erscheinung des Herrn.

Da Jesus in Kapharnaum eingegangen war, trat ein Hauptmann zu ihm, bat ihn und sprach: Herr, mein Knecht liegt zu Hause an der Gicht und leidet grosse Quaal. Matth. VIII. 5.

Das leidet nun wohl keinen Zweifel mehr, lieben Freunde! daß es nur alsdann recht ordentlich in der Welt hergehen könne, wenn ein Jeder seine Schuldigkeit beobachtet. Ein jeder, er sey vornehm oder gering, wenig oder viel, ist immer ein Glied in der menschlichen Gesellschaft, der das Seinige mit dazu beytragen muß, damit es dem ganzen Leibe wohlgehe. Wie an einer Ketter ein jedes Gelenk nothwendig ist, um die Kette zusammenzuhalten; so muß auch ein jeder ohne Unterschied die Ordnung des Ganzen erhalten und vermehren helfen.

helfen. Daher ist kein Mensch geringe zu schätzen; wenn er auch nicht geadelt ist; in Gottes Augen ist ein jeder angesehen, wenn er durch seinen Fleiß und gute Aufführung dazu hilft, daß Unordnung gehindert, Ordnung aber befördert werde. Keiner aber darf sich zu vornehm, von zu hoher Geburt dünken, und sich einbilden, er dürfe die ganze Sorge und Mühe nur den Geringen aufladen, damit er in Müßigkeit, Lästbarkeit und Trägheit leben könne. Wer Gott wohlgefallen will, der muß nützlich seyn. Zwar sind die Geschäfte nicht alle gleich, einer hat dieß, der andere jenes zu thun. Einige müßen über Andre die Aufsicht führen, ihnen ihre Arbeiten anweisen. Andre müßen gehorchen, und das Anbefohlne ausrichten. Wie das überhaupt in der Welt zur guten Ordnung nothwendig ist, so ist's auch in einem jeden Hause. Aber beyde, sowohl der Befehlende, als der Gehorchende, stehen unter Gott. Beyde müßen Gott Rechenschaft geben, der Untergebene würde nicht ungestraft bleiben können, wenn er ungehorsam und untreu wäre, aber der Vorgesetzte würde auch in schwere Verantwortung kommen, wenn er jenen drückte, und unbillig behandelte. Diese für Gesinde und Herrschaft wichtige Lehre wollen wir nun genauer untersuchen.

Der Herr im Evangelium, der so liebreich für seinen Knecht gesorgt hat, und der Knecht, welchem sein Herr ein so gutes Zeugniß gegeben hat, geben uns

Die Pflichten der Herrschaft und des Gesindes

zu betrachten.

I. Wer muß sich nicht über den guten Herrn freuen, der so liebreich für seinen Knecht gesorgt, und den mitleidigen Jesus selbst um Hilfe angesprochen hat? Zumal, wenn man bedenkt, daß er ein frommer angesehener Mann war. Er war freylich, wie er selbst sagt, eben sowohl ein Mensch, und der Obrigkeit unterthan, wie sein Knecht; wenn aber dieser vornehme Mann so viele Liebe und Sorgfalt für seinen Knecht bewiesen hat, um wie viel mehr sind Herrschaften, von weit geringerm Stande, als der Hauptmann, schuldig, für ihr Gesinde zu sorgen und es gut zu halten, weil zwischen ihnen nicht der geringste Unterschied ist? Denn sie sind ja doch auch Menschen, wie ihr Gesinde. Alle Menschen, vom Vornehmsten bis zum Geringsten, sind unter einander Brüder und Schwestern, denn wir haben alle Einen Vater, und es hat uns alle Gott erschaffen. Wenn gleich nach der weisen und guten Einrichtung dieses Gottes ein Unterschied des Vermögens

mögens ist, so ist's doch damit nicht anders, als in einem Hause, wo es ältere und jüngere, stärkere und schwächere Kinder giebt, die aber doch alle Brüder und Schwestern, und Kinder von Einem Vater und Einer Mutter sind! Gott hat einigen ein Ansehen und eine Gewalt über andre gegeben, aber nur um der Ordnung willen, welche sonst nicht bestehen könnte, aber nicht dazu, daß die Reichern und Mächtigern die Aermern und Schwächern drücken und übermüthig behandeln sollen. Der Herr Jesus hat auch alle Menschen erlößt. Die Vornehmen und Reichen haben nicht mehr Antheil an ihm, als die Geringen und Armen. Darum sagt die Schrift: In Christo sind wir allzumal einer so gut als der andre, da ist weder Knecht noch Freyer. Nach diesem zeitlichen Leben wird der Mißbrauch des Unterschiedes zwischen Herrschaften und Gesinde, zwischen Vornehmen und Niedrigen, wie er in der Welt ist, gar nicht mehr seyn. Vielmehr wird da ein frommer und getreuer Knecht weit mehr gelten, als ein gottloser und ungerechter Herr. Auch in so ferne wird dann bey vielen der Ausspruch Christi wahr werden. Die Ersten werden die Letzten, und die Letzten die Ersten seyn. — Hiernächst sind ja die Herrschaften eben so gut Unterthanen der Obrigkeit und des allmächtigen Gottes, als ihr Gesinde. Wie können Herrschaften hoffen und

ver-

verlangen, daß ihre Vorgesetzte billig und gütig gegen sie seyn, daß Gott ihnen barmherzig und gnädig sey, wenn sie gegen ihr Gesinde hart und unbillig sind? Aber wenn sie mit ihrem Gesinde gelinde und liebreich umgehen, so dürfen sie sich auch einer gnädigen Obrigkeit, und eines barmherzigen Gottes erfreyen. Es schmerzet einen Jeden, wenn seine Vorgesetzte unfreundlich und allzustrenge sind: so muß es auch das Gesinde schmerzen, wenn es bey einer unfreundlichen und allzustrengen Brodherrschaft in Diensten ist. Aber Gottlob! in christlichen Ländern hat die Obrigkeit auch den Herrschaften Gesetze vorgeschrieben, die sie für ihr Gesinde beobachten müßen, und sie läßt Ungerechtigkeiten nicht ungestraft geschehen. Wenn aber auch manche Unbillig- und Ungerechtigkeit gegen das Gesinde, weil sie nicht vor die Obrigkeit kommen, ungestraft bleibt in der Welt; so bleibet sie es doch nicht vor Gott, der sich eines jeden Bedrängten, und Leidenden annimmt, und sein Rächer ist. Darum ermahnet Paulus *): Ihr Herrschaften, was recht und billig ist, das beweiset an eurem Gesinde, und wisset, daß ihr auch einen Herrn im Himmel habt, bey welchem kein Ansehen der Person ist.

Indessen,

*) Ephes. VI. 9.

Indessen ist das nicht so gemeynt, daß man dem Gesinde allen Willen lassen, zu seinen Unordnungen still schweigen, und es nicht ernstlich, wo es nöthig ist, auch mit Strenge zu seiner Schuldigkeit anhalten solle. Die Herrschaften sind, nach Gottes Ordnung, Aufseher und Vorgesetzte über ihr Gesinde, und haben, weil sie ihm Lohn, Brod, und Aufenthalt geben, ein Recht, von ihm Gehorsam in billigen Diensten, anhaltenden Arbeitsfleiß, und ehrliche Treue zu verlangen. Es liegt den Herrschaften nach Gottes Ordnung ob, ihr Gesinde von allem Bösen ab- und zu allem Guten anzuhalten. Wenn man dem Gesinde seine rechtmäßige Gebühr giebt, wenn man es freundlich, liebreich behandelt, so thun doch die Herrschaften von einer Seite ihre Schuldigkeit; aber auch als Väter und Mütter sollen sie über ihr Gesinde wachen, daß es in der Zucht und Ordnung bleibe, denn sie müßen als Aufseher und Vorgesetzte Gott dafür Rechenschaft geben.

Eben so, wie sich Eltern durch eine nachläßige Kinderzucht versündigen, so versündigen sich auch Herrschaften, wenn sie ihr Gesinde nicht gehörig unter der Aufsicht halten, wenn sie ihm Faulheit, Liederlichkeit, und andere Unordnungen gestatten. Sie versündigen sich an sich selbst, weil ihre Wirthschaft

schaft darunter leidet; sie versündigen sich an ihren Kindern, weil sie durch das böse Beyspiel der Leute verführt werden, am Gesinde, weil es verdorbenwird; am ganzen Lande, weil es von ihnen schlechte Unterthanen erhält; und an Gott, weil er ihnen das Gesinde zur Aufsicht anvertrauet hat.

Lasset es uns nun kurz zusammenfassen, was Brodherrschaften gegen ihr Gesinde zu beobachten haben. Zuerst müßen sie den Leuten ihren wohlverdienten Lohn, ordentlich und willig geben. Denn die Schrift sagt *): Ein Arbeiter ist seines Lohnes werth. Wehe denen wieder, welchen der Arbeiter Lohn vor Gott schreyet. Geitzige schaden sich immer selbst, besonders geitzige Herrschaften, die an ihrem Gesinde geitzen, weil sie unmöglich treue und gute Leute haben oder lange behalten können. Was Recht ist, muß einem Jeden werden. Zweytens muß man das Gesinde freundlich und liebreich behandeln, nicht mehr von ihm verlangen, als was recht und billig ist, und mit seinen Schwachheiten Geduld tragen. Ein gutes Wort findet einen guten Ort, aber immerwährendes Schelten und Toben verbittert die Gemüther, macht sie ihre Herrschaft nicht lieben. Aber vernünfti-

*) Jakob. V. 4.

nünftiger liebreicher Ernst flößt Ehrerbietung und Gehorsam ein, und liebreiche Begegnung erweckt Dankbarkeit und Liebe. Der Gerechte erbarmt sich selbst seines Viehes, daß er ihm nicht zuviel zumuthet; um wie viel mehr eines Dienstboten, der auch ein Mensch ist, und nicht über Vermögen thun kann. Und welcher Mensch ist so vollkommen, daß er nicht fehlen sollte? Wer würde vor Gott bestehen können, wenn er ihm immer nach seinen Werken vergelten wollte? So ist's ja auch nichts mehr als Pflicht der Herrschaft, daß man auch mit den Fehlern des Gesindes trage. Indessen müßen drittens die Herrschaften durch genaue Aufmerksamkeit und gute Aufführung dafür sorgen, daß der Fehler immer weniger werden, daß das Gesinde zu seiner Schuldigkeit immer williger und geschickter werde. Gewöhnlich haben die, welche Leute haben, ehedem selbst gedient, und wenn auch nicht, so verstehen sie doch das Arbeiten, und die Wirthschaften besser, als junge unerfahrne Leute. Darum können und sollen sie auch ihr Gesinde, aber mit Geduld und Güte, zu nützlichen Arbeiten anführen, wodurch sie sich um ihr Gesinde recht verdient machen, und fürs Vaterland brauchbare und nützliche Menschen bilden. Wenn aus dem jungen Volke nichts wird, wenn die Nachkommenschaft immer ungeschickter und unbrauchbarer wird, so liegt die Schuld auch an

den Brodherrschaften, die oft zu unbillig oder unverständig sind, als daß gute Leute in ihren Diensten gebildet werden sollen. Viertens müßen christliche Herrschaften auch für die Gesundheit ihres Gesindes sorgen, und sich nicht von einem heydnischen Manne zu Schanden machen lassen, der sich seines kranken Knechtes so liebreich angenommen hat. Wenn ein Dienstboth krank wird, so geschieht's ja im Dienste seiner Herrschaft, folglich muß sie ihn auch warten, und nöthige Arzneyen geben. Wendet man doch so viel an ein erkranktes Vieh, um es gesund zu machen: wie vielmehr sollte man nicht an einen Dienstbothen, der doch ein Mensch ist, wenden. Vor Gott ist das Leben eines jeden werth und geachtet. Darum laden unbarmherzige Herrschaften eine schwere Verantwortung auf sich, die ihrem Gesinde zu harte Arbeit auflegen, daß es endlich unterliegen muß, oder, wenn es krank ist, sich seiner nicht annehmen, daß es in seinem Elende umkommen muß. Fünftens, wenn man einen ehrlichen Dienstbothen hat, so muß man ihm auch weiter helfen. Man ist zwar froh, wenn man gutes Gesinde hat, und es immer behalten kann. Sind es die Leute selbst zufrieden, so gereicht dieses den Herrschaften vor Gott und Menschen zur Ehre, wenn ihr Gesinde gern, und lange in ihren Diensten bleibt. Aber es ißt doch auch ein Jeder gern

sein eigenes Brod. Darum ist es billig, daß eine christliche Herrschaft dem Gesinde dazu behilflich sey, und ihm mit Rath und That an die Hand gehe. Endlich sechstens müßen christliche Herrschaften ihrem Gesinde selbst mit gutem Beyspiele in allen gottseligen Tugenden vorangehen. Wer selbst Arbeit verstehet und lieb hat, der kann seine Leute um so besser dazu anhalten; wer selbst ein ordentliches, mäßiges, friedfertiges Leben führet, der kann auch sein Gesinde um so besser anhalten, zur Andacht, zum öffentlichen Gottesdienst, zur Gottesfurcht und Gewissenhaftigkeit, und zur Frömmigkeit. Ganz aber anders ist's in Häusern, wo es schlecht und unordentlich hergehet, wo man immer nur Fluchen und gottesvergessene Reden hört, wo keine Liebe zu Gott, zum Gebethe, und zu Gottes Wort ist; da findet man auch gewöhnlich unordentliches, leichtfertig- und gottesvergessenes Gesinde. Oder wenn die Herrschaft selbst dieberisch und betrügerisch, den Vorgesetzten und der Obrigkeit untreu und ungehorsam ist, so ist's kein Wunder, wenn's das Gesinde es nicht besser macht, wenn es untreu und ungehorsam gegen die Herrschaft ist.

II. Man muß sich aber auch freuen über den guten Knecht im Evangelium, dem sein Herr ein so schönes Zeugniß giebt: Wenn ich sage zu meinem

nem Knecht: Thue das, so thut er's. Auch sieht mann's ja schon, daß er mit seinem Knechte muß zufrieden gewesen seyn, weil er den Herrn Jesum um Hilfe dafür ansprach. Wollte Gott, daß das Gesinde das Beyspiel dieses Knechtes vor Augen haben, und nachahmen wollte! Nach Gottes Wille und Ordnung sind Dienstbothen Untergebne, die den Befehlen ihrer Brodherrschaften gehorchen, ihnen treu und redlich dienen, und auf diese Weise das Ihrige dazu beytragen sollen, daß es in der Welt ordentlich hergehe. Denn so schreibt Paulus *): Ihr Knechte und Mägde seyd gehorsam euren Herrschaften. Und das ist auch ganz billig, weil das Gesinde von der Herrschaft Lohn und Brod empfängt, auch in ihrem Hause Aufenthalt hat. Gleichwie ein Arbeiter seines Lohnes werth ist, so ist's auch Schuldigkeit, daß für Lohn treu und fleißig gearbeitet werde. Denn wer nicht arbeitet, der soll auch nicht essen. Es ist so arg, als ein Diebstahl, wenn einer in seinem Dienste, wofür er Lohn erhält, nachläßig und treulos ist. Ein Dieb aber ist ein schändlich Ding, und wird nie ungestraft bleiben. Wer andern dient, der hofft und wünscht mit der Zeit seine eigne Wirthschaft zu erhalten, wo er denn vielleicht auch wieder Gesinde unter sich haben wird. War er nun in sei-

*) Ephes. VI. 5.

nem Dienste treu und fleißig, so wird er auch gute Leute haben, denn er weiß, was ein Mensch thun kann, und was ihm zukömmt, darum ist er eine verständige und gute Herrschaft; wenn er aber schlecht gedient hat, so wird er auch mit schlechten Leuten gestraft werden. Denn die Schrift sagt: Mit dem Maß, womit ihr messet, wird auch euch gemessen werden. Man sieht's ja oft genug in der Welt, wie schlecht es unfleißigen und treulosen Dienstbothen gehet. Wenn sich auch eine gute Herrschaft von ihnen anführen läßt, so behält man sie doch nicht lange, sie müßen sich immer in allen Diensten herumtreiben, und wenn sie erst recht bekannt worden sind, so will sie niemand mehr haben. Höchstens können sie da auf eine Zeitlang hinkommen, wo kein guter Knecht, keine gute Magd hingehen will. So ist's denn auch ganz natürlich, daß sie zu Nichts kommen, sondern vielmehr immer armselig und elend bleiben, auch überall verachtet werden. Zuletzt werden nichtswürdige, schändliche Bettler, und nicht selten Diebe aus ihnen, wie jener gottesvergessene Haushälter, der zum Graben oder Arbeiten zu faul war, und sich doch auch des Bettelns schämte, und dann an seinem Herrn ein Dieb wurde. Darum nimmt's mit solchen Leuten ein unglückseliges Ende. Sie beschließen ein schimpfliches Leben in Zuchthäusern und auf Vestungen, oder

unter der Hand des Henkers, oder sterben doch sonst im bittersten und trostlosesten Elende. Noch schrecklicher aber wird einst ihr Urtheil vor Gottes Richterstuhl seyn, wenn sie Rechenschaft von ihrem geführten Leben geben sollen, und vor Engeln und Menschen zu Schanden werden müßen. Denn nach Gottes Wort soll einem Jeden vergolten werden, wie er gehandelt hat bey Leibes Leben, Gutes mit Gutem, Böses mit Bösem. Ganz anders ist's mit rechtschaffenen Dienstbothen. Jedermann liebt sie im Dienste, darum kann es ihnen auch nie an guten Herrschaften fehlen. Sie werden geliebt, und in Ehren gehalten. Durch ehrlichen Fleiß und ordentliche Aufführung verdienen sie so viel, daß sie nie Mangel haben; es geht ihnen wohl, sie mögen entweder nach Gottes Willen ihre ganze Lebenszeit hindurch dienen müßen, oder zu ihrem eignen Brod kommen. Gott segnet sie in allen ihren Unternehmungen, weil sie sich immer vor Unrecht scheuen, und in Gottesfurcht ihren Wandel führen. Auf ein ordentliches christliches Leben folgt auch ein seliges Ende. Denn sie sind es, welche der Herr Jesus mit der ehrenvollen Anrede empfangen wird: Du frommer und getreuer Knecht, du fromme und getreue Magd, du bist über das Wenige, das dir anvertrauet war, getreu gewesen, ich will dich über viel setzen, gehe ein zu deines Herrn Freude!

Es könnte aber leicht seyn, daß sich einige unter die frommen und getreuen Dienstbothen rechneten, die es doch nicht sind; darum wollen wir sehen, was dazu erfordert werde.

1) Das Gesinde soll der Herrschaft gehorsam seyn, denn sonst kann's nicht gut gehen. Das heißt aber, man soll den Befehlen und Anordnungen der Herrschaft genau nachkommen. Sollte sie auch etwas anordnen, das verständige Dienstbothen wissen, so können sie ihre Meynung wohl mit Bescheidenheit sagen, aber sie sollen ja für sich selbst die Befehle der Herrschaft nicht unterlassen, noch weniger etwas anders thun. Das Gesinde muß seine Herrschaft in Ehren halten, denn Gott befiehlt es so, darum darf es nicht unhöflich, oder grob seyn, nicht schelten und murren, am allerwenigsten schimpfen und widersprechen. Das Gesinde muß seine Herrschaft wie Eltern ansehen, denn das ist im vierten Gebothe mit verstanden, sie also auch wie Eltern lieben und ehren. Und weil die Kinder zu Hause der Herrschaft am theuersten sind, so muß das Gesinde auch gegen sie freundlich und bescheiden seyn, denn wer die Kinder beleidigt, beleidigt auch die Eltern.

2) Das Gesinde muß seiner Herrschaft treu und ehrlich dienen. Nämlich die anbefohlnen Geschäfte fleißig und ordentlich verrichten, auch wenn es Niemand sieht; denn der allwissende Gott sieht es doch, der die Treue belohnt, und die Untreue bestraft; es muß ferner in allen Dingen auf den Vortheil seiner Herrschaft bedacht seyn, und dagegen ihren Nachtheil abzuwenden suchen. Denn weil sie ihr Vertrauen auf ihre Leute setzt, so müßen sie desselben auch werth werden, dadurch, daß sie der Herrschaft Nutzen als ihren eigenen zu befördern, der Herrschaft Schaden als ihren eignen zu verhindern, beflissen sind. Um deßwillen soll ein rechtschaffener Dienstboth auch darauf sehen, daß das Nebengesinde seine Schuldigkeit auch ehrlich thue, es dazu ermahnen, und warnen, wenn es dagegen handelt, wo aber das Warnen und Ermahnen nichts hilft, so muß es der Herrschaft angezeigt werden, denn wer das Unrecht sieht und doch geschehen läßt, macht sich der Sünde theilhaftig. Wenn auch gottesvergessenes, faules und untreues Gesinde solche Treue und Gewissenhaftigkeit mit Haß vergelten sollte, so ist's ja doch besser, Gott als Menschen gefallen. Thue Recht, und scheue Niemand. Denn Gott sieht und weiß alle Dinge. Er wird dereinst nicht nur den Verheeler, sondern auch den Verbrecher zur Rechenschaft ziehen. So gehört demnach

nach zu dieser ehrlichen Treue im Dienste, daß man der Herrschaft ihre Sachen sorgfältig in Acht nehme, und ihr Eigenthum als ein Heiligthum ansehe, das man nicht ungestraft entwenden oder mißbrauchen darf. Hauptsächlich ist dieses von allen Nahrungsmitteln zu verstehen. Wenn die Leute satt zu essen haben, so ist es eine unverantwortliche Sünde, ruchlos mit Gottes Gaben umzugehen, sie aus dem Hause zu tragen, oder ohne der Herrschaft Wissen und Willen heimlich zu naschen. Man bedenke doch, daß man sich durch Untreue und Betrug an Gott und der Herrschaft schwer versündige. Eben so ist es auch sündlich, wenn das Gesinde so unbescheiden ist, daß es mit ordentlich nahrhafter Kost nicht verlieb nehmen will, oder im Genusse unmäßig ist. Ach! wie sehr muß man Gott danken, daß man alle Tage sich satt essen kann: wie schwer wird es oft der Herrschaft, nur das Nothwendige anzuschaffen; wie gewiß trifft nicht über kurz oder lang die Kostverächter jene gerechte Strafe, daß sie Hunger und Kummer leiden müßen, und gern mit dem verlieb nehmen würden, was sie sonst gering geschätzet haben.

3) Das Gesinde muß nicht nur in der Arbeit fleißig und unverdrossen seyn, sondern sich auch bemühen, immer geschickter und der Herrschaft nütz-

licher

licher zu werden. Man kann täglich mehr lernen. Wer nur seine Geschäfte mit Lust und Eifer treibt, auf alles genau Achtung giebt, und sich immer mehr übt, der kann es von Zeit zu Zeit in der Geschicklichkeit weiter bringen. Es giebt so manchen Tag und so manche Stunden, wo die gewöhnlichen Arbeiten stille stehen, die muß man denn durch vernünftiges Nachdenken und fleißiges Ueben zu andern nützlichen Dingen anwenden. Das schafft nicht nur der Herrschaft Nutzen, sondern ist auch dem Gesinde vortheilhaft, weil es dadurch vor Müßiggang bewahrt wird, mehr Geschicklichkeit erlangt, der Herrschaft Liebe und Zutrauen gewinnt, und sich durch vermehrte Brauchbarkeit größere Verdienste machen kann.

4) Soll sich das Gesinde hüten, niemals in andern Orten auszuplaudern, was es von seiner Herrschaft gehört hat. Es verräth dieses Geschwätzigkeit, oder Bemühung, seine Herrschaft unglücklich zu machen. Denn manchmal erzählt sie etwas vor dem Gesinde, von dem sie Verschwiegenheit hofft, und dieses plaudert es dann wieder aus. Ist das nicht schändlich? Oder gehört es wohl zu den Pflichten der Dienstbothen? Wie viel Schaden ward nicht in manchem Hause verursacht wegen einer Sache, die erzählt wurde, die der Dienstboth vielleicht

leicht nicht einmal recht verstanden hat, und in einem andern Orte erzählte? Es ist Verschwiegenheit eine der Haupttugenden des Gesindes.

5) Das Gesinde muß, so viel möglich, lange bey einer Herrschaft bleiben. Es ist ein böses Zeichen, wenn die Leute immer von einem Dienste in den andern gehen. Sind sie fleißig und ordentlich, so sieht's die Herrschaft gern, wenn sie bleiben, und vermehret auch wohl ihren Lohn, wenn es thunlich ist. Kann es aber die Herrschaft nicht thun, so verdient sich ein Dienstbothe Gottes Lohn, wenn er bey einer armen, aber guten, Herrschaft aushält. So selten die Beyspiele einer solchen Uneigennützigkeit sind, so sind sie doch lobwürdig und Gott wohlgefällig. Es gereicht einem Menschen zur Ehre, wenn er lange an einem Orte gedient hat. Es nützt ihm auch, denn für einen solchen sorgt die Herrschaft, nimmt sich seiner in kranken Tagen wie eines Kindes an, und er hat dabey weit mehr Gutes und Nützliches gelernt, als wenn er oft verändert hätte. Gewöhnlich sind es nur schlechte Leute, die so herumziehen. Das Arbeiten steht ihnen nicht an, sie wollen sich nicht in die Menschen schicken lernen, und betrügen sich sehr oft, indem sie es bey weitem nicht so gut finden, als sie es verlassen haben.

Am allermeisten aber muß das Gesinde immer daran denken, daß es überall, bey welcher Herrschaft es auch seyn mag, im Dienste Gottes sey, und daß es von Gott den Lohn für treue Dienste reichlich empfangen werde. Wie Paulus sagt *): Lasset euch dünken, daß ihr dem Herrn dienet und nicht den Menschen, und wisset, was ein jeglicher Gutes thut, das wird er von dem Herrn empfangen, er sey Knecht oder Freyer. Amen.

*) Ephes. VI. 7.

Die Herrlichkeit Gottes im Winde.

Am vierten Sonntage nach dem Feste der Erscheinung des Herrn.

Es entstund ein so grosses Ungewitter auf dem Meere, daß die Wellen auch über das Schifflein hingiengen. Matth. VIII. 24.

Liebe Christen! Es trägt sich vieles in der Natur zu, das ihr sehet und höret; weil es aber gewöhnliche Dinge sind, die, wo nicht täglich, doch öfters geschehen, so machen sie bey euch mehrentheils nicht viel Eindruck. Ihr denket zum Theile wohl gar nichts dabey. Oder ihr denket doch immer nicht aufmerksam, und ernsthaft genug darüber nach. Vielleicht denkt nun mancher bey sich selbst: Was soll ich auch lange darüber nachdenken, es sind ja gewöhnliche Begebenheiten, sie sind ja natürlich? Freylich, lieber Christ! sind sie natürlich, das heißt: sie sind in der Einrichtung der Natur gegründet, und kommen davon her. Aber eben diese natürlichen Dinge und Begebenheiten geben uns doch Veranlassung an den Herrn und Schöpfer der Na-

tur zu denken, um seine Macht, Weißheit und Güte zu erkennen, wenn wir über selbe Betrachtungen anstellen. Dergleichen Betrachtungen sind gewiß erbaulich, und für unser Herz von grossem Nutzen. Wir werden ja dadurch immer stärker überzeugt, daß ein Gott sey, daß er ein allmächtiger, höchstweiser, und guter Gott sey. Und wenn wir dieses erkennen, so wird gewiß unsere Ehrfurcht gegen diesen Gott zunehmen, unsre Liebe gegen ihn wird wachsen, und unser Vertrauen auf ihn immer stärker, und fester.

Daher führte Jesus seine Jünger und Zuhörer immer zur Betrachtung der Geschöpfe, und natürlicher Dinge und Begebenheiten. Erinnert euch nur jetzt an die Ermahnung, die er einmal seinen Zuhörern gab: Schauet die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen! sehet sie so an, daß ihr darüber nachdenket und euch erbauet. Ueberleget, wie sie durch Gottes wunderbare Macht, und Weißheit, wachsen: wie sie, der vielen Unfälle ungeachtet, denen sie bey ihrem Wachsthume unterworfen sind, doch fortkommen und nicht zu Grunde gehen: Habt dabey den erbaulichen Gedanken: Erhält Gott diese Lilien und Blumen, und kann er sie erhalten, so kann und wird er auch uns ernähren und erhalten.

Dergleichen erbauliche Gedanken sollen wir nun auch bey andern natürlichen Dingen und Geschöpfen haben, so oft wir sie sehen, und von ihnen hören. Ob nun gleich alle Geschöpfe und natürliche Dinge, wenn wir sie mit gehöriger Aufmerksamkeit und Ernst betrachten, zur Erbauung unsers Herzens dienen, und uns zur Erkenntniß des grossen Gottes, und zur demüthigen Ehrfurcht gegen ihn antreiben; so giebt es doch Dinge in der Natur, die ganz besonders die Herrlichkeit Gottes, und dessen grosse Macht, Weißheit und Güte verkündigen, und uns dadurch zur Verehrung desselben bewegen. Unter diese gehört gewiß der Wind. Er ist eine sehr gewöhnliche Begebenheit in der Natur; denn Winde wehen immer. Aber wenige Menschen stellen ernsthafte Betrachtungen über sie an. Man hört das Sausen des Windes wohl, daß aber in demselben sich Gott als einen weißen, mächtigen, und gütigen Gott offenbare, bedenkt man dabey nicht. Das ist aber unrecht.

Lasset uns daher, liebe Christen! künftig, wenn Winde entstehen, nicht so gedankenlos seyn, sondern ernsthaft über diese Naturbegebenheit nachdenken. Das wird für unser Herz sehr erbaulich und nützlich seyn.

Nach dem Berichte des heutigen Evangeliums war Jesus mit seinen Jüngern zu Schiffe gegangen. Nicht lange hierauf entstund auf dem Meere ein heftiger Sturmwird, wobey die Jünger in Angst geriethen, und befürchteten, das Schiff möchte untergehen. Weil nun Jesus schlief, so weckten sie ihn auf, und schrien um Hilfe. „Herr, hilf uns! wir verderben; Jesus bedrohte hierauf den Wind und das Meer, und sogleich legte sich der Sturm. Dadurch wurde nun die Herrlichkeit Jesu, und seine Gottes Kraft offenbar; daß auch das Schiffvolk voll Bewunderung ausrief. Was ist das für ein Mann, dem Wind und Meer gehorsam ist? — Wie nun bey diesem Sturmwinde sich die Herrlichkeit Jesu offenbarte, so ist auch noch der Sturmwind, und überhaupt ein jeder Wind, ein Prediger der Herrlichkeit des grossen Gottes, und wenn wir gehörig über den Wind nachdenken, so erkennen wir in demselben, und bey demselben die wunderbare Macht, Weißheit und Güte unsers Gottes. Wir wollen daher jetzt Betrachtungen über den Wind anstellen, und mit einander erwägen:

Die Herrlichkeit Gottes im Winde.

Es offenbaret sich in selbem

1) Die

1) Die wunderbare grosse Macht, und verborgene Weißheit Gottes.

2) Die anbethenswürdige Güte Gottes.

Erster Theil.

So oft ein Wind entsteht, und wir hören sein Sausen, so oft muß der Gedanke in uns rege werden: Es ist ein Gott, der diese Naturbegebenheit geordnet hat, und noch immer erhält. Denn alle Dinge müßen ja einen Schöpfer haben, und also auch der Wind. Nichts kann von sich selbst entstehen. Es prediget uns aber der Wind nicht nur dieses, sondern er verkündet auch die grosse und wunderbare Macht und Weißheit dieses Gottes, wenn wir nur ernsthafter über denselben nachdenken wollen. Lasset uns daher jetzt folgende Betrachtungen über den Wind anstellen.

1) Der Wind ist eine sehr gewöhnliche Naturbegebenheit, und doch weiß Niemand, woher er komme, und wie er entstehe. —

Das sehen und empfinden wir wohl, von welcher Gegend er herkomme, und es zeigen uns dieses die gewöhnlichen Windfahnen auf den Thürmen und Häusern an, wenn er von Morgen, von Abend,

von Mitternacht und Mittag herwehet; aber die Ursachen, wovon er entstehet, und warum er eben heute von dieser Gegend, morgen von einer andern, her bläset. — Das kann Niemand sagen, auch der Gelehrteste weiß es nicht.

Denn, wenn auch einer oder der andere, etwa dieß oder jenes, als Ursache angiebt, so ist es doch blos Vermuthung, und nichts Gewisses. Es bleiben also die Worte Jesu, die er zu dem Nikodemus sagte, immer auch jetzt noch wahr: Der Wind bläset, wohin er will, und du höreſt sein Sausen wohl, aber du weißt nicht, wohin er fährt, und von wannen er kömmt.

Da wir nun, liebe Christen! mit allem unserm Nachdenken, doch nicht erforschen können, woher der Wind komme, und wie er entstehe, was sollen wir da bey uns selbst denken? — Das sollen wir denken, daß wir sehr unwissende Menschen sind, und daß Gott, der den Wind geschaffen und geordnet hat, eine grosse Macht und Weißheit besitze, die kein Mensch ergründen kann, sondern nur bewundern muß. Ja, liebe Ehristen! lasset uns auch bey Betrachtung des Windes mit dem Apostel Paulus sagen: Dem, der überschwenglich thun kann über alles, was wir bitten oder verstehen —

dem sey Ehre zu aller Zeit von Ewigkeit zu Ewigkeit.

2) Es offenbaret sich auch bey Betrachtung des Windes die wundervolle Macht, und verborgene Weißheit Gottes, wenn wir erwägen, daß wir nicht einmal wissen und sagen können, was eigentlich der Wind sey, und worinn seine Natur bestehe. — Ihr höret den Wind gehen, ihr fühlet ihn an euerm Körper, ihr sehet seine Wirkungen an diesem und jenem Dinge, und doch sehet ihr ihn nicht. Dieses unsichtbare Ding zerbricht euch bisweilen einen Baum in euren Gärten, deckt oft euer Haus ab, stürzt gar bisweilen ein Haus ein, ist das nicht etwas Wunderbares? —

Worinn muß die Natur dieses Windes beschaffen seyn? Wie muß sie bestehen? Wisset ihr's? Nein. Und auch ich, und alle Menschen wissen es nicht.

Die Gelehrten sprechen freylich: der Wind sey eine in Bewegung gebrachte Luft. Aber, was ist das? Sind wir nun nicht eben so klug, wie vorhin? Denn wir wissen ja doch wieder nicht, was eigentlich die Luft sey, denn sie ist auch unsichtbar. Und gesetzt, wir wüßten es auch, so müßten wir doch

wieder fragen, wo ist es denn, das die Luft in Bewegung bringt? — Ach, liebe Christen! hier ist und bleibt lauter Geheimniß. Wir können die Wege Gottes im Winde nicht errathen. Gott, Gott! du bist ein allmächtiger, aber auch ein unergründlich weiser Herr und Schöpfer.

3) Betrachten wir die Kraft des Windes, und die grosse Gewalt, die er hat, so offenbaret sich auch dadurch Gottes wunderbare Macht und verborgene Weißheit.

Der Wind ist, wie gesagt, ein unsichtbares Ding, dessen Natur und Beschaffenheit wir nicht wissen, und dieses unsichtbare Geschöpf hat doch eine so grosse Gewalt, daß wir darüber erstaunen müßen. Dieses sehen wir besonders, wenn ein Sturmwind entstehet. Die größten und stärksten Bäume zerbricht er oft, wie man ein Stäblein mit der Hand zerknickt, und reißt sie sammt den Wurzeln aus der Erde. Bisweilen legt er einen grossen Theil der Wälder darnieder. Man hat sogar Beyspiele, daß die festesten Thürme und Häuser durch seine Gewalt eingerissen wurden. Ganz besonders groß ist die Gewalt des Windes auf dem Meere. Da treibt er die größten und schwersten Schiffe, die viel hundert Zentner schwer beladen sind, und worauf

sich noch einige hundert Menschen befinden, so hurtig fort, als ein Pfeil in die Luft flieget. Er schleudert diese schweren Schiffe oft in die Höhe, und wirft sie wieder in den Abgrund.

Das Wasser ist doch ein sehr schweres Ding, aber der Wind treibt es auf dem Meere auf eine ganz bewundernswerthe Art oft so zusammen, daß ganze Berge vom Wasser entstehen, die man Wellen nennt, und welche bisweilen über die grösten Schiffe so zusammenschlagen, daß sie sinken, und zu Grunde gehen müßen. Ein so gewaltiger Sturmwind war es, der nach der Erzählung unsers Evangeliums das Schiff, worauf sich Jesus mit seinen Jüngern befand, ganz mit Wellen bedeckte. Nun, liebe Christen! woher hat dieser Wind, den wir nicht sehen, eine so erstaunliche Gewalt, und wie geht es zu, daß er sie haben kann? Hat er sie etwa von sich selbst? Nein — werdet ihr sagen müßen. Aber — von wem hat er sie denn? Wer hat ihn mit solcher Kraft ausgerüstet? Müßen wir nicht, so oft wir die Gewalt eines Sturmwindes erfahren, oder sehen, bekennen: Das ist Gottes Finger, der dem Winde sein Gericht macht? Ja — Gott ist in diesem Winde. Er zeigt jetzt, daß er ein grosser, allgewaltiger, und unbegreiflicher Gott sey. Anbethen wollen wir diesen Gott, und demüthig vor

ihm auf die Knie fallen, und sagen: „Du bist würdig zu nehmen Preiß, Ehre und Kraft, denn du hast alle Dinge geschaffen, und durch deinen Willen haben sie ihr Daseyn.“

4) Endlich wird auch dadurch Gottes wunderbare Macht, und Weißheit offenbar, wenn bey entstandnem Sturmwinde sich oft dessen Muth augenblicklich legt, und es auf einmal ganz stille wird. Habt ihr dieses nicht oft bey Gewittern im Sommer gesehen, wenn ein heftiger Sturmwind dabey war? Der Wind wüthete oft so sehr, daß man glaubte, er würde alles zu Grunde richten. Und, auf einmal, nachdem er entweder das Gewitter zu uns gebracht, oder von uns weggetrieben hatte, ward es wieder stille, daß, wie man zu sagen pflegt, auch nicht das geringste Lüftchen mehr wehete. Wie geht es zu, sagt mirs, daß sich der heftigste und schrecklichste Sturmwind auf einmal legt? Natürlich. Freylich natürlich. Es sind Ursachen in der Natur da. Aber — welche denn? Wer weiß sie? Niemand. Wer hat aber diese Ursachen in die Natur gelegt, und so weißlich geordnet? Wer anders, als unser grosse, mächtige Gott und Schöpfer. So oft sich also künftig ein heftiger und schrecklicher Sturmwind gäh und augenblicklich legen wird, so oft wollen wir an das heutige Evange-

lium

lium, und besonders an die Stelle, denken, wo es heißt: „Und er stund auf, und bedrohete den Wind, und das Meer, und da ward es ganz stille.“ Denn Gott, Gott ist's, der der Wuth des stärksten Windes auf einmal Einhalt thun kann. Und wenn wir das erkennen müßen, so wollen wir an die grosse, wunderbare Macht, und verborgene Weißheit Gottes denken, und in demüthiger Ehrfurcht mit dem Schiffsvolke nach unserm Evangelium ausrufen: Was ist das für ein Mann, dem Wind und Meer gehorsam ist. Gehen wir nun weiter, und betrachten den Wind im

Zweyten Theile:

so offenbaret sich in selbem auch die anbethenswerthe Güte unsers Gottes. Ueberhaupt müßet ihr wissen, daß alles, was Gott erschaffen, und in der Natur geordnet hat, gut und nützlich sey, und dabey heilsame Absichten habe.

Daher muß er auch den Wind zum Besten der Welt, und besonders zur Wohlfart der Menschen gemacht, und geordnet haben. Wie er ihn denn gleich auch von Anfang der Welt immer als ein Werkzeug gebraucht hat, allerley Gutes in der Natur zu stiften, und hervorzubringen.

Welche grosse Wohlthat nun der Wird für die Menschen sey, und wie gütig sich Gott dadurch zeige, das werdet ihr gewiß einsehen, wenn ihr nur jetzt mit mir folgende Betrachtungen über den Wind noch anstellen wollet. Seyd dabey fein aufmerksam, und denket nach.

1) Die Winde befördern die allgemeine Fruchtbarkeit des Erdbodens. — Welch eine heilsame Wirkung ist das, wodurch Gott seine anbethungswerthe Güte offenbaret. Gienge kein Wind, so müßten alle Gewächse verwelken und verdorren. Denn ist es nicht der Wind, der die Dünste und Wolken umherführt, welche alle Gewächse mit Thau und Regen befeuchten? Ist es denn nicht der Wind, der fruchtbare Gewitter zusammen treibt, welche durch ihren Donner das Erdreich locker, und durch die dabey befindlichen Regengüße fruchtbar machen? —

Ihr dürfet nur Acht geben, so werdet ihr sehen, daß fruchtbare Regen, und Gewitter äußerst selten ohne Wind entstehen. Daher macht ihr ja selbst immer bey einem Winde die Anmerkung: Er wird uns einen Regen bringen. Und denket nur einmal zurück an die Jahre, da es wenige oder gar keine Winde gab, und im Sommer eine beständig anhaltende Hitze, und immer stille Luft war, und es,

aus

aus Mangel des Windes, nicht regnete; blieb da nicht euer Getreid klein und dürftig? Verdorrte nicht manche Frucht ganz und gar? Hattet ihr da nicht auch Mangel an Gras, und an Futter für euer Vieh?

Bedenket nur weiter, was der Wind alsdann für eine Wohlthat ist, wenn ein heftiger und lang anhaltender Regen euer Getreide, wenn es körnen will, niederdrückt, daß es liegt. Blieb' es liegen, so würde es entweder ganz taub werden, oder doch kleine und flache Körner bekommen, und ihr dadurch grossen Schaden leiden. Allein, die starken Winde, die gewöhnlich um diese Zeit gehen, machen das nasse Getreid bald wieder trocken, und richten es wieder auf, daß der Halm nun volle Körner tragen kann.

Das habt ihr ja erfahren, und ihr wünscht zu jener Zeit, da euer Getreid vom Regen ist niedergelegt worden, daß der liebe Gott doch bald einen Wind schicken möchte.

Ihr seht also den Nutzen des Windes, in Ansehung der Fruchtbarkeit, zum Theile schon selbst ein. Und wie viel herrliche Wirkungen hat vielleicht der Wind in Ansehung der allzemeinen Fruchtbarkeit noch, die wir nicht wissen, auch nicht wissen können!

nen! Christen, ihr aber könnt aus dem, was wir itzt gesagt haben, schon erkennen, daß der Wind ein überaus nöthiges und nützliches Geschöpf sey, daß ihn Gott zum Segen, und zu viel Gutem erschaffen habe, und daß er besonders, wegen der Fruchtbarkeit, die er befördert, eine grosse Wohlthat für uns Menschen sey. Denket also bey jedem Winde, der sich erhebt, wie Gott so gütig ist! Wie manche Wohlthat er uns jetzt durch diesen Wind zuführet! Er ist und bleibt doch unser Vater. Ja — du bist unser Vater, von Alters her ist das dein Name! —

2) Die Winde reinigen die Luft von schädlichen und giftigen Dünsten, und dadurch erhalten sie die Gesundheit aller lebenden Geschöpfe, und besonders der Menschen. — Offenbaret sich nicht auch hier wieder die Güte unsers Gottes? — Auch diese heilige Wirkung wissen schon viele unter den gemeinen Leuten, daher sie oft zu sagen pflegen: Der Wind reiniget die Luft. Aber — wie thut das der Wind? Dadurch, meine Lieben! daß er sie bewegt. Denn die Bewegung ist in der Natur überhaupt ein Mittel, eine Sache zu reinigen. Das sehet ihr, wenn ihr euer Getreid in der Scheuer rein machet. Ihr wurft es, und hernach siebet ihr's. Durch diese Bewegung wird es rein. Geht nun

dabey

dabey noch der Wind, so ist er auch zum Reinmachen des Getreides sehr behilflich, indem er die Spreu und andere unnütze Theile davon führet. Ihr sehet es daher gemeiniglich gern, wenn alsdann der Wind gehet, und machet das Scheuerthor auf, damit er recht hineingehen, und euch das Reinmachen des Getreides erleichtern könne.

Es häufen sich in der Luft, wenn sie lange stille ist, nach und nach viel schädliche Theile, und giftige Dünste an. Da nun alle lebende Geschöpfe, und also auch die Menschen, in der Luft leben, und sie einathmen müßen, so kommen die schädlichen und giftigen Theile in den Körper, und verderben nach und nach das Blut und die Säfte, so, daß endlich Krankheiten daraus entstehen, die oft tödtlich sind. Wenn immer Winde gehen, so wird die Luft bewegt, und durch diese Bewegung wird sie gleichsam gewurft und gesiebet, so, daß die unreinen und giftigen Theile wegfallen müßen. —

Es ist gewiß, liebe Christen! daß die Winde schon sehr oft eine allgemeine Pest, und andre ansteckende und tödtliche Seuchen verhütet haben, und man hat aus der Erfahrung bemerkt, daß in den Jahren, wo ansteckende Krankheiten regierten, die Luft immer still gewesen ist, und wenige oder gar

keine

keine Winde geweht haben. So hat der gute Gott den Wind auch zum Arzneymittel verordnet, das die Gesundheit befördert und erhält. Wie gütig ist er! bey jedem Winde lasset uns dankbar an seine Güte denken, und in seinem Sausen die Vaterstimme Gottes vernehmen: Ich bin der Herr, dein Arzt. —

3) Ganz besonders offenbaret sich die Güte Gottes im Winde, wenn wir erwägen, wie Gott durch denselben die nöthige und nützliche Schifffahrt, und dadurch die Erhaltung und Nahrung unzählich vieler Menschen, die Gemeinschaft der Völker und Länder unter einander — ja noch viele andre nützliche Sachen befördert. —

Ihr wisset, daß wir hier zu Lande Handel treiben mit andern Ländern, welche durch das Meer von uns getrennt sind, und daß unsre Kaufleute allerley nöthige und nützliche Sachen, die in unsern Gegenden nicht zu haben sind, von dorther holen, und daß die Einwohner jener Länder wieder Sachen und Waaren von unsern Kaufleuten empfangen, die sie dort nicht bekommen können.

Kurz — wir treiben mit den Bewohnern der über dem grossen Meere liegenden Länder Han-

del und Wandel, wie man zu reden pflegt. Nun wisset ihr auch, daß dieser Handel, den wir mit Kaufleuten von entfernten Ländern treiben, unsern Wohlstand befördert, indem dadurch sich über tausend Menschen erhalten, und ihre Nahrung haben, und daß, wenn dieser Handel wegfiele, alle diese Menschen keine Nahrung hätten. Aber — wie kommen nun unsre Kaufleute zu den entfernten Ländern, die über dem grossen Meere liegen, und wie bringen sie alle diese nöthigen und nützlichen Waaren von dorther? Das geschieht auf Schiffen. Diese Schiffe sind grosse von Holz erbaute Häuser, die auf dem Wasser schwimmen. Da aber das Meer ein stillstehendes Wasser ist, so könnten diese Schiffe doch nicht fortkommen, wenigstens würde es sehr langsam gehen, wenn sie nicht von Winden getrieben würden, und dieses geht so zu: Oben an diesen Schiffen werden grosse Tücher aufgespannt und festgemacht, die nennt man Segel. In diesen ausgespannten Tüchern fängt sich der Wind, und so treibt er alsdann die allergrößten und schwersten Schiffe sehr hurtig fort. Dabey hat nun Gott die weise und gute Einrichtung gemacht, daß die Winde auf dem Meere auch immer so gehen müßen, wie sie die Schiffer brauchen können; daß sie nämlich mit den Schiffen zu bestimmter Zeit abfahren, und wieder landen können. Denn wenn die Winde den

Schiffen immer entgegen giengen, so könnten sie nicht fort, und müßten stille liegen.

Sind also die Winde nicht eine grosse Wohlthat, wenn wir bedenken, wie sie die Schifffahrt befördern? Müßten wir nicht sehr viele nützliche, ja zum Leben nöthige, Sachen entbehren, wenn aus Mangel des Windes keine Schifffahrt Statt fände? Und wie wollten so viele hunderttausend Menschen, welche durch die Schifffahrt in Nahrung gesetzt werden, sich ernähren, und wie könnten sie leben? Oft werden durch widrige Winde, oder durch eine lange Windstille, die Schiffe unsrer Kaufleute aufgehalten, oder gehen gar zu Grunde, und das hemmt bisweilen schon unsre Nahrung hier zu Lande ein Zeit lang.

Fände wegen Mangel der Winde die Schifffahrt nicht Statt, so hätten wir auch keine Bekanntschaft mit andern Völkern, wüßten nichts von ihrer Lebensart, von ihren Gebräuchen, von ihren Künsten und Erfindungen. Und sie wüßten ebenfalls von unsern Künsten, Wissenschaften, und Erfindungen nichts. Da könnten wir also nichts von uns lernen. Ja — was noch mehr ist: Es hätte die christliche Religion unter den Völkern, die über dem Meere wohnen, nicht können geprediget wer-

den, wenn nicht die Schifffahrt den Weg dahin gebahnt hätte. So hat der gute Gott auch sogar den Wind zu einem Beförderungsmittel der Aufklärung gemacht. Und — was stiftet der Wind noch für Nutzen in den Ländern, wo aus Mangel des Wassers wenig oder gar keine Wassermühlen sind, dadurch, daß er die Windmühlen treibt, worauf man das Getreid mahlt?

Auch hier sehen wir einen Gott, der alles vorher gesehen, und alles eingerichtet hat, wozu es dienlich und nützlich seyn soll. Denn er hat den Wind auch zu einen Beförderungsmittel der Nahrung, und des nöthigen menschlichen Umganges gemacht. Und hat das nicht seine Güte und Liebe gegen die Menschen gethan? Wir haben daher Ursache bey jedem Winde dieß zu bedenken, und Gottes Vatergüte mit Mund und Herz zu preisen, und mit einem David auszurufen: Danket dem Herrn, denn er ist freundlich, und seine Güte währet ewig.

Wir sehen es wohl ein, werden manche bey sich selbst sagen, daß die Winde in vieler Betrachtung nützlich sind, und daß sich Gott auch darinn als ein gütiger Vater offenbare; allein es giebt doch auch oft schreckliche Sturmwinde, die zu Lande und zu Wasser grossen Schaden thun — da könnten wir

es nun noch nicht recht einsehen, wie auch bey solchen Sturmwinden Gott seine Güte offenbare. Sie thun ja Schaden, ja viel Schaden, lieben Freunde! auch diese Sturmwinde sind eine wahre Wohlthat Gottes, ob es gleich manche Menschen nicht einsehen. Schaden thun sie freylich. Dieser Schaden aber, den sie bisweilen stiften, ist sehr geringe, ja eigentlich für gar nichts zu achten, gegen den grossen, überaus grossen Nutzen, den sie in der ganzen Natur, und überhaupt, haben.

Denn lasset es seyn, daß ein Sturmwind auf dem Lande, etwa an einigen Bäumen und Häusern, Schaden thut, und in manchem Walde die schönsten Bäume umreißt, manchen fruchtbaren Obstbaum im Garten zerbricht, manches Armen baufällige Hütte ganz einstürzt; lasset es seyn, daß durch einen Sturmwind einige Schiffe auf der See zu Grunde gehen, wobey manche Menschen um ihr Leben, und manche um ihr Vermögen kommen, aber bedenket nun dagegen, wie eben dieser Sturmwind höchstnöthig war, wie er eine allgemeine Pest, oder eine andere tödtliche Seuche verhütet, worinn viele Millionen guter und braver Menschen gestorben wären. Ein heftiger Wind zerbrach bisweilen einige junge Obstbäume im Garten, und du trugst Leid um sie. Aber bedenke, wie eben dieser heftige

Wind

Wind damals das schädliche und verderbliche Hagelwetter vertrieb, welches dich und die Einwohner einer grossen Gegend um die ganze jährliche Ernte gebracht hätte. Oder — bedenke, wie vielleicht dieser Wind einen gefährlichen Wolkenbruch verhütete, der eine grosse Gegend ersäuft, oder doch die Felder und Wege auf lange Zeit verwüstet hätte.

Und ich muß euch noch mehr sagen, liebe Christen! nämlich, daß Gott durch Sturmwinde sogar an dem Herzen der Menschen, und an ihrer Besserung arbeite.

Viele Menschen vergessen ja oft ihren Schöpfer, und denken lange Zeit nicht an ihn, wenigst nicht mit gehöriger Ehrfurcht. Da weckt denn nun Gott durch fürchterliche Naturbegebenheiten, worunter auch Sturmwinde gehören, solche Menschen von ihrem Schlafe einmal auf, und erinnert sie: daß er noch lebe, daß er noch Herr sey über die ganze Natur, daß er natürliche Dinge zu ihrem Verderben brauchen könne, wenn er wolle. Daher geschah in der Welt oft, daß die Menschen bey entstandenen fürchterlichen Sturmwinden durch Gebeth sich zu Gott naheten, und zu ihm ihre Zuflucht nahmen, welches sie sonst wohl lange nicht gethan hätten. Was trieb die Jünger Jesu nach dem

Berichte

Berichte des Evangeliums an, zu ihm ihre Zuflucht zu nehmen, und zu bethen: Herr hilf uns, wir verderben! War es nicht der entstandene Sturmwind auf der See? So lesen wir auch beym Propheten Jonas, daß die Leute auf dem Schiffe nach entstandenem Seesturme zu Gott gebethet haben. Man pflegt immer im Sprichworte zu sagen: Wer nicht bethen gelernt hat, darf nur zu Schiffe gehen. Ja, gewiß! es hat ein Sturmwind schon oft die rauhesten Schiffsleute zum Gebethe gebracht. Freylich war es wohl immer nur ein Angstgebeth. Aber es weckte doch manchen von seiner sündlichen Sicherheit auf, er mußte doch jetzt an Gott, an dessen nahe Gegenwart, und grosse Macht denken. Und das war doch immer schon Veranlassung zur Besserung.

Aus allen diesen sehet ihr nun, liebe Christen! daß Winde, ja selbst Sturmwinde, eine Wohlthat Gottes sind, und daß er sich auch darinn als einen gütigen Gott gegen alle Geschöpfe, und besonders gegen die Menschen, beweise.

Und vielleicht stiftet Gott durch die Winde weit mehr Gutes, das wir noch nicht wissen, und nicht wissen können. O Gott! du bist und bleibst Vater deiner Geschöpfe, ein gütiger Vater im Sturmwetter sowohl, als am stillen Tage, und bey erquickendem Sonnenscheine. Amen.

Vom ruhigen Schlafe, als einer Wohlthat Gottes.

Am fünften Sonntage nach dem Feste der Erscheinung des Herrn.

Da die Leute schliefen, kam der Feind, und säete Unkraut unter den Weitzen. Matth. XIII. 25.

Wenn unser Heiland in dem Gleichnisse des heutigen Evangeliums bezeuget, daß ein Mensch zwar guten Saamen auf seinen Acker gesäet habe, daß aber zu der Zeit, da die Leute schliefen, ein Feind von dem Herrn des Ackers gekommen sey, und Unkraut zwischen dem Weitzen gesäet habe; so erinnert uns dieß an diejenigen Gefahren, denen sowohl wir selbst, als auch unsre Güter, zur Zeit des Schlafes ausgesetzt sind. So wenig ein Mensch, der schläft, das, was auf seinen Feldgütern vorgeht, weiß, und wissen kann: eben so verborgen sind den Schlafenden alle Gefahren, die ihnen im Schlafe drohen. Woher kömmt es aber, daß doch die Meisten unter den Menschen, ihr ganzes Leben

hindurch,

hindurch, einer ungestörten und erquickenden Ruhe zur Nachtzeit genießen? Dieß ist allerdings ein Werk Gottes und eine gesegnete Wirkung seiner Güte. Ja, meine Geliebten! Ein süßer Schlaf gehört eben so, wie Speise und Trank, unter die Wohlthaten Gottes. Vielleicht denken hiebey manche unter euch: Ja, das haben wir vorlängst gewußt und geglaubt; denn unsre Eltern und Lehrer haben es uns schon von unsrer ersten Kindheit an gesagt, daß es etwas recht Gutes um den Schlaf sey, daß wir deßwegen, sobald wir erwachen, Gott danken sollen, daß er uns in der vergangenen Nacht vor allem Schaden und aller Gefahr bewahret hat. Aber hat wohl jeder von euch, der bisher sein Morgengebeth verrichtete, dieses Gebeth allezeit im Geiste und in der Wahrheit verrichtet? Wie viele werden zugegen seyn, die einen sanften und ruhigen Schlaf nie für eine weise und wohlthätige Einrichtung Gottes angesehen haben? Wie viele werden gegen diese Wohlthat gleichgültig gewesen seyn, weil sie dieselbe beständig genossen haben? Nur der Kranke, wenn er auf seinem Lager schmachtet, weiß die Ruhe der Nacht recht zu schätzen. Er ruft dem Schlafe hundert malen, und der Schlaf kömmt doch nicht. Da lernet er's einsehen, welch eine Wohlthat ein sanfter Schlaf sey. Aber der Gesunde schätzt insgemein die Gesundheit eben so wenig nach ihrem wahren

Werthe, als den ruhigen und erquickenden Schlaf, den er dabey genießt. Indessen ist diese Gleichgültigkeit gegen die göttlichen Wohlthaten sehr sträflich. Daher habe ich mir's vorgenommen euch von Zeit zu Zeit auf die Güte Gottes, die ihr so wenig kennet, und auf viele dergleichen Wohlthaten, die ihr so kalt und unempfindlich annehmet, aufmerksam zu machen. Ihr sollt dadurch frömmer und zu gottseligen Empfindungen aufgeweckter werden! Ihr sollt den guten Gott, der euch täglich die Wohlthaten, als wenn es schon Herkommens wäre, austheilet, besser kennen, verehren und lieben lernen! Ihr sollt es auch andern, vorzüglich euern Kindern, einprägen, wie liebevoll sich der Vater im Himmel auch bey diesen schon gewöhnlichen Wohlthaten zeige! Das wäre recht gut und christlich! Ihr werdet vielleicht in euerm Leben tausendmal zu Bette gegangen, und tausendmal vom Bette aufgestanden seyn, ohne je Gott um einen sanften ruhigen Schlaf zu bitten, oder ihm dafür zu danken. Das sollt ihr, denke ich, in Zukunft nicht mehr, wenn ich heute euch vorstelle, daß

Ein ruhiger Schlaf eine grosse Wohlthat Gottes sey.

Erwäget in dieser Absicht mit mir: 1) Warum ein ruhiger Schlaf unter die Wohlthaten

Gottes

Gottes zu rechnen sey; 2) Welche Ehre, und welchen Dank wir Gott für diese Wohlthat schuldig seyen.

I. Daß ein ruhiger Schlaf zu den Wohlthaten, die wir dem Vater und Herrn unsers Lebens zu danken haben, gehöre, erkennen wir schon daraus, weil der Schlaf selbst ein solcher Zustand ist, der weder von unsrer, noch andrer Menschen Macht und Willkühr, sondern einzig von der Macht und Einrichtung Gottes abhängt. So lange wir gesund sind, so lange können wir unsre Hände und Füße bewegen, wann und wie wir wollen; wir können sehen und hören; wir können auch unsern Verstand, unsern Witz und unsere Gedächtniß brauchen, wie wir wollen. Aber wir können nicht schlafen, wann wir wollen. Der Schlaf kömmt vielmehr ungerufen zu uns, und überfällt uns auf eine zwar angenehme, aber auch zugleich unvermerkte Art. Es ist wahr: wir können ihn eine Zeitlang und auf einige Stunden von uns entfernen; und die Seele hat, nach einer weisen Einrichtung Gottes, so viel Macht über den Leib, daß sie ihn in Fällen, die Wachsamkeit erfodern, munter erhalten kann. Aber wenn wir den Schlaf nicht gleichsam mit Gewalt verhindern, so kömmt er, zumalen zur Nachtzeit, von selbst zu uns, und giebt

unsern

unsern Gliedern diejenige Ruhe, die wird ihnen nicht geben können. Verstand und Ueberlegung brauchen wir zum Schlafen so wenig, daß vielmehr Verstand und Nachsinnen so, wie der Schlaf sich nähert, verschwinden. Da also der Schlaf keineswegs von der Willkühr der Menschen abhängt, sondern sich bey gesunden Menschen in gewissen Stunden selbst einstellet; so folgt schon hieraus, daß der Schlaf eine Einrichtung desjenigen sey, in dem wir alle leben, weben und sind.

Eben diese Wahrheit erkennen wir ferner auch daraus, weil im Schlafe eine solche Veränderung mit uns vorgeht, die über alle menschliche Vernunft hinaus ist. Wir entschlafen alle in gewissen Stunden, und keiner von uns weiß gleichwohl, wie er einschläft. So lange wir auf die Annäherung des Schlafes Acht haben, so lange verhindern wir dessen Ankunft; wir schlafen nicht eher ein, bis uns unsre Gedanken verschwinden: aber alsdann können wir nicht wissen, daß wir einschlafen, und auch nicht erforschen, was es damit eigentlich für eine Bewandtniß habe.

Wie geht es überdieß zu, daß im Schlafe die äußerlichen Sinne nicht mehr empfinden, daß vielmehr an Händen und Füßen die Bewegung aufhört, und wir, als Todte, ganz sinn- und gefühl-

los

los daliegen; daß aber gleichwohl die innern Theile unsers Leibes, das Herz, die Lunge, der Magen, Eingeweide eben so ihre Dienste verrichten, als im Wachen? Wie geht es zu, daß man abwesende Personen und solche, die schon längst gestorben sind, und entfernte längst geschehene Dinge sich so lebhaft vorstellen kann? Die gelehrten Leute werden antworten, dieser Zustand, den man Träumen nennt, gründe sich auf vorgegangene Empfindungen, und auf die Wirksamkeit der Einbildungskraft. Aber wie und wodurch wirkt die Einbildungskraft? Es giebt über diesen Gegenstand so vieles, das auch die gelehrten Leute nicht deutlich und gründlich genug einsehen, und die größten Naturforscher, die doch lange darüber nachgedacht haben, müßen mit dem David sagen: Diese Erkenntniß ist mir zu wunderlich und zu hoch; ich kann es nicht begreifen. Sollten wir nicht also auch aus dem Schlafe, und aus dem, was dabey vorgeht, schließen können: daß der Herr der Natur, der ewige und lebendige Gott, überschwenglich thun könne über alles, was wir bitten oder verstehen?

Besonders aber betrachten wir einen ruhigen und erquickenden Schlaf billig auch deßwegen als eine Wohlthat Gottes, weil er in unsre Gesundheit, unsern Wohlstand und unsre Glückseligkeit

grossen

grossen Einfluß hat. So lange wir wachen, sind unsre Leibes- und Seelenkräfte immer beschäftigt. Das Auge sieht sich immer satt, und das Ohr hört sich immer satt. Aber eben daher ermüden auch diese sinnlichen Werkzeuge nach und nach. Noch mehr empfinden wir diese Müdigkeit, wenn wir die Glieder des Leibes, und besonders die Hände und Füße, heftig anstrengen. Selbst unsrer Seele wird, wegen ihrer genauen Verbindung mit dem Körper, eine lange anhaltende Anstrengung der Kräfte beschwerlich. Das erfahren besonders Leute, die sich mit Studiren und Nachdenken, oder mit der Kopfarbeit, wie ihr's nennt, abgeben müßen. Wir bedürfen daher sowohl in Ansehung des Leibes, als auch in Ansehung der Seele, der Ruhe und der Erholung; und diese verschafft uns Gott durch einen sanften und guten Schlaf. Denn, wenn wir von demselben erwachen, so sind wir gleichsam neu geboren. Sowohl die Müdigkeit der Glieder, als auch die Trägheit der Gedanken hat sich verloren; Leib und Seele freuet sich und wird von einer neuen Munterkeit belebt. Diese Ruhe ist uns allen zur Gesundheit nicht nur unentbehrlich, sondern auch ein ächtes Kennzeichen derselben. Findet sich in unserm Körper keine Unordnung; so bemächtigt sich unser, bey einfallender Finsterniß, ein süßer Schlaf, und weicht erst, wenn die Sonne höher kömmt,

wieder von uns. Ist denn aber nicht die Gesundheit ein grosses Gnadengeschenk der göttlichen Vorsicht? Und müßen wir nicht vom Schlafe, als dem Mittel, selbe zu erhalten und dem Kennzeichen derselben, das Nämliche sagen? Erkennen wir nicht hieraus: daß Gott Leben und Wohlthat an uns thue, und durch sein Aufsehen unsern Odem bewahre?

Diesen Einfluß der göttlichen Vorsicht erkennen wir besonders daraus, weil wir es Gott allein zu danken haben, wenn unser Schlaf durch keine Unglücksfälle und Widerwärtigkeiten gestört wird. Seit dem der Feind Gottes Unkraut unter den Weitzen gesäet, und die Sünde in die Welt gebracht hat; seit dem fehlt es nirgends an Kindern der Bosheit, welche bey der Dunkelheit der Nacht Anderen bald an ihrem Vermögen, bald an ihrem Leben und an ihrer Gesundheit zu schaden suchen. Daher verwahren wir billig, zur Abendzeit, die Eingänge unsrer Wohnungen, so gut wir können. Und es sind über dieß auch in allen Städten und bewohnten Oertern gewisse Personen bestellt, die den Beruf haben, alsdann, wann andere schlafen, zu wachen, und auf alles, was in der Nacht vorgeht, aufmerksam zu seyn. Allein diese Anstalten würden zu unsrer Sicherheit während der Nacht nicht hinreichend

reichend seyn; denn wie oft geschehen gewaltsame Einbrüche, ohne daß sie durch die bestellten Wächter verhindert werden? Wie oft entstehen in der Nacht die gefährlichsten Feuerbrünste? Endlich sind die aufgestellten Wächter auf dem Lande sehr selten, und doch schläft der Bauer ruhig fort. Wir müßen also hier deutlich einsehen, daß alle Sicherheit von Gott herkomme, daß seine Vorsehung uns vor allem Schaden schütze. Würde er uns seinen Schutz entziehen, so wären alle menschlichen Anstalten unnütz, und wir müßten bekennen: Wenn der Herr die Stadt nicht behütet, so wacht der Wächter umsonst.

Diese Wahrheit gesteht David deutlich im vierten Psalme *): Ich, sagt er, liege und schlafe sanft im Frieden. Befand er sich gleich, eben da er diesen Psalm aufsetzte, in bedrängten Umständen; wurde er gleich von seinen Feinden verfolgt; so genoß er doch einer sanften und erquickenden Ruhe. Kein Schrecken, kein Unfall, kein Feind störte ihn im Schlafe. Und woher kam es? Hatte er etwa diese Sicherheit seinen Wächter zu danken? Nein! Er verdankt diese Ruhe dem Schutze Gottes. Du — so sagt er zu Gott: — Du allein hilfst mir, daß ich sicher wohne.

Diesen

*) Ps. IV. 9.

Diesen Schutz des Allerhöchsten erfuhr David vorzüglich, da er vor seinem Sohne Absalon fliehen mußte *). Der Vater hatte nur noch wenige treue Unterthanen bey sich. Ahitophel rieth dem Absalon, daß er mit 12000 Mann dem David bey der Nacht noch nachjagen und überfallen sollte. Wäre dieses geschehen; hätte Absalon den Rath Ahitophels befolget, und den David in der ersten Nacht, da er über den Jordan gegangen, und nebst seinen Volke müde war, überfallen; so würde gewiß David überwunden, oder wohl gar getödtet worden seyn. Aber Gott verhinderte es und fügte es, daß der gefährliche Vorschlag Ahitophels zurückgieng. Daher schreibt es David mit Recht der göttlichen Hilfe zu, daß er auch auf der Flucht vor seinen Feinden des Nachts sicher sey, und nicht überfallen werde. Aber eben dieser Hilfe und diesem Schutze des guten Gottes haben auch mir die Sicherheit, deren wir im Schlafe genießen, zu danken. Es ist daher ein ruhiger und ungestörter Schlaf allerdings eine von den Gaben und Wohlthaten, die von oben herabkommen, von dem Vater des Lichtes, von Gott, dem Ursprunge und der Quelle aller Glückseligkeit.

*) II. Buch der Könige XVI. XVII.

II. Allein welche Ehre und Danksagung gebühret nun Gott in Rücksicht dieser Wohlthat? Davon will ich weiter mit euch sprechen.

Gleichwie jede göttliche Wohlthat die demüthigste und aufrichtigste Dankbarkeit verdienet; so müßen wir besonders für die Wohlthat eines ruhigen und sanften Schlafes Gott herzlich danken. Ich will, soll jeder mit David sagen, von deiner Macht singen und des Morgens deine Güte rühmen; denn du bist mein Schutz und meine Zuflucht in der Noth. — Wenn ich mich zu Bette lege, so denke ich an dich: wenn ich erwache, so unterhalte ich mich mit Betrachtungen von dir und deiner Herrlichkeit. Und wir würden eben so, wie David, erfahren, daß es ein köstliches Ding sey dem Herrn danken, und seinem Namen lobsingen, des Morgens seine Gnade, und des Nachtes seine Wahrheit verkündigen *).

Laßt uns diesem rühmlichen Beyspiele Davids nachfolgen! Lasset bey dem Anfange eines jeden Tages unser erstes und liebstes Geschäft dieß seyn, daß wir unser Herz zu Gott erheben und ihm für die Wohlthaten, die er uns in der vergangenen Nacht

erzeiget

*) Ps. LIX. 17. LXIII. 7. CI. 2.

erzeiget hat, im Geiste und in der Wahrheit danken! Laßt es daher dabey allein noch nicht bewenden, daß ihr ein in der Jugend gelerntes Morgengebeth bethet, oder ein gedrucktes sinnlos herablesset; sondern laßt euer Herz zu Gott reden; Nahet euch bey dem Anbruche eines jeden Tages nicht nur mit dem Munde, sondern auch mit dem Herzen, mit einem demüthigen und dankvollen Herzen zu dem Herrn, euerm Gott! Ehret ihn nicht nur mit dem Lippen, sondern auch mit dankbaren Empfindungen. Laßt die Vögel, die beym Anbruche des Morgens ihre Lieder anstimmen, eure Lehrer seyn, und stimmet auch aus frohem Herzen den Dank gegen Gott an! Werfet euch nieder vor dem Allerhöchsten, der euch die Nacht durch beschützet hat, und saget es im Gefühle der Demuth: Herr! ich bin zu gering, der Barmherzigkeit und Treue, die du auch in dieser Nacht an mir gethan hast. Und wenn in mancher Nacht Werke der Bosheit und Gewaltthätigkeit hie und da verübet werden, uns aber kein solches Uebel begegnet; so laßt uns eben deßwegen desto mehr unter die wohlthätige und beschützende Hand Gottes uns demüthigen! Wenn so manche Kranke die Nacht auf ihrem Siechbette unter Jammer und Angst durchseufzen; so laßt uns die Gnade des gesunden und ruhigen Schlafes desto höher schätzen! Wie wäre es zu wünschen, wenn

ihr zuweilen an jene schreckliche Nacht dächtet, die Jesus unter jammervollen Empfindungen der Schmach und Traurigkeit hinbrachte, da er sich dem Vater willig darboth, für uns zum Tode zu gehen! Denket, daß ihr den Leiden, die damals anfiengen, so vieles zu danken habet! Dieser Gedanke soll euch einfallen, ehe ihr euch zum Schlafe begebet, und mit diesem eines Christen so würdigen Gedanken sollet ihr einschlafen!

Da es der Wille Gottes ist, daß wir von allen den Wohlthaten, die er uns erzeiget, einen heilsamen und ihm wohlgefälligen Gebrauch machen, hingegen jeden Mißbrauch derselben ernstlich meiden; so folgt hieraus von selbst, daß wir besonders auch den Schlaf nach den Absichten Gottes genießen und uns vor allem Mißbrauch desselben hüten. Warum läßt uns Gott im Frieden schlafen? Warum schließt er uns die Augen unsers Leibes? Darum, wie ich schon gezeigt habe, damit uns der Schlaf erquicke und zur Abwartung der Berufsgeschäfte desto geschickter mache. Sollen wir nun diese Absicht Gottes nicht erfüllen, und den uns von ihm gegönnten Schlaf so genießen, daß wir dadurch zu einer desto besseren Abwartung unsers Berufes gestärkt werden? Es sündigen daher allerdings diejenigen, die sich selbst einen ruhigen und sanften

Schlaf

Schlaf rauben, indem sie entweders die Nacht mit Werken der Finsterniß zubringen, und in Fressen und Saufen, in Unzucht, in Hader und Neid wandeln, oder zur Zeit, wenn andere schlafen, ihren Nächsten um das Seine zu bringen suchen, oder mit allzuängstlichen Sorgen ihr Herz so beschweren, daß sie durch diese Unruhe der Seele auch an der nächtlichen Ruhe des Leibes gehindert werden. Alle diese berauben sich des Genusses einer grossen Wohlthat Gottes, und wüthen gegen sich selbst.

Indessen versündigen sich auch diejenigen an Gott und an sich selbst, die sich durch einen mäßigen Schlaf nicht erquicken, sondern sich demselben zu sehr und zu lange überlassen, und sich eben dadurch einer grossen Trägheit und Nachläßigkeit schuldig machen. Wenn wir des Nachtes nur acht oder neun Stunden schlafen; so wird doch der dritte Theil von unserm Leben mit Schlafen zugebracht. Wer 72 Jahre alt wird, der muß von seinem Leben wenigstens einen Zeitraum von 24 Jahren auf das Schlafen nehmen. Wie nöthig ist es nicht daher, daß wir doch wenigstens zwey Drittel von einem jeden Tage mit nützlichen Geschäften zuzubringen suchen? Wie schlecht brauchen nicht folglich alle diejenigen, die mehr als die Hälfte ihrer Lebenszeit verschlafen, die Gnadenzeit, die ihnen Gott gönnet? Schon vor-

längst

längst hat Gott durch den Salomon einem jeden Faulen, der dem Schlafe zu sehr nachhängt, folgende beschämende Anzeige gethan: Schlaf noch ein wenig, schlummre ein wenig! Schlag die Hände ein wenig in einander, daß du schlafest: so wird dich die Armuth übereilen, wie ein Fußgänger, und der Mangel, wie ein gewaffneter Mann *). Diese Vorherverkündigung Salomons ist schon oft genug eingetroffen. Wie nöthig ist es daher, daß wir unser Leben zwischen Wachen und Schlafen so eintheilen, daß wir zwar den Schlaf zu unsrer Erholung brauchen, aber niemals zur Vernachläßigung nützlicher Geschäfte mißbrauchen?

Da Gott selbst in seinem Worte den Schlaf als ein Bild des Todes braucht; so lasset uns dieser Anweisung Gottes folgen, und uns bey unserm und andrer ihrem Schlafe nicht nur oft und lebhaft an den Tod erinnern, sondern uns auch auf denselben gehörig vorbereiten. Wer schläft, der hat, so lange er schläft, mit der Welt und den andern Menschen keine Gemeinschaft. Gerade so ist's auch mit den Gestorbenen. Für sie hat diese Welt keine Leiden und Plagen, aber auch keine Annehmlichkeiten. Wenn ihr also zu Bette geht, meine

Lieben!

*) Sprichw. VI. 10.

Lieben! so durchforschet euer Herz, wie es gegen Gott stehe. Fragt euch selbst: Wie, wenn diese Nacht die letzte wäre? Wenn ich nicht mehr hier, sondern in der andern Welt, aufwachen sollte? Wenn mich der Tod im Schlafe übereilen sollte? Wäre ich wohl bereitet, vor dem Richterstuhle Gottes zu erscheinen? Gehet doch nicht eher zur Ruhe, bis ihr Gott eure Fehler durch eine herzliche Reue abgebethen habet!

Ferners, so wie die Welt für die Schlafenden keine Reitze hat; so hat sie auch für die Todten keine. Da müßen wir alles verlassen. Lasset uns also bey Zeiten die unmäßige Liebe zur Welt ablegen, und mehr nach dem Himmel trachten. Ist die Nacht gleich dunkel und furchtbar, und, wie man zu reden pflegt, keines Menschen Freundinn; so ist sie doch eine Freundinn der Schlafenden, und befördert die Ruhe derselben eben, weil sie Alles im Dunkeln einhüllt. Auch die Todesnacht ist denen, die in Jesu entschlafen sind, nicht furchtbar. Sie ruhen aus, und kein Leid betrübet sie, kein Schmerz naget sie. Aeußert gleich die Seele im Schlafe ihr Leben nicht so, wie im Wachen, so lebt sie dem ohngeachtet doch; warum sollte sie nicht auch leben und wirken können, wenn sie gleich diesen Leib nicht mehr bewohnt? Hier in der Welt wachen wir

wieder auf mit erneuten Kräften, wenn wir ausgeschlafen haben. So werden auch am allgemeinen Gerichtstage diejenigen aufwachen, die unter der Erde gelegen haben, und durch die Allmacht des Sohnes Gottes aus ihren Gräbern hervorgehen. Aber freylich werden nur diejenigen der Auferstehung zum ewigen Leben im Himmel theilhaftig werden, die hienieden Gutes gethan haben.

Lasset uns daher Gutes thun, und nicht müde werden; so werden wir nicht nur im Friede fahren und entschlafen, sondern auch von aller Arbeit ruhen, und alsdann, wann wir am grossen Auferstehungstage die Stimme des Sohnes Gottes hören, und erwachen, ewig glücklich werden, und die reinste Zufriedenheit und Freude genießen. Denn gleichwie wir glauben, daß Jesus gestorben und auferstanden ist, so wird Gott auch die, die entschlafen sind, durch Jesum mit sich führen. Ja eben dieser mächtige Heiland wird den verächtlichen Leib der Seinigen verklären, damit er seinem verklärten Leibe ähnlich werde.

So lasset uns nun — so rufet Paulus uns allen zu *) — nicht wie die übrigen schlafen, sondern

---

*) 1. Brief an die Thessalonicher V. 6.

dern wach und nüchtern bleiben. Lasset uns nicht dem unseligen Beyspiele derjenigen folgen, die nicht nur sündigen, sondern auch bey ihren Sünden sich sicher glauben, und sich um das, was ihnen bevorsteht, eben so wenig bekümmern, als diejenigen, die in einem tiefen Schlafe liegen! Lasset uns vielmehr über uns wachen, und auf das, was in uns selbst vorgeht, nicht nur achten, sondern auch in Zeiten alle aufsteigende sündliche Gedanken und Neigungen unterdrücken, und uns hüten, daß uns nicht Lüste, Sorgen und Zerstreuungen gleichsam betäuben. Schlaf und Trunkenheit sind Werke der Nacht. Nicht der Tag, sondern die Nacht ist diejenige Zeit, in welcher sich die Müden dem Slafe, und die Schwelger der Unmäßigkeit überlassen; Wir — Kinder des Tages, sollen nüchtern seyn. — Da es bey uns nicht mehr Nacht, und unser Verstand nicht mehr durch die Unwissenheit, die sonst in uns war, verfinstert ist; da uns das Licht der Wahrheit aufgegangen ist, und wir, als Christen, wissen, was Gut sey und was der Wille Gottes von uns erfodere; so müßen wir auch dieser Erkenntniß treu seyn, und vor allen sündlichen Handlungen uns hüten! Da wir überdieß immer den Neigungen und Verführungen zur Sünde ausgesetzt sind; so müßen wir immer bekleidet seyn mit dem Panzer des Glaubens und der Liebe,

und beschützt mit dem Helme der Hofnung des Heiles; wir müßen uns durch Vertrauen auf Christum, durch eine herzliche und thätige Liebe zu Gott und dem Nächsten und einer freudigen Hofnung auf die künftige Seligkeit in einen solchen Stand setzen, daß wir allen Reitzungen zur Sünde eben so glücklich widerstehen können, wie gepanzerte Soldaten den Feinden widerstehen. Denn Gott hat uns zur Seligkeit, und nicht zur Verwerfung, bestimmt durch unsern Herrn Jesum Christum, der für uns gestorben ist, damit wir, wir wachen oder schlafen, wir leben oder sterben, mit ihm zugleich leben und ewig glücklich werden. Amen.

Ueber

Ueber den Neid.

Am Sonntage Septuagesima.

Siehst du deßwegen andere mit einem neidischen Auge an, weil ich gütig bin. Matth. XX. 15.

Lieben Freunde! wenn man vom Nebenmenschen Gutes reden hört, oder wenn er unverhoft zu einem Glücke kömmt, wenn's ihm und seinen Kindern wohl gehet, wenn er frölich und gutes Muthes ist, so sollte man sich billig darüber freuen, denn das Christenthum lehret uns: Freuet euch mit den Frölichen! Dagegen wenn's dem Nächsten übel geht, wenn er unruhig und traurig ist: so sollte man Mitleiden mit ihm haben, ihm zu helfen und ihn zu trösten suchen; denn das Christenthum saget auch: Weinet mit den Weinenden! Ist's aber wohl immer so, folgt man diesen Gebothen? Leider! nein. Man freuet sich nicht, wenn's andern wohlgehet, sondern ein jeder denkt da gleich bey sich selbst: wenn ich's nur so hätte, ich verdiente es ja wohl auch viel mehr, und wollte es gewiß besser anwenden. Da ärgert man sich dann darüber, giebt

auch

auch wohl seine Unruhe mit Gebärden oder Worten zu erkennen, macht allerley lieblose Anmerkungen, und sucht den Nächsten im friedlichen Genusse seines Glückes zu stören, ihm seine Vortheile zu entreißen, um sie sich selbst zuzuwenden. Oder wenn's ihm übel geht, so gönnt man es ihm, weiß tausenderley Ursachen ausfindig zu machen, wodurch er's so verdient habe, und kränkt ihn wohl gar durch bittere Vorwürfe und schnöde Verachtung. Das ist nun nichts anders als Neid, Mißgunst und Schadenfreude. Unter euch Landleuten werden diese Untugenden, leider! sehr häufig angetroffen. Und bey Manchen sind sie schon so tief eingewurzelt, daß er's selbst kaum mehr weiß, daß er sie nicht einmal für so schändliche Fehler hält, als sie doch wirklich sind. Und diese Fehler haben noch dieß an sich, daß sie einen jeden, der ihnen ergeben ist, zu einem unglücklichen, unruhig- und mißvergnügten Menschen machen. Darum wollen wir uns von solchen Fehlern frey machen, und uns dagegen die Tugenden der aufrichtigen Heilnehmung an dem Wohlergehen andrer Menschen, und des herzlichen Mitleidens bey ihren Unfällen angewöhnen. Gebe doch Gott, daß die folgende Betrachtung diesen Nutzen haben möge, und er wird's gern geben, wenn wir nur recht aufmerksam sind, weiter darüber nachdenken, und uns nach guten Lehren richten wollen! —

Da uns das Evangelium ein Beyspiel von unchristlichem Neide vor Augen stellet, und dieser Fehler unter den Menschen so gewöhnlichst ist, so lasset uns nun eine Betrachtung anstellen,

Ueber die Untugend des Neides.

I. Was ist der Neid? II. Warum ist er eine Untugend? III. Und wie kann man sich davon befreyen? — Diese drey Fragen lasset uns mit lehrbegierigen und zum Guten geneigten Herzen in Erwägung ziehen.

I. Was ist der Neid? Diese Frage muß wohl zuerst untersucht werden, weil's manche Leute nicht zu wissen scheinen und nicht glauben wollen, daß sie neidisch seyn. Wir wollen uns einmal in Gedanken vorstellen, als ob wir das, was im Evangelium stehet, mit ansähen. Da sitzt der Verwalter, der den Arbeitern den Lohn giebt, an einem Tische, und alle versammeln sich um ihn. Schon darüber entstehet Mißvergnügen, daß er die Letzten zuerst herankommen heißt. Nun sind die Augen der andern auf sie gerichtet, wie viel sie wohl empfangen werden. Und da ihnen das gewöhnliche Tagelohn ausgezahlt wird, so entsteht schon ein Gemurmel, und Kopfschütteln, die Mißgunst giebt sich deutlich zu erkennen. Indessen haben die Ersten

sten noch die Hofnung, daß sie vielleicht mehr, als bedungen worden war, erhalten werden. Da dieß aber nicht geschieht, so können sie ihren Unwillen nicht mehr bergen, sie brechen in lautes Murren und Klagen aus: Diese Letzten haben nur eine Stunde gearbeitet, und du hast sie uns gleich gemacht, die wir des Tages Last und Hitze getragen haben. Und was war denn nun wohl die Ursache dieser mürrischen Beschwerden? Keine andre, als Mißgunst. Wenn den Letzten weniger bezahlt worden wäre, so würden die Ersten nicht unzufrieden gewesen seyn, sie hätten ihr Taglohn stille hingenommen, und wären ruhig weggegangen. Denn über das Taglohn überhaupt hatten sie keine Klagen, sie waren mit dem Hausvater darüber ein's geworden, und hätten an keine Erhöhung und Vermehrung gedacht, wenn nur den Letzten, die es nach ihrer Meynung nicht verdient hatten, weniger ausbezahlt worden wäre. Hatten denn aber die Unzufriedene Schaden davon, daß der Hausvater denen, die kürzere Zeit gearbeitet hatten, das volle Taglohn auszahlen ließ, oder konnten sie mit Recht behaupten, daß ihnen Unrecht geschehen sey? Keines von beyden, sie waren nur ärgerlich darüber, daß die Letzten so viel, als sie, empfangen sollten. Das ist also der Neid: Er kann sich nicht beschweren, daß ihm Unrecht geschehe, sondern er kann's

nur

nur nicht leiden, daß es ein andrer eben so gut haben solle, oder daß einem andern etwas zukomme, das er nicht verdient hätte. Es ist also die Frage, ob es die Letzten nicht eben so wohl verdient haben, als die Ersten? Denn es kömmt ja nicht darauf an, wie lange man gearbeitet habe, sondern vielmehr darauf, wie willig, fleißig, und gut man gearbeitet habe. Und wenn auch das nicht wäre, so könnte doch der Hausvater mit dem Seinigen thun, was er wollte, und den armen Leuten, die zur Arbeit willig, aber nicht gedingt, waren, ein freywilliges Geschenk machen. Nur ein neidischer, schlechtdenkender Mensch konnte ihn darüber tadeln, ein gutes Gemüth hätte sich vielmehr darüber gefreuet, und den Leuten ihr Geschenk herzlich gegönnt. Aber der Neid kann sich nicht freuen, wenn's andern wohl gehet, die mißgünstige Gemüthsart kann's ohne Verdruß nicht ansehen, wenn dem Nebenmenschen ein Glück widerfährt.

Wenn sich doch hierüber ein Jeder aufrichtig und unparteyisch prüfen wollte, ob er von diesem schädlichen Fehler frey sey, oder ob er nicht öfters seinen Nebenmenschen einen Vortheil, eine einträgliche Arbeit, eine Freude mißgönnet, sich darüber aufgehalten, wenigstens den Wunsch gethan hat, wenn das doch lieber mir widerfahren wäre.

II. Der Neid ist aber

Ein schändlicher Fehler,

wodurch man sich an Gott, an seinen Nebenmenschen, und an sich selbst versündiget.

1) Ein neidischer Mensch versündiget sich an Gott durch Murren und Undank. Gott ist's ja, der einem jeden giebt, was er hat. Was haben denn wir, oder was hat unser Nebenmensch Gutes, das wir nicht von Gott empfangen hätten? Wollen wir ihn tadeln, daß er das Maß seiner Gaben ungleich austheilet? Hat er denn nicht Macht, mit dem Seinigen zu thun, was er will? Oder hat irgend ein Mensch das Recht, zu fragen: was machst du, warum giebst du einem etwas, das ich nicht habe, oder warum soll's ein andrer eben so haben, als ich? Wer hat Gott etwas gegeben, das er ihm nun wieder vergelten müße? Ja, sagt der Neid zu seiner Entschuldigung, ist es denn nicht unbillig, daß einer mehr haben soll, als der andre, hat's denn ein andrer besser verdient, als ich? Verdient haben wir alle nichts. Alles, was Gott giebt, thut er aus Gnade und Barmherzigkeit, ohne unser Verdienst und Würdigkeit. Wäre uns denn damit geholfen, wenn alle Menschen gleich arm, oder gleich reich wären? Nein, lieben Freunde! wenn kein Unterschied wäre, so würden alle Men-

schen

schen elend seyn. Wenn alle gleich arm wären, so würden die meisten Nahrungsquellen verschlossen seyn, und wenn alle reich wären, so würde Niemand mehr arbeiten, und Brod verdienen wollen, und so müßten denn bey allen Reichthum, Mangel und Dürftigkeit überhand nehmen. Aber ist es nicht höchst unbillig und unbescheiden, daß der Mensch solche Fragen thun kann? Wenn Gott keinem etwas schuldig ist, und doch jedem giebt, was ihm wahrhaft nützlich und nöthig ist; so ist's schändlicher Undank, wenn man noch unzufrieden seyn, und seinen Nebenmenschen beneiden kann. Ach, du lieber Gott! obgleich die Leute deine väterliche Regierung so unverständlich tadeln, und gegen den Wohlthaten so undankbar sind; so trägst du sie doch, und erbarmest dich ihrer! Nein, wir wollen uns nicht länger durch neidische Mißgunst an diesem guten und lieben Vater versündigen.

2) Auch am Nebenmenschen versündiget sich ein neidisches Gemüth. Ein jeder kann es an sich selbst wissen, daß es recht sehr kränkend sey, wenn man lauter mißvergnügte und neidische Gesichter um sich her sehen, wenn man hören und merken muß, daß einem die Leute nichts Gutes gönnen. Aber wie wohl thut es einem nicht, wenn sich andre mit ihm freuen, ihm zu seinem Wohlergehen recht herz-

lich Glück wünschen? Das ist ja für ein gutes Gemüth die beste Freude, wenn andre mit ihm fröhlich sind, so wie in Traurigkeit der beste Trost, wenn andre mit ihm weinen. Was wir nun aber wollen, daß uns andre thun, das sollen wir ihnen auch thun. Denn was uns wehe thut, haben Andre auch nicht gern, was uns freuet, das ist andern lieb. Und kann es wohl ein neidischer Mensch läugnen, daß er den in seinem Herzen anfeinde, dem er etwas mißgönnt? Lasset uns doch aufrichtig seyn, und die Wahrheit gestehen. Wenn man siehet, daß einer etwas hat, das man ihm mißgönnt, so denkt man lauter Arges gegen ihn in seinem Herzen. Allein, seinen Worten und Handlungen giebt man eine schlimme Auslegung. Man macht die Art und Weise, wie er dazu gekommen sey, verdächtig. Man sucht ihn gegen andre zu verkleinern. Man denkt hin und her, wie man ihm den Genuß seiner Güter verkümmern, wie man ihm den Vortheil aus den Händen spielen wolle. Man lauert nur auf Gelegenheit, wo man ihm Abbruch thun, ihm Unruhe und Verdruß verursachen kann. Wenn ihm ein Unfall begegnet, so freuet man sich recht darüber. Man ist weit entfernt, ihm die geringste Gefälligkeit zu erzeigen, vielmehr geht man in der Erbitterung so weit, daß man ihm Schaden und Nachtheil zufügt, wo man nur kann und weiß.

Das

Das heißt ja aber seinen Nächsten hassen. Und ist das nicht eine himmelschreyende Versündigung? O! lasset uns doch bedenken, daß die Lieblosen an Jesu und seiner Erlösung keinen Theil haben.

3) Der Neidische versündigt sich auch an sich selbst. Kann sich denn wohl ein neidischer Mensch des göttlichen Wohlgefallens getrösten? Oder kann er erwarten, daß ihn andre, seine Gemüthsart kennende Menschen lieben und werth schätzen? So raubet ja der Neid dem Herzen den besten Trost, die Freudigkeit zu Gott. Denn wie kann der Neidische zu dem Gott Vertrauen haben, dessen weise Regierung er tadelt, dessen Güte er nicht erkennt, an dem er sich durch schnöden Undank versündiget? Eben so macht sich der Neidische der Liebe und Freundschaft seiner Nebenmenschen unwerth. Denn wie kann ein liebloser, und mißgünstiger Mensch im Ernste glauben, daß ihn andre lieben und schätzen? Mit dem Masse, womit ihr messet, wird euch wieder gemessen werden. Zu einem solchen Menschen hat man kein Vertrauen, man kann seinen guten freundlichen Worten keinen Glauben zustellen, man kann sich des Verdachts, daß er falsch und unredlich sey, nicht erwehren. Und was gewinnt dann der Neidische durch sein mißgünstiges Wesen? Macht er etwa seinen Zustand dadurch bes-

ser?

ser? Kann er, indem er andrer Freude und Zufriedenheit störet, die Freude und Zufriedenheit seines Herzens vermehren? Kann er Gott zwingen, daß er weniger gütig sey, daß er dem seinen Segen entziehe, welchen er damit erfreuen will? Es frage sich doch ein Jeder, ob ihm seine neidische Mißgunst Glück und Segen verschaft habe! Das wird niemand sagen können. Ihr hasset und neidet, sagt Jakobus, und gewinnet damit nichts. Aber das ist gewiß, daß der Neid ein Friedens- und Freuden-Störer ist, daß er das Herz mit selbstgemachter Unruhe martert, daß er das Gemüth zu den schändlichsten Anschlägen und Verbrechen führt. Denn, wo Neid ist, da ist Unordnung und eitel böse Dinge. Noch mehr, der Neid verblendet einen Menschen, daß er das Gute, das er hat, nicht erkennt, nicht nutzt, desselben nicht froh wird. Denn seine Augen sind immer nur auf das gerichtet, was er nicht hat, sein Herz immer nur unruhig und mißvergnügt, weil es nach dem trachtet, was des Andern ist, und darüber seinen eignen Wohlstand zu erkennen, und mit Zufriedenheit zu genießen vergißt. Ist es nicht thöricht sich einer Sache wegen zu quälen, die man nicht ändern kann? Ist es nicht unvernünftig, sich das Leben durch Neid und Mißgunst zu erbittern, das man doch nicht nöthig hätte, wenn man einem jeden das Sei-

nige gönnen, und das, was man selbst hat, in dankbarer, ruhiger Zufriedenheit genießen wollte? Lasset uns noch hinzusetzen, daß der Neid den Menschen hindere, mit allem Ernste an seiner Selbsterkenntniß zu arbeiten, und dahin zu trachten, daß er immer geschickter und tüchtiger werde. Denn neidische Leute haben die thörichte Einbildung, daß sie immer besser, als andre seyn, daß ihnen groß Unrecht geschehe, wenn ihnen jemand vorgezogen wird, daß sie allein Glück und Ehre verdienen. Und da sind sie denn, gegen ihre eignen Fehler und Unvollkommenheiten blind. O! lasset uns doch einsehen lernen, daß der Neid den Menschen elend und unglücklich mache!

III. Darum lasset uns noch

Ueber die Mittel wider den Neid nachdenken.

1) Zuvörderst wäre zu wünschen, daß diejenigen, welche Gott mit Glück und Wohlergehen segnet, bescheiden seyn, und ihre guten Umstände anwenden wollten, um ihrem minder glücklichen Nebenmenschen zu dienen, und ihm dadurch ebenfalls Freude zu machen. Aber es ist, leider! nicht zu läugnen, daß der Glückliche oft übermüthig wird, und eben dadurch den Neid wider sich erweckt,

und

und reizt. Es ist dieß eine traurige Bemerkung, weil man daraus sieht, wie wenig die Menschen im Stande sind, gute Tage recht zu ertragen, und anzuwenden, wie wenig sie überlegen, daß Glück und Unglück bald mit einander abwechseln können, daß der beneidete Glückliche nicht geliebt, und wenn ihn Widerwärtigkeiten treffen, um so mehr verhöhnet und gering geschätzt werde. Lasset uns nicht so gesinnet seyn, lieben Freunde! Wir wollen für alles Gute, das uns Gott zufließen läßt, uns darüber erfreuen, und dankbar seyn; aber uns niemal erheben, nie uns besser als die dünken, welchen es mangelt, damit wir Niemand zu Neid und Eifersüchtereyen Anlaß geben. Dagegen wollen wir, wenn Gott uns gesegnet hat, durch Bescheiden- Dienstbeflissenheit, und Wohlthätigkeit das Zutrauen unsers Nebenmenschen zu gewinnen suchen; so wird er mit der Regierung Gottes zufriedner seyn, so wird er seinen Mangel und seine Niedrigkeit geduldig tragen, so wird der schändliche Neid nicht mehr so allgemein herrschen.

2) Wider den Neid ist genügsame Zufriedenheit ein sicheres Mittel. Zu dieser Tugend gelangt man aber gewiß, wenn man recht oft über das Gute nachdenkt, das man hat. Und davon ist doch wahrlich kein Mensch ausgeschlossen. Es müßte dann

seyn,

seyn, daß er durch seine eigene Schuld es wäre. Ein jeder ehrlicher Stand hat sein Gutes, eine jede Lebensart ihr Angenehmes. Ein jeder gutdenkender, friedliebender und gefälliger Mensch hat seine guten Freunde. Ein jeder fleißiger, geschickter, und redlicher Arbeiter hat sein Brod. In jedem tugendhaften, gottseligen Herzen wohnt Ruhe und Zufriedenheit. Und was braucht man mehr, wenn man das alles hat? Wenn dich die Umstände deines Nebenmenschen zum Neide reißen wollen, so frage dich selbst, ob du bey deinen Umständen nicht glücklich seyn könntest, wenn du sie recht nutzen und anwenden wolltest? Ob du das, was der andre vor dir voraus hat, nicht entbehren könntest? Untersuche, ob nicht eben das, was du deinen Nächsten beneidest, ihm manche Unbequemlichkeit und Sorge verursache, ob es sich auch für dich recht schicken würde, ob ihm nicht dieß und das fehle, dessen du dich zu erfreuen hast? Bedenke, daß es Leute giebt, die mit dir einerley Schicksale haben, daß viele noch nicht so gut daran sind, als du, die doch auch leben, und fertig werden. Und wisse, daß der Unzufriedne nie genug haben, nie glücklich werden kann! Denn wenn ihm auch ein Wunsch nach dem andern erfüllt wird, so steigen doch immer mehrere in ihm auf, das Alte eckelt ihm, er will immer mehr, immer etwas anders, und kein Glück der

Welt kann seinem unbeständigen, ungenügsamen Herzen dauerhafte Zufriedenheit gewähren. Besinne dich, ob Neid und Mißgunst je dein Gewissen vor unruhigen Sorgen befreyet, oder nicht vielmehr selbe vermehrt haben? Ist es nicht wahr, was Salomon sagt: „Neid ist Eiter in den Gebeinen", denn so wie die giftige Materie an den Knochen frißt, so nagt die Mißgunst am Herzen, und raubt ihm alle Ruhe und Freude. Aus blossem Neide hat schon mancher die ärgsten Thorheiten begangen, sein Glück und seine Zufriedenheit auf immer verscherzt. Dagegen aber ist es ein grosser Gewinn, wenn man gottselig ist, und sich genügen läßt. Wer sich mit seiner Arbeit nährt, und läßt sich genügen, der hat ein feines ruhiges Leben, einen Schatz über alle Schätze gefunden.

3) Wahr ist es zwar, daß mancher Mensch in seiner Wirthschaft, in seiner Arbeit, in allen Sachen vor andern glücklich ist. Es wäre thöricht, wenn einer ihn dafür beneiden wollte, denn damit kann man weder ihm schaden, noch sich selbst helfen. Da lasset uns aber nachforschen, woran es liegt, so werden wir gewahr werden, daß es Früchte seines Fleißes, seiner Einsichten, seiner guten Aufführung, u. d. gl. sind. Demnach ist es ein Mittel wider den Neid, sich um gute Eigenschaften

und

und Tugenden zu bewerben. Ist es nicht weit klüger, dem Wege nachzuforschen, worauf Andere zu ihrem guten Wohlstande gekommen sind, und auf diesen Weg ebenfalls zu wandeln, als sie zu beneiden, wodurch man doch um nichts gebessert, aber viel verschlimmert wird. Mancher beklagt sich, daß in seinem Hause, bey dem Viehe, auf seinem Acker, bey allem, was er vornehme, weder Glück noch Fortgang sey, und dagegen bey seinem Nachbarn alles gut gehe.

Da heißt es dann, ich thue doch Alles, was ich kann, ich bin früh und spät bey der Arbeit, und doch will's nicht gelingen. Bey meinem Nachbar kann es nicht ehrlich zugehen. Ich sehe doch nicht, daß er's sich mehr, als ich, angelegen seyn läßt. Ach, lieben Freunde! wenn's auf's Reden ankäme, so müßte es überall gut gehen; aber bey vielen sind der Worte immer weit mehr, als der Thaten. Es hat doch alles, was geschieht, seine natürlichen Ursachen. Bald fehlt's am rechten Verstande, bald am unverdrossenen Fleiße, bald an der nöthigen Aufsicht über das Gesinde. Oder man giebt mehr aus, als man einnimmt, thut alles zur unrechten Zeit, geht andern Dingen nach, und läßt das Nöthige liegen. Oder man will durch Geitz, Betrug und Ungerechtigkeit reich werden. Lasset uns lieber den

Fehlern nachforschen, als den Eingebungen des Neides Gehör geben, so wird schon alles besser werden, und wir werden dann durch eigne Ueberzeugung überführt werden, daß es beym Nachbar ehrlich zugegangen sey, daß Einsicht, Fleiß und Gottes Segen sein Thun befördert und beglückt haben. Hoffe auf den Herrn, und thue Gutes, nähre dich redlich, bleibe fromm, und halte dich recht, denn solchen wird und muß es zulezt wohlgehen.

4) Der Gedanke: Gott ist's, der jedem seinen bescheidenen Theil zumißt, der Gott, welcher mit allen Menschen es gut meynt, der aber auch seine weisen Ursachen haben muß, warum er dem Einen dieß, dem Andern das, dem Einen mehr, dem Andern weniger zum Theile werden läßt, dieser Gedanke ist ein kräftiges Mittel wider den Neid. Was können wir denn wider Gottes Einrichtung, kann er nicht mit dem Seinigen thun, was er will? Wir wollen also die Neider beneiden, die Hasser hassen lassen, ohne daran Antheil zu nehmen, in der Ueberzeugung, daß man das, was Gott dem Menschen gönnt, ihm nicht nehmen kann. Sollten wir also auf unsern Nebenmenschen neidisch werden wollen, so lasset uns erinnern, daß wir damit die weise und gute Regierung Gottes tadeln würden, welches nicht nur thöricht, sondern auch sündlich, ist.

Denn

Denn Gott thut doch, was er für gut hält, und hat gewiß ein Mißfallen daran, wenn ihn der Mensch meistern und tadeln will. Nun, wir wollen ihm vielmehr danken, daß er so gnädig ist, und so gern hilft; und wenn wir andern Gutes gönnen, so wird er uns nicht leer lassen. Denn er hat für alle seine Kinder einen Segen, und giebt jedem, was ihm gut und nützlich ist.

5) Und wenn doch ein Jeder an sich selbst abnehmen wollte, wie es ihm gefalle, wenn man ihm etwas mißgönnt, so würde er auch um deßwillen der Versuchung des Neides widerstehen. Welcher Mensch hat nicht etwas, das so manchen Andern mangelt? Wer freuet sich nicht des Guten, das er hat, und siehts gern, daß es ihm vergönnt würde? Wer betrübt sich nicht darüber, wenn neidische Gemüther gegen ihn mißgünstig sind? Ist nicht der schändliche Neid eine Ursache so vieler Unruhen, Mißhelligkeiten und Feindschaften? Wenn wir aber mit unsern Nebenmenschen gern in Friede und Freundschaft leben wollen, so kann sich der Neid damit nicht vertragen. Sollte also der Neid in uns erwachen, so wollen wir gleich zu uns selbst sagen: Wie, wenn ich in den Umständen wäre, die ich dem andern beneiden wollte; oder habe ich etwann so gar nichts, wofür ich beneidet werden könnte?

Kann ich denn aber so unbillig und ungerecht seyn, meinem Nächsten zu versagen, was ich von ihm verlange, oder an ihm zu thun, was mir mißfallen würde? — O, lieben Freunde! lasset uns doch um Gottes und unserer eigenen Ruhe willen den Neid aus unsern Herzen verbannen, denn der Neid gehört unter die Werke des Fleisches, wovon Paulus sagt, daß die, welche sie thun, das Reich Gottes nicht erwerben können. Welche Christo angehören, die kreuzigen ihr Fleisch samt dessen Lüsten und Begierden. Amen.

Woher

Woher kömmt es, daß so viel vergeblich geprediget wird?

Am Sonntage Sexagesima.

Der Saamen ist das Wort Gottes. Luk. VIII. 11.

Wenn ich diese gegenwärtige Versammlung von meinen Pfarrkindern überschaue, so empfinde ich im Innern meiner Seele eine herzliche Freude, weil ich voraus setze, daß ihr alle in der heilsamen Absicht, das Wort Gottes anzuhören, und durch selbes gebessert zu werden, hieher gekommen seyd. Wenn ich aber wieder an das denke, was man von vielen aus euch sagt, daß sie nämlich, ungeachtet der sorgfältigen Anhörung des Wortes Gottes, doch im Guten nicht zunehmen; so sinkt aller Muth, und ich werde traurig. Guter Gott! denke ich, soll denn dein göttliches Wort seine Kraft, die Menschen zu bessern, verloren haben? Nein, meine Lieben! das können wir ja keineswegs sagen. Wir wollen vielmehr auf uns zurücke gehen, und die Ursachen, warum so wenige Predigten etwas fruchten, bey uns aufsuchen. Ich will heute den Fehlern mit euch

nach-

nachforschen, die man bey Anhörung des göttlichen Wortes vielfältig begeht. Lasset uns die Frage vornehmen:

Woher kömmt es, daß so viele Predigten und Lehren vergeblich sind?

1) Will ich euch zeigen, warum gepredigt wird, und wie man die Predigten anhören soll; dann wird sich 2) leicht aufdecken, warum von den Predigten so wenig wahre Besserung verspürt werde.

I. Warum wird denn das Wort Gottes gepredigt, und wie soll man es anhören? 1) Es wird gepredigt, daß ein Jeder lernen soll, was zu seinem Frieden, zu seinem Besten dienet; daß die Christen unterrichtet werden vom Willen Gottes, von dem Wege, auf dem sie zeitliche und ewige Glückseligkeit finden können; daß sie gewarnt werden vor Sünden und Unordnungen, die die Menschen in zeitliches und ewiges Unglück bringen; daß sie getröstet werden mit den süßen Verheißungen des göttlichen Wortes, damit sie die Widerwärtigkeiten dieses Lebens geduldig tragen, und mit freudiger Zuversicht auf das bessere Leben im Himmel hoffen. So hat Jesus geprediget, er hat gelehrt, gewarnt und getröstet. Darum folgen ihm christ-

liche Lehrer und Prediger darinn nach. Der Apostel Paulus schreibt *): Wie sollen die Leute an Gott glauben, seinen Willen kennen lernen, und sich darnach richten, wenn ihnen nicht gepredigt wird? Der nämliche Apostel befiehlt dem Thimotheus **): Predige das Wort, halte an, du magst willkommen seyn oder nicht; weise zurecht, bestrafe, ermahne mit aller Langmuth und mit Gründen. Den nämlichen Auftrag giebt er allen christlichen Lehrern: Ermahnet die Ungezogenen, und tröstet die Kleinmüthigen. Lehren, warnen und trösten sind also die Hauptpflichten eines Predigers. Er soll nach dem Vorbilde seines Herrn und Meisters Jesu Christi die Tauben hörend und die Blinden sehend machen, das ist, er soll allen denen den Willen Gottes zu ihrer Heiligung bekannt machen, die nicht wissen, was Recht und Gut ist, und was der Herr von ihnen fordert, er soll ihnen die obliegenden Pflichten einschärfen, und sie unterweisen, wie sie vom Bösen lassen, und Gutes thun sollen. Sein Beruf bringt es mit sich, daß er die Todten auferwecke, das ist, daß er diejenigen zur Ruhe und Besserung ermahne, welche in sündlichen Unordnungen hinleben, weder Gewissen, noch Gott, noch Zukunft achten, und doch in der thörichten

Ein-

*) Paul. an die Röm. X. 14. **) 2. Timoth. IV. 2.

Einbildung stehen, es habe keine Gefahr mit ihnen, damit sie vom ewigen Verderben errettet, und zum neuen Leben des Geistes gebracht werden. Sein Beruf bringt es mit sich, daß er den Armen das Evangelium predige, das ist, daß er unzufriedene und mißvergnügte Seelen zurecht weise, bekümmerte und geängstete Gemüther tröste, schwache und zweifelnde Herzen stärke, daß er alle Nothleidende zur Hofnung auf Gott und auf eine glückselige Zukunft erwecke. Es ist wahrlich eine grosse Wohlthat der christlichen Religion, daß ihr Lehrer und Prediger habet. Bedenket nur, wie es seyn würde, wenn ihr aus dem Worte Gottes nicht unterrichtet, nicht zum Guten ermahnt, nicht vor der Sünde gewarnet, nicht in Drangsalen getröstet würdet. Bey allem Lehren und Predigen ist doch so viel Unordnung und Lasterhaftigkeit, so viele Unzufriedenheit mit Gott und seiner Regierung, so viele Unwissenheit in allem dem, was vor Gott Recht ist, so viele Lieblosigkeit, Verläumden, Betrügen, Unzucht und Leichtfertigkeit; ach! wie würde es dann erst seyn, wenn gar kein Lehren und Predigen mehr wäre, wenn euch Niemand mehr vor der Bosheit warnte und die Strafen der Sünde vorhielte?

2) Das führet uns nun aber von selbst zur Beantwortung der Frage: Wie man das Wort Gottes

Gottes hören soll? Ihr sollt nämlich bedenken lernen, was zu euerm Frieden, zu euerm Besten dienet. Darum sagt die Schrift: Wenn du zum Hause Gottes gehest, so komm, daß du höreſt. Du mußt mit einem lehrbegierigen und bereitwilligen Herzen kommen, mit einem Herzen, das die Erkenntniß Gottes und seines Willens aufrichtig sucht, das seine Fehler und Schwachheiten kennt, und gern gebessert und frömmer werden will, das die Tröstungen des göttlichen Wortes mit Freuden aufnimmt, und so fest hält, daß es nicht wieder zur Zeit der Anfechtung abfallen kann. Zuvörderst sollt ihr euch also vorbereiten. Wenn Einer aus bloſſer Gewohnheit in die Kirche kömmt, vielleicht wohl gar, um von andern gesehen und für fromm gehalten zu werden, so ist keine rechte Vorbereitung da, und es ist kein Wunder, wenn ein solcher Mensch von der Predigt gerade so herauskömmt, wie er hineingegangen ist. Manche bringen sehr wenige Aufmerksamkeit mit, und fangen wohl gar an während der Predigt einzuschlafen. Manche sind im Worte Gottes so unwissend, weil sie sich den ersten Unterricht in der Schule nicht zu Nutzen gemacht haben. Für diese wäre es sehr gut, wenn sie bey der Katechismuslehre oder bey den sogenannten Christenlehren aufmerksamer wären. Da sie Kinder dem Verstande nach, Kinder in der Religions-

gionslehre sind, so dürften sie sich gar nicht schämen, mit Kindern zu lernen. Sonst kann es gar oft geschehen, daß sie Manches in den Predigten nicht recht verstehen, weil man da mit erwachsenen und geübten Christen spricht. Viele kommen aber auch in die Kirche, daß sie bloß mit ihren Ohren hören, und mit ihren Augen sehen, und mit dem Herzen nicht begreifen. Sie hören nur den Prediger und nicht die Predigt, da doch eigentlich das Letztere geschehen sollte. Sie hören die Predigt als Menschenwort, und nicht als Gotteswort an. Sie sehen auf die Person, die spricht, und nicht auf die Wahrheit, die vorgetragen wird. Daher kömmts, daß sie dann ganz ungebessert von der Predigt wieder zurücke kommen. Unser Heiland, der gewiß der allervollkommenste Prediger war, sagte einst zu einer Frau, die ihn lobte, weil er eine so schöne Predigt gehalten hatte: Selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren. Er wollte nicht gelobt, sondern befolgt werden. Sehet daher nie die Person des Predigers allein an, höret nicht nur auf den Schall seiner Stimme, sondern trachtet das, was er sagt, mit dem Verstande wohl zu fassen, nehmet es nachdrücklich zu Herzen, und machet die Anwendung auf euern Lebenswandel. Rechtschaffene Prediger denken mit dem Apostel Paulus: Wenn ich bloß den Menschen gefallen, und von ih-

nen gelobt werden wollte, so wäre ich Christi Knecht nicht. Darum ist ihnen gar nicht zu thun. Sondern ihr eifrigster Wunsch ist dieser, daß sie sich selbst, und alle, die sie hören, selig machen, daß die Erkenntniß Gottes und seines Wortes, daß Tugend und Gottseligkeit, daß Gemüthsruhe und lebendige Hofnung auf Gott immer mehr ausgebreitet werden möchte, denn die Prediger sind Bothschafter an Christus Statt. Gott läßt euch durch die Prediger ermahnen, daß ihr euch mit ihm versöhnen lassen sollet. Wenn ihre Ermahnungen an euch nicht vergeblich sind, so seyd ihr die Ehre und der Ruhm der Prediger vor Gott. Die Hauptsache, der eigentliche Nutzen von Anhörung der Predigt ist demnach, daß man das Gehörte behalte und sich darnach richte. Den vergleiche ich einem klugen Manne, sagt Jesus, der meine Rede höret und darnach handelt. Und Jakobus schreibt: Wer das Wort Gottes nicht blos zum Vergessen höret, sondern es wirklich ausübet, der wird in seinem Thun selig seyn. Die Leute haben Jesum so gern gehöret, das Volk ist ihm haufenweise und ganze Meilen weit nachgezogen, man wußte ihn nicht genug zu loben, und doch weinte er bittere Thränen über die Einwohner von Jerusalem, die seine Predigten mit angehört hatten, weil sie nicht bedenken wollten, was zu ihrem Frieden diene,

weil sie durch seine Predigten nicht verständiger, besser und glücklicher geworden sind. An ihm lag die Schuld gewiß nicht, sondern an den Leuten, die zwar mit ihren Ohren gehöret, aber mit ihrem Herzen nicht begriffen, sich nicht nach seinen Worten gerichtet haben. Wenn ein Prediger mit Engelszungen redete, man wollte ihm aber nicht folgen; so ist alle Mühe und Arbeit verloren. Darum trachtet ja den Unterricht der Prediger nicht nur aufmerksam auzuhören, sondern auch in einem guten Herzen zu bewahren und darnach zu handeln, damit sie ja nicht ihr Amt mit Seufzen verrichten müßen. Wenn ihr von der Predigt in eure Häuser wieder zurücke kommet, so redet mit den Eurigen von dem, was gesagt ist worden. Es behält ja wohl der Eine mehr als der Andere. Da könnt ihr euch wieder an eure Fehler erinnern, könnt euch einander zum Guten ermahnen und mit christlicher Sanftmuth einander belehren. Sollte euch etwas unbedeutlich oder entfallen seyn, oder wünschet ihr in einer Sache noch gründlicheren Unterricht, so fraget eure Lehrer, eure geistlichen Väter darum. O! so werdet ihr wachsen in der Erkenntniß Gottes, und gestärkt werden mit aller Kraft nach seiner herrlichen Macht. Ihr sollt euch auch öfters unter der Woche an das erinnern, was ihr am Sonntage von der Kanzel herab vernommen

habt;

habt; da werdet ihr erst die wahre Kraft des göttlichen Wortes erfahren. Da kann euch der ertheilte Unterricht gewissenhafter und zufriedner machen; da wird er euch vor Sünden und Unordnungen verwahren, und euch williger und geschickter zu guten Werken machen; da wird er euch zur Liebe und Verträglichkeit, zum Vertrauen und zur Hofnung auf Gott erwecken. Findet ihr dieses an euch, so habt ihr die Predigt nützlich angehört und der Saame des Wortes Gottes fiel auf einen guten Boden.

II. Aber warum verspürt man vom Predigen und Anhören des Wortes Gottes so wenig wahre Besserung? Ehe ich über diese Frage weiter mit euch rede, muß ich mich gleich anfangs gegen eine schädliche Meynung erklären, die viele katholische Christen annehmen, nämlich: Sie glauben den Sonntag hinlänglich geheiliget zu haben, wenn sie sich bey einer Messe einfinden, und keine knechtliche Arbeit verrichten. Eine Predigt anzuhören, dazu, glauben sie, seyen sie nicht verpflichtet. Gleichsam als wenn es nicht Pflicht wäre, daß sie das genau lernen, was sie glauben, hoffen und ausüben oder meiden sollen. Wenn es eine Pflicht ist für den Seelsorger, daß er die Glaubens- und Sittenlehre an bestimmten Tagen erkläre; so ist

es

es auch Pflicht für die Pfarrkinder, daß sie diesen Unterricht aufmerksam anhören. Doch davon will ich ein andermal weitläuftiger mit euch reden. Um auf die vorige Frage zu kommen, so denke ich, daß ihr die Ursache selbst leicht einsehet, warum so wenig Nutzen aus den Predigten geschöpft wird. Wenn man keinen Trieb hat, Gott und seinen Willen recht kennen zu lernen; wenn man ohne alle Vorbereitung in die Predigt kömmt, und ganz ohne alle Aufmerksamkeit dasitzt, wenn man nicht auf das achtet und hört, was das wichtigste ist; wenn man das Gehörte gleich wieder vergißt, und nicht auf das Leben anwendet; so kann das Predigen und Predigtanhören keinen Nutzen haben. Aber warum bekümmert man sich denn so wenig, aus dem Worte Gottes Nutzen zu ziehen? Warum giebt es so Manchen, der alt und grau wird, der sehr viele Predigten in seinem Leben gehört hat, und noch Gott und sein Wort sehr schlecht kennet, in den schändlichsten Unordnungen lebt, und ein verzagtes, unzufriedenes, trostloses Herz hat?

4) Fürs Erste liegt der Fehler daran, weil sich die Leute einbilden, daß die Religion nur in der Kirche und für die Sonn- und Festtage, aber nicht fürs gemeine Leben und die übrige ganze Lebenszeit, gehöre. Daher stehen manche in dem

irrigen

irrigen Wahne, daß sie dem lieben Gott seinen Dienst leisten, wenn sie die christlichen Versammlungen besuchen, eine heilige Messe hören, und an bemeldten Tagen nicht arbeiten: gleichsam als wenn es mit dem Gottesdienste gerade so wäre, wie mit den Diensten, die man der Obrigkeit leisten muß. Denn wenn man seine Schuldigkeit gethan hat, so hat man die übrige Zeit für sich, und kann vornehmen, was man will. Aber so ist's mit dem Gottesdienste nicht. Denn Gott hat unsere Dienste nicht nöthig, er wohnt auch nicht nur im Tempel, sondern ist überall, er erfüllet mit seiner Allgegenwart Himmel und Erde, und es ist nicht nur etwa Ein Tag in der Woche, der ihm angehört, sondern alle Tage unsers Lebens sind seyn. Daß wir aber einen Tag in der Woche feyern, in die Kirche kommen, um einer Messe beyzuwohnen, und eine Predigt zu hören, geschiehet dazu, daß wir zum rechten Gottesdienst, nämlich zu einer gewissenhaften Anwendung unsrer ganzen Lebenszeit, unterrichtet und gestärkt werden. Unser Kirchengehen ist nur das Mittel, die Ermunterung zum rechten und wahren Dienste Gottes. Darum schreibt Paulus *): Ich ermahne euch, meine Brüder!

bey

*) An die Röm. XII. 1.

bey der Erbarmung Gottes, daß ihr euch selbst zu einem lebenden, heiligen, gottgefälligen Opfer ganz Gott weihet, und darinn den ächten vernünftigen Gottesdienst setzet. Bildet euch nicht nach euerm Zeitalter, sondern handelt euerer neuen Denkensart gemäß, so, daß der gute, heilige und vollkommene Wille Gottes euer einzige Prüfstein sey. Es ist also nicht genug, daß ihr nur in der Kirche die Predigt gehört habet, sondern ihr müßet das Gehörte auch behalten und euch darnach richten. Wenn die Gemeinde zusammenberufen wird, um eine obrigkeitliche Verordnung anzuhören, so kömmt sie nicht nur um des blossen Hörens willen, sondern daß sie sich den Inhalt merke, und die ertheilten Befehle in Erfüllung bringe. Gerade so ist es auch mit der Predigt des göttlichen Wortes. Wer meine Rede höret, und nicht ausübet, sagt Jesus, den vergleiche ich einem thörichten Manne.

2) Zweytens, wenn man in der Predigt gute Lehren und Ermahnungen giebt, wenn Unordnungen gestraft werden; so pflegen die meisten dabey nicht an sich selbst, sondern nur an Andere zu denken. Da heißt es dann: Dieser und Jener hat heute sein Theil bekommen, Gott gebe, daß er sich bessere. Und das ist dann auch eine Hauptursache,

warum nichts ausgerichtet wird. Denn Keiner will sich getroffen finden, darum hat man auch keinen Nutzen davon. Stellet euch also vor, als ob ihr ganz allein da wäret, als ob alles nur an euch gerichtet wäre, und fraget euch dann immer selbst, ob ihr von den angezeigten Fehlern frey seyd, ob ihr nicht sonst so Manches an euch habet, das ihr noch ändern und ablegen müßet? Mancher wird erzürnt, wenn er glaubt, daß er gemeynt sey, welches aber sehr thöricht ist. Denn wenn nichts an euch zu tadeln wäre, so würde es euch nicht gelten können. Wird aber dadurch wohl etwas gebessert, wenn ihr die Warnung nicht annehmen wollet? Wäret ihr denn um deßwillen schon ohne Tadel vollkommen, wenn euch Niemand die Wahrheit sagte? Ach! wer weise ist, der hört zu und bessert sich, und wer verständig ist, der läßt sich rathen. Danket Gott, daß er euch durch sein Wort warnen und strafen läßt! Leget den Fehler ab, und dann könnt ihr, wenn wieder davon gepredigt wird, mit ruhigem und getrostem Herzen zuhören, und denken: Gottes Gnade ist an mir nicht vergeblich gewesen. Viele denken bey sich selbst: Ich bin nicht allein so, Andere machen es nicht besser, ja wohl gar noch ärger. Wenn ihr es aber recht überlegen wolltet, so müßtet ihr euch einer so elenden Ausrede schämen. Denn die Rede

ist ja davon, daß ihr um euers eignen Besten willen gewohnte Fehler ablegen, und euch in der Gottseligkeit üben sollet. Hört Jemand nicht darauf, so hat er allein den Schaden davon, und muß es auch allein vor Gott verantworten. Was habet ihr denn davon, daß ihr mit mehrern in gleiche Verdammniß gerathet, seyd ihr wohl dadurch im Ernste gebessert oder getröstet? Ein Jeder muß seine eigene Last tragen. Machet euch doch nicht dem grossen Haufen der Bösen gleich, sondern rettet eure Seelen, und seyd durch euer gutes Beyspiel auch Andern zu ihrer Besserung behilflich. Manche entschuldigen sich auch wohl damit, daß sie sagen: die Lehrer thun ja selbst nicht alles, was sie predigen. Wenn das nun aber auch manchmal wäre, so würde daraus nur folgen, daß ein Lehrer, welcher Andern predigt, und doch selbst verwerflich wird, eine desto schwerere Verantwortung auf sich lade. Aber ihr könntet euch damit nicht entschuldigen. Könntet ihr euch wohl einmal vor Gott ausreden, daß ihr sagtet: Herr, unsre Lehrer haben uns zwar deinen Weg recht gezeigt, sie sind ihn aber selbst nicht gewandelt, darum giengen wir ihn auch nicht? Vergesset doch nicht, was Gott zum Propheten Ezechiel sagte *): Der Gottlose wird um seiner eigenen

Sünde

*) Ezechiel III. 18,

Sünde willen sterben. Eure Lehrer sind dazu berufen, daß sie euch sagen sollen, was zu eurem Besten dienet, daß sie strafen, drohen und ermahnen. Wohl euch, wenn ihr dem Worte Gottes gehorchet, wehe ihnen, wenn sie es selbst thun. Aber ach! ihr könnet euch auch leicht durch lieblose Urtheile an euern Lehrern versündigen. Denn der Herr ist es, der sie richtet! Euch aber ist gesagt: Gehorchet euern Seelenhirten, und folget ihnen: denn sie wachen über eure Seelen, und müßen für selbe Rechenschaft geben, auf daß sie es mit Freuden thun, und nicht mit Seufzen; denn das ist euch nicht gut. Bethet für sie, daß sie Gott vor Versuchungen bewahren, zu gewissenhafter Amtstreue stärken, und dafür segnen wolle.

3) Endlich wird der Segen des Predigens und Hörens dadurch gehindert, daß ihr oft denket: Es kann Einer doch nicht alles thun, was die Prediger verlangen. Aber ist's denn der Prediger, der es verlangt? Spricht er nicht im Namen Gottes? Freylich bildet sich Mancher ein, daß er dem Lehrer zum Trotze seinen Ermahnungen nicht folgen wolle. Aber wer hat denn den Schaden davon? Euern Lehrern macht es zwar Kummer, wenn ihre Mühe so vergeblich ist, daß sie mit Jesu weinen und klagen müßen: Wenn du es doch bedenken

wolltest, was zu deinem Frieden dienet; aber ach! es ist vor deinen Augen verborgen! Aber höret, was der Herr zu seinen Aposteln sagte: Wer euch verachtet, der verachtet mich, wer aber mich verachtet, der verachtet den, der mich gesandt hat! Du Menschenkind, sagt Gott zum Propheten Ezechiel, wenn du den Gottlosen warnest, und er doch von seinem gottlosen Wege nicht abweicht, so wird er um seiner Sünde willen sterben, aber du hast deine Seele errettet. Gott bewahre euch vor einem solchen verstockten Sinne, der euch in ewiges Verderben stürzen würde! Man kann nicht alles thun, was Gottes Wort fordert, sagt Mancher. Hat er's denn aber auch versucht, hat er sich wohl alle Mühe gegeben, und dann gefunden, daß es unmöglich, daß alle Mühe vergeblich sey? Nein, lieben Freunde! rechtschaffene Christen reden nicht so; denn bey ihrem Fleiße in der Heiligung und Gottseligkeit erfahren sie täglich, daß die Gebothe Gottes nicht schwer seyn; daß es gar wohl möglich sey, ein gewissenhafter Verehrer Gottes, ein aufrichtiger Menschenfreund, ein gehorsamer Unterthan, ein treuer Ehegatte, ein rechtschaffener Vater, ein ehrlicher Arbeiter zu seyn; daß es gar wohl möglich sey, das Fluchen, Lästern, Verläumden, den Müßiggang, die Trunkenheit, das Spiel, und unzüchtige Unordnungen zu lassen.

Denn

Denn Gottes Gnade ist in den Schwachen mächtig, er hilft dem, der da ernstlich will. Und je mehr man sich in einer Sache übt, desto leichter wird sie. So ist's auch mit dem Gehorsamen gegen Gott, mit der christlichen Selbstverläugnung, und mit der anhaltenden Uebung in der Gottseligkeit. Nur solche Menschen, die keinen ernstlichen Schritt zu ihrer Besserung thun wollen, die durchaus nicht nach dem Frieden des Gewissens und der Freundschaft mit Gott streben, nur diese sagen, daß man nicht alles thun könne, was Gottes Wort verlangt.

Ihr aber, lieben Freunde! trachtet nach der Heiligung! Haltet die Predigt des göttlichen Wortes in Ehren, lernet das erkennen, was zu euerm Besten dient, und ihr werdet mit Freuden erfahren, daß die Gebothe Gottes nicht schwer seyn, daß das Evangelium Jesu Christi alle, die daran glauben, selig machen könne. O! dann wird Lehren und Hören wohl gelingen. Amen.

Von

Von dem öftern Andenken an das Leiden Jesu.

Am Sonntage Quinquagesima.

Sehet, wir gehen hinauf gen Jerusalem, und es wird Alles vollendet werden, was geschrieben ist durch die Propheten von des Menschen Sohn. Luk. XVIII. 31.

Heiliget euch, und kommet mit mir zum Opfer. Das war die Antwort, welche der Prophet Samuel den Aeltesten der Stadt Bethlehem ertheilte, als sie ihn um die Absicht seiner außerordentlichen Ankunft befragten. Ich bin gekommen, sagte er, dem Herrn zu opfern. Heiliget euch, und kommet also mit mir zum Opfer *). Die heilige Fastenzeit, meine Wertheſten! welche wir binnen vier Tagen antreten werden, ladet uns zu einem weit größeren Opfer ein, als das war, welches dort Samuel seinem Gott schlachtete; ich meyne zu dem Opfer, welches Jesus am Kreuze seinem himmlischen Vater gebracht, und wodurch alle Opfer des

alten

*) 1. Buch der Könige XVI. 5.

alten Testamentes auf einmal vollendet worden. Mußte nun der Jude sich durch Andacht, Enthaltsamkeit und äußerliches Waschen am Leibe zu seinem Opfer vorbereiten; was werden wir erst thun müßen, die wir eine größere Erkenntniß von der Hoheit des gekreuzigten Jesu haben? O! heiliget euch demnach und kommet zu diesem Opfer mit aufrichtigem Herzen und reinem Gewissen! Das ist auch die eigentliche Absicht, wozu die katholische Kirche die nächst eintretende Fastenzeit bestimmt hat. Die ersten Christen hielten es für ihre Schuldigkeit, jährlich das Andenken der Leidenstage Jesu zu feyern, und in denselben mehr der Andacht obzuliegen. Sie deuteten die Antwort Jesu, die er einst den Jüngern Johannis gab, auch auf sich: Wie können die Hochzeitleute trauern, so lange der Bräutigam bey ihnen ist? Es wird aber die Zeit kommen, daß der Bräutigam von ihnen genommen wird, dann werden sie fasten *). Sie brachten also eine geraume Zeit in Bußübungen zu. Die katholische Kirche setzte nun diese Zeit fest, und bestimmte dazu vierzig Tage, damit sich die Christen desto lebhafter erinnern sollten, daß auch Jesus vierzig Tage und vierzig Nächte in der Einsamkeit zugebracht und gefastet hatte. Während dieser

Zeit

*) Matth. IX. 14.

Zeit will nun die Kirche, daß die Gläubigen sich ihrer begangenen Sünden bußfertig erinnern, mit Gottes Wort, Fasten und Bethen und andern christlichen Handlungen sich beschäftigen, und fromm und heilig leben sollten. Das war die Absicht bey Einsetzung der Fastenzeit, und ich wünschte herzlich, daß sie noch bis auf den heutigen Tag von allen Christen vollkommen in Ausübung möchte gebracht werden. Wohlan, Geliebte! thut es von eurer Seite! Denket diese künftige Fastenzeit öfters an den leidenden Jesus! Um euch dazu aufzumuntern, will ich euch zeigen, wie nützlich

Das öftere Andenken an das Leiden Jesu

sey. Im ersten Theile sollet ihr lernen, wie dieses Andenken einzurichten sey; im zweyten, wie nützlich dieses Andenken für euch werden könne. Gott gebe uns seine Gnade!

I. Wenn ich euch heute, meine Geliebten! ermahne, in der bevorstehenden heiligen Fastenzeit oft an Jesum, den Gekreuzigten, zu gedenken, so ist das nicht etwa so zu verstehen, als ob man sich sonst niemals seines Todes und seiner ausgestandenen Leiden erinnern müßte: Nein! ich sage nur, daß dieses ganz besonders, auf eine recht nachdrück-

liche

liche Art itzt geschehen solle und auch geschehen könne, weil unser ganzer Gottesdienst uns dazu auffodert, und auch darnach eingerichtet ist. Ferner verlange ich keineswegs ein beständiges Andenken, daß man weiter nichts thun, reden und denken solle, als wie Jesus gelitten habe, gekreuziget worden und gestorben sey: Nein! Man soll sich dieses nur öfters erinnern; man soll alle Gelegenheit in dieser Fastenzeit zum Heil seiner Seele wohl zu nutzen suchen. Und damit dieses desto eher geschehen könne, so will ich euch folgende vierfache Anweisung dazu geben:

1) **Beobachtet eine genaue Aufmerksamkeit,** wenn ihr an das Leiden Jesu erinnert werdet. Ihr möget nun etwas von der Leidensgeschichte Jesu zu Hause oder in der Kirche hören, so seyd außerordentlich aufmerksam und andächtig. Diese Aufmerksamkeit foderte auch Jesus von seinen Jüngern, da er seinen Vortrag mit folgendem Erweckungsworte anfängt: Sehet! Wir gehen hinauf nach Jerusalem. Diese Begebenheit verdient auch unsre Aufmerksamkeit gar wohl; denn das Leiden und der Tod Jesu ist der Grund unsrer Seligkeit, unserer Hofnung im Leben und im Sterben. O Freunde! Sollte man eine so wichtige Sache nicht seiner Aufmerksamkeit würdigen? Sollte man's wohl überdrüßig werden, sich mit dem leidenden Jesu

zu beschäftigen? Nein! diese Sache ist für uns einmal zu wichtig. Um nun diese Aufmerksamkeit in euch zu erwecken, verbannet, so viel es möglich ist, alle bösen Gedanken aus euern Herzen! Lebet in dieser heiligen Zeit mäßig und nüchtern! Hütet euch vor bösen Gesellschaften! Wartet eurer Berufsarbeit fleißig ab, aber fliehet das Geräusch und das Gelärm üppiger Weltmenschen! Verwahret euch vor bösen Leidenschaften, als z. B. vor Zorn, Neid und Rachsucht! Kurz: Meidet das, was euch an der aufmerksamen Betrachtung der Leidensgeschichte Jesu hindern könnte.

2) Wenn ihr nun wirklich an den leidenden Jesus denket; so betrachtet fleißig die Hoheit und überaus merkwürdige Person, die da leidet. Sehet, sagt Jesus zu seinen Aposteln, wir ziehen hinauf nach Jerusalem, und es wird alles vollendet werden, was durch die Propheten von des Menschen Sohn geschrieben ist. Nichts ist nöthiger, als gewiß zu wissen, dieser Jesus, der Sohn Mariä, sey eben derjenige, welchen Gott schon im Paradiese zu unserm Seligmacher bestimmt hat, und von welchem alle Propheten geweißaget haben. Woher weiß ich es aber? Gewiß aus seinem Leiden und Sterben, das auch in dem kleinsten Umstande gerade so eingetroffen, wie es Gott längst vorher

hatte

hatte verkündigen lassen. Der Durst, der Gallentrank Jesu, sein Kreuz, das Verloosen seiner Kleider, seine Wunden, sein Grab, und seine Auferstehung. — Alles dieses steht in den Büchern der Propheten geschrieben, und überzeugt mich: Sieh da. das ist dein Jesus, welchen Gott zu deinem Erlöser bestimmt hat, was er gelitten hat, das hat er für mich gelitten.

3) Erwäget die Größe und die Menge der Leiden Jesu, und wenn sie euch Mitleiden und Erstaunen abnöthigen; so denket zugleich an eure Sünden, die Jesu diese Angst verursachet haben. Nachdem er sich mit seinen Jüngern von dieser letzten Reise nach Jerusalem unterredet hatte, erzählet er ihnen auch, wie es ihm daselbst ergehen werde: des Menschen Sohn wird den Heyden ausgeliefert, verspottet, verschmähet und verspien werden; sie werden ihn geißeln und tödten. Welch bitteres Leiden Jesu! Sein Leib wurde durch die Geißel, wie ein Acker mit einem Pfluge, durchwühlet. Blutrünstig schlug man ihn, ob er gleich die ganze Nacht schlaflos zugebracht, und am Oelberge blutigen Schweiß vor Angst geschwitzt hatte. Man zerritzte sein Haupt mit Dornen; schlug ihn ins Angesicht, durchbohrte Hände und Füße am Kreuze. Ach! wenn wir das Alles so hätten mit ansehen müssen,

sen, würden wir nicht ebenfalls so bitterlich vor Wehemuth geweint haben, wie jene Töchter von Jerusalem, die ihm auf seinem Kreuzeswege nachfolgten? Doch was ist unserm Jesu an dieser Wehemuth gelegen. Er verlangt vielmehr von Uns etwas, das uns nützlich ist, nämlich reumüthige Erkenntniß unsrer grossen und vielen Sünden, die ihm diese vielen Schmerzen verursachet hatten.

4) Wenn ihr das Leiden Jesu betrachtet, so denket dann auch auf die darauffolgende grosse Herrlichkeit. Nachdem Jesus seinen Jüngern bekannt gemacht hatte, wie schrecklich es ihm in Jerusalem ergehen würde; setzte er auch ein Wort der Hofnung und der Erquickung hinzu: Des Menschen Sohn wird am dritten Tage auferstehen. Christen! merkt euch bey der Leidensgeschichte Jesu diesen Umstand wohl! Wenn ihr Jesum unter den Händen nichtswürdiger Menschen sehet, die ihn recht schimpflich behandeln; so denket: dieser Jesus wird nicht immer so niedrig bleiben. Er wird zwar sterben und begraben werden, aber dann herrlich aus dem Grabe hervorgehen, in den Himmel sich erheben, und einst als Richter der ganzen Welt erscheinen. Vor ihm werden sich alle Knie beugen und bekennen, daß er der Herr sey. Sehet, Geliebte! so müßet ihr euer öfteres Andenken an die Leiden

Jesu

Jesu in dieser bevorstehenden Fastenzeit einrichten, und so wird dieses Andenken für euch gewiß sehr nützlich seyn, worüber ich noch mit euch im zweyten Theile zu reden habe.

II. Das öftere Andenken an den leidenden Jesus kann euch zwar sehr viele Vortheile bringen, ich will aber blos viere anführen.

1) Wer sich öfters des Leidens und Sterbens Jesu erinnert, der findet den stärksten Antrieb zur Frömmigkeit und Gottesfurcht. Wie leicht könnte ich euch dieses an dem Beyspiele der Apostel Jesu beweisen, die zwar heute nicht verstunden, was Jesus mit ihnen redete, aber zeitig genug die Vortheile davon, als sie in die Welt ausgiengen, empfanden. Allein lasset uns vielmehr gleich auf uns selbst kommen. Ist es wohl möglich, daß ich frech und anhaltend sündigen könnte, wenn ich mir Jesum mit Schmerzen ringend und mir zu Liebe leidend vorstelle? Wir lesen von dem Jünger Petrus, daß, als er Jesum dreymal verläugnet hatte, sich der Heiland umwandte, und ihn ansah. Dieser Blick sagte dem Petrus gleichsam so viel, als: Peter! Sieh diese Ketten und Bande an meinen Händen! Sieh das grausame Verfahren der römischen Soldaten mit meiner Person! Und du, du

machst

machst dir kein Bedenken mir noch neue Angst zu verursachen? Sollte mir das nicht zu Herzen gehen, daß du mich, deinen Meister, mißkennest und verläugnest? — Sünder im Volke, denke doch ebenfalls an die Leiden Jesu! Und wenn du so ohne Gott in der Welt lebest, dir aus den Befehlen Jesu nichts machest, und Schandthaten auf Schandthaten häufest: so stelle dir vor, daß der auf der Erde für dich gekreuzigte Jesus noch aus seinem Himmel auf dich blickt, und die Frage an dein Herz legt: Habe ich das wohl an dir verdient? Ist das der Dank für alle Marter und Quaalen, welche ich für dich erduldet habe? Wird diese Betrachtung nicht im Stande seyn, dein Herz wenigstens weichmüthig zu machen? Wirst du nicht aus Liebe zu deinem Heilande manche Sünde einstellen? Wirst du nicht deine bösen Begierden zu beherrschen trachten? Wirst du ein Flucher und Lästerer, ein Dieb, ein unversöhnlicher, ein neidischer, kurz, ein lasterhafter Mensch bleiben können? Ach! das Andenken an Jesu Leiden kann uns fromm und gottesfürchtig machen, wenn wir es nur recht betrachten wollen. Wer ernstlich an Jesum den Gekreuzigten denket, dem muß die Sünde verabscheuenswürdig vorkommen, da sie den Heiland so viel Blut gekostet hat.

2) Wer

2) Wer öfters und vernünftig das Leiden Jesu betrachtet, lernet die Vollkommenheiten Gottes besser kennen. Daß Gott weise, gerecht und barmherzig sey, kann man schon aus anderen Beweisen abnehmen. Aber nirgends kann man es so deutlich und rührend einsehen, als in dem Erlösungswerke. Welch ein weiser Gott! Er war einzig und allein im Stande ein Mittel ausfindig zu machen, wodurch der Mensch von seiner Verdammniß konnte errettet werden. Welch ein gerechter Gott! So abscheulich ist die Sünde in seinen Augen, daß er auch Jesum, seinen Sohn, als den Bürgen der Menschen, hart dafür züchtigte. Welch ein barmherziger Gott! Er liebte uns so sehr, daß er auch seinen einzigen und innigstgeliebten Sohn für uns in den Tod hin gab. Ist es nicht nützlich, gewiß zu wissen, wer Gott sey, was man sich von ihm zu versprechen, und wie man sich gegen ihn zu verhalten habe?

3) Wer den leidenden Jesus öfters betrachtet, lernet seine Tugenden und herrlichen Eigenschaften erst recht kennen. Je mehr Jesus litt, desto mehrere und schönere Tugenden zeigte er. Je mehr er mißhandelt wurde, desto mehr zeigte er sich als einen außerordentlich grossen Menschen. Seine

Liebe gegen die Feinde, seine Demuth gegen Gott, seine Jünger, die Freudigkeit im Gebethe und Tode — alles, alles ist recht rührend für das Herz eines Christen, und ruft ihm zu: Sey auch du so gesinnet, wie dieser, dein Heiland! Geh hin, und thue deßgleichen, wenn du Gelegenheit dazu hast: denn er hat dir sein Beyspiel hinterlassen, daß du ihm nachfolgen sollest.

4) Das öftere Andenken an die Leiden Jesu gewähret dem rechtschaffenen Christen den größten Trost in Kümmernissen. Wie trostvoll muß es für dich seyn, o Christ! wenn dir wegen deinen Sünden Angst wird, und du zu zweifeln anfängst, ob du auch selig werden könnest, wenn du dann den für dich gekreuzigten Jesum ansiehst, und denkst: Ja, mein Heiland! du hast für mich gelitten, hast für mich geblutet, daß meine Sünden getilget würden. Warum soll ich nun zaghaft seyn? Wenn ich das thue, was du mich gelehret hast, so werde ich sicher nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben. Welch ein Trost für dich, wenn es dir elend auf der Welt geht, wenn du arm und dürftig bist, Hunger und Durst leidest; wenn du unschuldiger Weise verfolgt, gelästert, und bey allem Rechte als unrecht verdammet wirst; wenn deine besten Freunde zur Zeit der Noth dich verlassen,

wenn

wenn Krankheit und grosse Herzensangst dich überfallen; so denke, daß es deinem Jesu nicht besser ergangen sey, daß er in allen Dingen den Menschen, seinen Brüdern, ähnlich geworden sey, damit er mit uns Mitleiden haben lernte; denke, daß Jesus durch seine Leiden die unsrigen weit erträglicher gemacht hat, als sie sonst seyn würden. Das wird dir ja wohl zu Herzen gehen. Du wirst in der Betrachtung des leidenden und sterbenden Heilandes Trost und Linderung finden.

Ja freylich, lieber Jesus! wir wollen oft, recht oft an dein Leiden und Sterben denken. Wenn die letzte Stunde unsers Todes heranrückt, da soll uns der Gedanke an dich nicht aus dem Sinne kommen. Das langwierige Krankenbett soll uns nicht mißmuthig machen. Wir wollen mit dulden und ausharren, damit wir uns auch mit dir in der Ewigkeit freuen können. Dein Blut, deine Wunden, dein Durst, dein Gallentrank, dein letztes Rufen, dein gläubiges Gebeth — alles, alles soll für uns lehrreich und erbaulich werden. Ach, Herr Jesu! gieb, daß dieser unser Vorsatz sicher in Erfüllung gehe, und heilige unser Herz schon im voraus zu dieser so edeln Beschäftigung. Laß uns mit dem Gedanken an dich leben und sterben. Amen.

Von dem weisen Benehmen bey Versuchungen.

Am ersten Sonntage in der Faste.

Jesus ward vom Geiste in eine Wüste geführet, damit er vom Teufel versuchet würde. Matth. IV. 1.

Der Mensch mag ledig oder verheurathet, er mag geistlich oder weltlich seyn, so hat er in seinem Stande Versuchungen, oder was Eines ist, er geräth in Umstände, in denen ein Reitz zum Bösen in seiner Seele entsteht; nur soll er sich hüten, diesem Reitze nachzugeben und in das Böse einzuwilligen. Dieß soll, so lange er lebt, sein beständiges Bestreben seyn. Der Leichtsinnige achtet die Versuchungen zwar nicht, oder entschuldiget sich damit, daß die Menschen schwach seyn; daß jeder, auch der Beßte, seine Uebereilungen, seine Fehler habe, ohne zu bedenken, was er sich dabey zur Pflicht machen sollte. Aber der ernsthaftdenkende Christ wird darüber unruhig, klagt, daß so mancher unordentliche Gedanke in ihm aufsteige; daß er sich nach aller angewandten Mühe nicht davon

losmachen könne, und wird traurig. Wie soll man nun den Leichtsinnigen ernsthafter denken lehren, und was soll man den guten frommen Seelen, die sich darüber ängstigen, zur Beruhigung sagen?

Ich denke, man soll Einem wie dem Andern sagen: Du kannst zum Bösen gereizt werden, aber du darfst weder Veranlassung zu dieser Reitzung geben, noch in das Böse, wozu du gereizt wirst, einwilligen. Kannst du dich von Einem, wie von dem Andern, freysprechen, so hast du dir nichts vorzuwerfen, und du kannst dich sicher damit trösten, daß du vor Gott nicht gesündiget hast. Ich sage also:

I. Gieb keine leichtsinnige Veranlassung zur Versuchung, und II. Willige in keine Versuchung zum Bösen ein. Herr, lehre uns erkennen, was recht ist, und es mit allem Ernste vollbringen!

I. Jesus ist, wie der Apostel sagt, gleich uns versuchet worden, doch ohne Sünde *); er hat nicht Anlaß dazu gegeben, und nicht darein gewilliget. Er ward vom Geiste, oder wie sich Lukas genauer ausdrückt, voll heiligen Geistes **), aus göttlichem Antriebe, in die Wüste geführt. Hier

brachte

*) Hebr. IV. 15. **) Luk. IV. 1.

brachte er vierzig Tage mit Fasten und Bethen zu, entwöhnte sich dabey von der menschlichen Gesellschaft und von allen den Dingen, welcher die Menschen gemeiniglich zur Unterhaltung ihrers Lebens bedürfen, um sich gegen alle Versuchungen der Bequemlichkeit und Annehmlichkeit dieses Lebens abzuhärten, die ihn an der Ausübung des Amtes, zu dem er von seinem Vater gesandt wurde, hätten hindern können. Dieses Umstandes bediente sich dann der Versucher, den Heiland auf die Probe zu stellen. Er gieng zu Jesu, nicht Jesus zu ihm, und drang sich ihm zu einer Zeit auf, da er jeder Gelegenheit, bey der seine Gedanken gestört werden konnten, auszuweichen suchte; der Versucher trat zu ihm.

Das ist also das Erste, aus dem wir schließen sollen, ob ein unordentlicher Gedanke, eine sündliche Neigung unsre Schuld sey. Entsteht der Gedanke, oder die Neigung in uns, ohne daß wir wissen, woher sie kommen, und können wir keine Ursache davon angeben, so dürfen wir uns damit trösten, daß sie nicht aus einem verdorbenen Herzen, nicht aus unsern bösen Gewohnheiten entspringen. Wissen wir aber ihren Ursprung, können wir die Ursachen davon angeben, und finden wir, daß sie von bösen Gesinnungen, von Ausschweifungen

der

der Wohllust, des Essens und Trinkens, der Eitelkeiten und Ueppigkeiten, des Müßigganges, Verschwendens, der Habsucht, des Geitzes und dergleichen Laster herkommen, so haben wir allerdings Veranlassung zu den Versuchungen gegeben, und wir sind Schuld daran. Ihr betrügt euch, wenn ihr dann denket, daß ihr nichts dafür könnet, da ihr durch eure Gedanken, durch eure Worte und durch eure Werke so viel dazu beygetragen habt; und es verhält sich da mit Versuchungen, wie mit den Gefahren des Lebens, die dem Einen unvermuthet begegnen, und die sich ein Andrer freywillig zuzieht. Wer bedachtsam und ernsthaft vor sich hingeht, der kann wohl auch anstossen und fallen; aber er hat sich das nicht vorzuwerfen, was sich derjenige vorzuwerfen hat, der sich voll trinkt, im Trunke hin und her taumelt, oder unvorsichtig fortläuft, und sich dann Schaden thut. Gerade so, sage ich, ist es mit dem Tugendhaften und Lasterhaften; denn wenn sich eine verbothene Begierde in dem Tugendhaften erregt, so hat er wenigst keine Veranlassung dazu gegeben, wie sie der Lasterhafte dazu gegeben hat.

Wir wollen uns, um die Sache noch deutlicher zu machen, zween Menschen vorstellen, die sich an ihrem Nachbar rächen wollen. Der Eine

hat

hat die Beleidigung, die ihm der Nachbar zugefügt hat, gesucht, der Andre nicht; der sie suchte, ist gewohnt, von niemanden eine Beleidigung zu dulden; der Andre ist nachgebend, und geräth nur bey der ersten Hitze auf den Gedanken, sich rächen zu wollen. Wer begreift nicht, daß die Schuld bey beyden nicht gleich ist. Oder man nehme zween Unglückliche, die an Gottes Fürsehung zweifeln. Einer ist leichtsinnig; denkt über nichts nach, und hat sich durch seine schlechte Aufführung in ein grosses Unglück gebracht; der Andre ist ganz das Gegentheil vom Ersten gewesen; nur die Größe seines Unglückes, an dem er keine Schuld hat, überwältiget ihn, und bringt ihn auf den Gedanken, ob Gott wohl an ihn auch noch denke. Wer sieht hier den Unterschied nicht ein, der zwischen diesen beyden Menschen in Rücksicht der Schuld ist, die sie durch den Zweifel an Gottes Fürsehung begangen haben? Und wenn, um noch ein Beyspiel zu geben, Mangel an Nahrung, der den Armen drückt, seine Gesundheit, und dadurch nach und nach seinen Kopf so zerrüttet, daß ihm immer ist, als wenn er sich das Leben nehmen sollte, so ist das ganz etwas anders, als wenn ein Mensch, der lange Zeit in Ausschweifungen gelebt, oder durch Ungerechtigkeiten so grosse Verbrechen begangen hat, daß er sein Amt

und

und seine Ehre verloren hat, und darüber seines Lebens überdrüßig geworden ist.

Ich hoffe, dieß sey genug, daß jeder leicht urtheilen könne, in wie weit er nach der Beschaffenheit unsers Denkens und Wollens an den Versuchungen Schuld oder nicht Schuld hat. Lasset uns also unser Herz durchforschen, und ruhig überlegen, was wir für Grundsätze und Gesinnungen haben, so werden wir leicht entscheiden können, ob es wahr ist, daß wider unsern Willen Gedanken in uns entstehen, die uns Veranlassung zum Sündigen geben, oder ob das blos leichtsinnige Entschuldigungen seyn. Man beherzige nur, daß Versuchungen den Menschen nicht zwingen, Böses zu thun, sondern daß sie ihn nur dazu reitzen. Es kann einer arm und doch dabey ehrlich und zufrieden, er kann reich und vornehm, und doch mäßig, und demüthig seyn. Man sage also ja nicht: Ich bin nicht Schuld, daß ich mich betrunken habe, denn mein guter Freund hat mich dazu genöthiget; ich kann nicht dafür, daß ich geflucht oder zugeschlagen habe; denn mein Nachbar hat mir Gelegenheit dazu gegeben. Wenn das nicht geschehen wäre, so glaube ich freylich, daß du das Böse unterlassen hättest. Aber daß du es gethan hast, das kömmt

ja von deinem Willen her; und diesem Willen zu widerstehen ist deine Schuldigkeit.

II. Die Gelegenheiten Böses zu thun, sind so viele, daß man alle Vorsichtigkeit nöthig hat, wohl umzusehen, daß man nicht falle. So werden wir durch Beleidigungen zum Zorne, Hasse, und zur Rache, durch Reichthum zur Verschwendung und Schwelgerey, durch Armuth zur Ungerechtigkeit, durch Geburt und Ansehung zum Stolze und Uebermuthe, durch Glück zur Gottesvergessenheit, durch Unglück zur Verzweiflung versucht. Ueberhaupt sind wir nach dem Falle unserer ersten Eltern dem Guten so abgeneigt, und zum Bösen so geneigt, daß das Dichten des menschlichen Herzens von Jugend auf böse ist *); und ist der Mensch noch besonders zu dieser oder jener Sünde geneigt, so geräth er durch die Versuchungen in eine desto grössere Gefahr. Ein jeder wird versuchet, wenn er von seiner eignen Lust gereitzt und gelockt wird, sagt der heilige Jakobus **). Die Neigung, die im Herzen liegt, ist also die erste Veranlassung zur Sünde; darnach, wenn die Lust empfangen hat, (wenn von außen Gelegenheit zu sündigen dazu kömmt) so geschieht sie die Sünde; die Sünde aber, wenn sie vollendet ist, gebiert den Tod.

Ergreifet

*) 1. Mos. VIII. 21. **) 1. Jak. XIV. 15.

Ergreifet also den Harnisch, (die Mittel zur Vermeidung der Sünde und Beförderung der Tugend,) damit ihr an dem bösen Tage (der Versuchung) Widerstand thun, und alles wohl ausrichten, und das Feld behalten möget *), d. i. damit ihr den bösen Neigungen und Begierden nicht folget, sondern eure Pflichten beobachtet; denn euer Widersacher, der Teufel, geht wie ein brüllender Löwe umher, und suchet, wen er verschlingen (ins Verderben stürzen) könne **). Jesus that einen so ernsthaften Widerstand, daß er den Versucher mit Verachtung abwies; und suchen wir ihm in diesem Widerstande nicht ähnlich zu werden, so können wir uns den Trost nicht geben, unser Gewissen bewahrt zu haben. Saget mir ja nicht, daß ihr für eure Gedanken nichts könnet. Freylich könnt ihr nichts dafür, wenn sie plötzlich in euch entstehen, und ihr sie mit Unlust aus eurer Seele zu verdrängen suchet. Aber wenn ihr sie leichtsinnig aufnehmet, wenn ihr euch damit unterhaltet, so könnet und sollet ihr allerdings dafür stehen. Warum bleibt ihr nicht aus Gesellschaften weg, in denen es liederlich zugeht? Warum vermeidet ihr den Umgang mit dieser oder jener Person nicht, die eurer Reinigkeit gefährlich ist? Hinterließ Joseph nicht

lieber

*) Ephes. VI. 13. **) Petr. V. 8, 9.

lieber sein Kleid, als daß er mit der wohllüstigen Frau des Potiphars allein seyn wollte? Warum tretet ihr in einen Stand, oder nehmet ein Amt an, wenn ihr nach reifer Ueberlegung gefunden habt, daß euch die Sünde darinn mehr nahe gelegt wird? Warum lasset ihr euch mit Leuten in einen Wortwechsel ein, die euch schon öfters zum Zorne gereitzt haben? Warum gebet ihr das Gewerb nicht auf, das ihr nicht mit gutem Gewissen treiben könnet? Warum suchet ihr Stille um euch her, wenn sie euch gefährlicher wird, als das Geräusch einer ehrbaren, muntern Gesellschaft? Warum verstattet ihr euern Gedanken so viel Freyheit, daß ihr ihre Ausschweifungen erst bemerket, wenn es schon zu spät ist? Heißt das nicht, Gott den Herrn versuchen, oder mit andern Worten, Gott zumuthen, daß er uns vor den Gefahren bewahren soll, in die wir uns muthwilliger Weise gestürzet haben? Würde Petrus Christum verläugnet haben, wenn er sich im Vorhofe Kaiphä nicht unter die Knechte und Gerichtsdiener gemischt hätte? O, meine Lieben! auch auf Aeckern, die unter fleißiger Aufsicht stehen, wächst Unkraut. Jeder Mensch, auch der Fromme, hat seine Schwachheiten und Fehler. Einer hat noch etwas vom Geitze, der Andere vom Zorne; Einer von der Wohllust, der Andere vom Neide; und da muß sich jeder selbst

kennen,

kennen, damit er sich seinen Seelenfeinden nie blos gebe. Darum haben die Frommen so viel Ursache mit Paulus zu klagen: Das Gute, das ich will, das thue ich nicht, sondern das Böse, das ich nicht will, das thue ich *). Unterdessen soll der Gutgesinnte, der es schwermüthig beseufzt, daß er von den Eingebungen des Teufels geplagt werde, und alles Widerstandes ungeachtet sich davon nicht losmachen könne, dieser rechtschaffene Christ, sage ich, soll nicht kleinmüthig werden. Er frage sich selbst: Billigest du diese Gedanken? Hast du Wohlgefallen daran? Kann er sich darauf antworten, daß er sie nicht billige und keinen Wohlgefallen daran habe, so ist nichts Verdammliches in ihm; denn Gott sieht sein Herz, sein Wollen, sein Verlangen an, und wird ihm darnach vergelten. Auch Jesus selbst wurde des Versuchers auf einmal nicht los, wie wir im heutigen Evangelium gehört haben. Wie kann es uns also befremden, wenn wir den Streit im Guten öfters wiederholen müßen?

Genug, daß jede Versuchung zum Bösen zugleich eine Versuchung zum Guten ist. Gesetzt, es will dich ein Sünder zur Unzucht verleiten, so wird in eben demselben Augenblicke deine Keuschheit auf die

*) Röm. V. 19.

die Probe gestellt, und du hast Gelegenheit, deine Tugend zu behaupten, und einen Sünder durch dein gutes Beyspiel und ernsthaftes Zureden zu beschämen. Du wirst von deinem Feinde beleidiget und verfolget; das reitzt dich freylich zum Zorne und zur Rache; aber sieh, da ist die Stunde, da du Gottes Wort erfüllen sollst: Liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen, thut wohl denen, die euch hassen, und bittet für diejenigen, die euch beleidigen und verfolgen. So ist allemal, was auf einer Seite Versuchung zum Bösen ist, auf der andern Seite Versuchung zum Guten; und da es allerdings schwer ist, Versuchungen zu überwinden, so geben sie uns ja Veranlassung, die edelsten, schönsten Tugenden auszuüben; denn je schwerer uns eine Pflicht wird, je mehr wir alle Kräfte der Seele, alle volle Liebe, alles volle Zutrauen auf Gott nöthig haben, desto rühmlicher ist sie, und desto herrlicher ihre Belohnung vor Gott. Die Versuchungen erhalten uns auch in dem beständigen Bestreben, uns immer mehr zu bessern; denn wenn wir gleich jetzt von manchem Fehler frey sind, so sind wir doch immer in Gefahr, vielleicht einmal verführt zu werden. Haben wir gleich jetzt manche Tugend an uns, so müßen wir doch immer fürchten, sie wieder zu verlieren. Dieß erhält uns also immer in der Sorgfalt, wachsam zu seyn, eifrig

zu bethen, in die Predigten zu gehen, uns der Allgegenwart Gottes zu erinnern. Die heil. Sakramente der Busse und des heil. Abendmahles zu empfangen, um nur den Versuchungen widerstehen zu können. Dadurch geht unsre Besserung immer weiter vor sich. Tugend und Frömmigkeit nehmen in unsrer Seele zu. Wer einmal gesieget hat, der bekömmt Muth auch das zweytemal zu siegen. Hat sich einer zwey- und dreymal gefasset, den Zorn zu überwinden, so wird er immer sanftmüthiger; und hat er einigemal die Gelegenheit, jemanden zu bestehlen und zu betrügen, aus den Händen gelassen, so fällt's ihm endlich kaum mehr ein, daß er so etwas Böses thun möchte. Und wer dann die Versuchungen überwunden hat, ehrlich geblieben ist, wenn er gleich in Armuth gelebet hat, sich an seinem Feinde nicht gerächet hat, wenn er sich gleich hätte rächen können, grosse Leiden ausgestanden, und doch beständig geduldig geblieben ist, wie froh wird der seyn, und mit was für einer Freudigkeit wird er zu jeder Stunde sein Herz zu Gott erheben! Mit was für einer Gewissensruhe wird er einmal ein Leben schließen, welches er durch so viele Siege über sich selbst verherrlichet hat. Amen.

Von

Von der Zufriedenheit mit dem Orte unsers pflichtmäßigen Aufenthaltes.

Am zweyten Sonntage in der Faste.

Herr! hier ist gut seyn. Matth. XVII. 1.

Die wahre Glückseligkeit ist nicht an Einen Ort, an Eine Gegend in der Welt, an Einen Stand gebunden. Ein jeder kann bey seiner Berufsarbeit, die ihm Gottes Vorsicht angewiesen hat, ein ruhiges und glückliches Leben führen, und kann es allenthalben führen. Nur müßen wir nichts Vollkommnes in diesem Leben suchen, und unsere Begierden, Wünsche und Hofnungen einschränken und mäßigen lernen. Dem Frommen, Guten und Fleißigen wird es nie am nothwendigen Auskommen, nie an guten Freunden, nie an Gelegenheit sich zu erholen fehlen, und was ihm in seinem Stande abgeht, das wird ihm die Zufriedenheit mit Gott ersetzen.

Also wäre es wohl einerley, werdet ihr denken, wo man immer in der Welt auf Gerathewohl hinkömmt; und der Landstreicher hätte recht, wenn

er

er in der weiten Welt aufs Ungewisse herumirrt, in der Meynung, daß es überall gut Brod essen sey. Also hätte auch derjenige recht, der sein Vaterland, seine Verwandten, seine Freunde leichtsinnig, und weil's ihm so in den Kopf kömmt, verläßt, in der Ueberzeugung, daß er aller Orten sein Glück machen könne. Aber nein, meine Geliebten! dergleichen Menschen gehören nicht zu den Guten, Frommen und Fleißigen. Wir sollen uns den Ort gefallen lassen, den die Vorsehung zu unserm Glücke ausersehen hat; wir sollen das Vaterland lieben, welches gemeiniglich der Ort ist, in dem uns Gott unser Fortkommen angewiesen hat, und wir sollen den Aufenthalt nicht verachten, an den uns unser Beruf bindet. Freylich rief Petrus: Herr, hier ist gut seyn! aber es rief nicht der gesetzte, bedächtige Apostel Christus, sondern Petrus, auf den alles gleich einen lebhaften Eindruck machte, und der jetzt über das noch voll Schlafes war, und nicht einmal wußte, was er redete, wie Lukas sagt *). Gerade so geht es denjenigen, die nicht überall, wo sie seyn sollen, zufrieden und vergnügt leben können, und es anderswo besser finden wollen. Sie wissen oft nicht, was sie eigentlich

*) Luk. IX, 32. 33.

lich wollen, oder was sie reden. Ich will also heute die Zufriedenheit mit dem Orte unsers pflichtmäßigen Aufenthaltes zum Inhalte meiner Predigt machen, und sagen:

I. Wie diese Zufriedenheit beschaffen seyn soll, und II. durch was für Mittel wir uns diese Zufriedenheit verschaffen können.

Herr! wo wir sind, da ist auch nach deinem weisen Rathe für unser Fortkommen gesorget! Nur uns fehlt es zu oft an der Aufmerksamkeit, es wahrzunehmen, und dir dafür dankbar zu seyn. Laß uns heute die Quelle der Zufriedenheit aufsuchen, welche du denjenigen an einem jeden Orte zukommen lassest, die deinen Willen kennen, und ihn bey ihren Berufsarbeiten befolgen.

I. Wenn ich sage, daß wir uns den Ort und die Gegend in der Welt sollen gefallen lassen, wo uns die Vorsehung unsern Platz angewiesen hat, so will ich nichts anders dadurch sagen, als daß wir nicht eigensinnig seyn, uns in der Wahl unsers Aufenthaltes nicht übereilen, und uns nicht an die Eintheilung gewöhnen sollen, daß es überall besser sey, als da, wo wir unserm Berufe gemäß zu seyn genöthigt sind. Es giebt Leute, die nirgends lange bleiben können, ihr Ort beständig ändern wollen,

und sich dadurch an ihrem Glücke und Fortkommen hindern. Wenn sie in eine Gegend kommen, wo sie Pracht und Glanz sehen, so ist's da gleich gut für sie seyn, und sie wollen, wie Petrus, ihre Wohnung da aufschlagen. Aber es dauert nur eine kurze Zeit; dann gefällt's ihnen schon nicht mehr, und sie wollen wieder weiter. Es giebt andere, die, so lange sie auf dem Wege sind, ihr Glück zu machen, durchaus an diesem und keinem andern Orte ihr Brod suchen wollen, und darüber versäumen sie manche Gelegenheit, ihr Unterkommen zu finden. Wie läuft nicht alles nach den Städten! Der Bauersjunge will ein Hausknecht in der Stadt, und die Taglöhners-Tochter eine Köchinn werden; der Bürgerssohn verachtet das Handwerk und das Haus seines Vaters, und weil es ihm an dem Orte, in dem er geboren ist, eckelt, geht er außer Landes, und will es überall besser finden, als er's gefunden hätte, wenn er zu Hause geblieben wäre. Allenthalben ists gut seyn, wie er es sich einbildet, nur da nicht, wo er seinem Berufe gemäß sey lte; und indessen der Landmann nach einer kleinen, und der Kleinstädter nach einer größern Stadt verlanget, so verlangt der Bürger nach dem Lande, der Beamte nach einer ruhigern, und der Geistliche nach einer angenehmern Gegend. Da wäre es gut seyn, denkt man; und wie oft mögen wir alle so denken!

Sey es, daß wir manchmal nur so denken, und den Ort unsers Aufenthaltes nicht wirklich ändern, so reichen doch dergleichen Gedanken oft schon zu, einen Widerwillen gegen den Ort unsers Aufenthaltes und eine Verdrossenheit in Abwartung unsers Berufes, der uns von Gott bestimmt ist, in unsrer Seele zu verursachen; kurz, wir werden unzufrieden.

Es war an sich nicht zu tadeln, daß Petrus den Ort so vortreflich fand, wo Jesus, Moses und Elias sich miteinander in voller Klarheit unterredeten, und der vermuthlich durch das reine Licht, das sie umgab, und durch die Schönheit der Gegend, in der sie sich befanden, noch schöner wurde. In solchen Umständen und unter solchen Eindrücken eines nie empfundenen Vergnügens zu denken und zu sagen: Hier ist gut seyn! ist ganz natürlich. Aber das war Schwachheit Petrus, daß er auch sogleich immer da bleiben wollte, wohin er doch nach seinem Berufe nicht gehörte. Laß uns Hütten bauen! Rief ihn Jesus nicht zum Apostelamte?

Wenn wir also mit dem Aufenthalte zufrieden seyn sollen, den uns unser Stand und Amt nothwendig machen, so sollen wir nur dem Gedanken, der unsre Neigung zu sehr an ein anders Ort heften könnte, nicht zu viel nachhängen. Wir mögen

ja wohl diesen oder jenen Ort besser, als einen andern, finden, wenn wir's nur dabey bewenden lassen, wir können auch wohl, wenn wir schon unsern Platz haben, der uns zum Bleiben angewiesen ist, andern Orten ihre Vorzüge und Annehmlichkeiten zugestehen, wenn wir nur immer dabey denken: Auch der Ort, wo ich bin, hat sein Gutes; ich habe mein Obdach, mein Auskommen, meine Freunde gefunden; ich habe schon so manche Freude da gehabt, was sollte ich anderswo erst aufs Ungewisse Hütten bauen? Ich will hier gern leben und sterben, nachdem du mich, o Gott! hieher geleitet hast.

Man kann auf einem Spatziergange, bey Wahrnehmung der Armuth und Pracht der Felder und Wiesen etwas Aehnliches mit dem empfinden, was Petrus empfunden, als er aufrief: Hier ist gut seyn! aber man muß sich bey dergleichen Empfindungen nie so weit verlieren, daß man nicht gern wieder zu den Seinigen und zu seinen Geschäften zurückkehrt.

II. Ich denke, dieß sey genug, die Zufriedenheit mit dem Orte unsers Aufenthaltes nach ihrer wahren Beschaffenheit kenntbar zu machen. Ich will jetzt nur noch mit euch überlegen, durch was für Mittel wir uns diese Zufriedenheit verschaffen können.

Petrus, wie wir gehört haben, war nicht im Stande, das, was er wünschte, recht zu bedenken. Er wußte selbst nicht, was er redete, gleich einem Menschen, der aus dem Schlafe erwacht, und noch halb im Traume spricht. Und so geht es vielen, die nie lange an einem Orte bleiben können, oder sich immer weiter wünschen, oder es da am schlechtesten finden, wo sie ihrer Geburt, ihrem Stande, und Berufe gemäß seyn sollen. Es fehlt ihnen am Nachdenken, welches zur gottergebenen Gesinnung gehört. Aber laßt uns denken, Gott ist der Regierer unsers Lebens, und aller Umstände, unter denen wir leben. Wir sind Geschöpfe, die Veränderungen lieben, und nichts in der Welt kann alle unsere Wünsche befriedigen; so wird es uns leichter werden, es uns allenthalben gefallen zu lassen, wo wir nach Gottes Fügung bleiben sollen.

Noch einmal, Gott ist der Regierer unsers Lebens und der Umstände, in welche wir zu unserm und unsrer Nebenmenschen Nutzen sind versetzt worden. Er hat das Recht, uns den Ort anzuweisen, wo wir unser tägliches Brod suchen sollen. Er hat festgesetzt, wie weit die Menschen wohnen, sich auf dem Erdboden verbreiten sollen *), und so auch

wie

*) Apostelg. XVII. 26.

wie jeder für sich sein Glück und Fortkommen in der Welt finden soll. Das giebt er uns durch die Menge Veranstaltungen zu erkennen, die im Menschenleben gemacht werden, und die der Mensch weder veranlasset hat, noch hindern kann. Das Vaterland, in welchem wir geboren sind, unsere Eltern, unsere Verwandschaften, die Freunde und Gönner, die wir haben, die Gelegenheiten, die sich uns zeigen, auch außer unserm Geburtsorte bekannt zu werden, der Widerstand, den wir auch bey unserm guten Verhalten finden, daselbst fortzukommen, und dagegen die wenigen Schwierigkeiten, anderswo Beyfall und Zutrauen zu erhalten, das alles zeigt uns, wohin uns derjenige leiten will, der unser Bleiben am Orte, wo wir seyn sollen, festgesetzt hat. Wir stehen ja unter seiner väterlichen Aufsicht und barmherzigen Vorsorge, sind und leben durch ihn; und da er dann auch unsere Leibes- und Geisteskräfte, und den Nutzen, den wir stiften können, am genauesten kennt, so können wir uns bey einer ernsthaften Ueberlegung leicht sagen, daß es da für uns am besten sey, wo wir ohne unser ängstliches Zuthun unser Glück in der Welt machen. Was sollten wir also weiter kleinmüthig werden, wenn wir diesen Glauben an Gott und dieses Zutrauen zu seiner weisesten Einrichtung haben? Wir können ja gewiß seyn, daß er es nicht an irgend

einem

einem Guten uns werde mangeln lassen, und daß er uns alles geben wird, was zu unsrer Aufmunterung nöthig ist, wenn wir anders seine Güte wahrnehmen, und uns am Genusse des Guten nicht selbst hindern wollen.

Dann sollten wir doch auch fleißig überlegen, wie sehr der Mensch Veränderungen liebt. Wie bald er das Gute einer Art gewohnt wird, und dann wieder ein anders verlangt. Wie leicht er mit den Annehmlichkeiten seines Ortes und seiner Geschäfte bekannt, derselben überdrüßig wird, und dann nur ihre Unbequemlichkeiten und Beschwerden empfindet. Ein reifes Nachdenken würde uns bald die Einbildung benehmen: Hier ist gut seyn! da möchtest du seyn! und wir würden überzeugt werden, daß es auch hier gut seyn ist, wo wir nach unserm Berufe sind. Wir würden uns dann leicht sagen können: Gesetzt, du wärest dort, wo du dich hinwünschest. In Kurzem würde es dir vielleicht nicht mehr gefallen; du würdest die Gegend verändern, aber nicht deine Gesinnung. Es wird also am besten seyn, wenn du jetzt gleich deinen Eckel überwindest. Es ist wohl ganz richtig, wenn man sagt, der Mensch müße an jeden Ort sein Vergnügen mitbringen, und ein Herz haben, das Vergnügen empfinden kann, so werde er es an jedem Orte

suchen und nirgend finden. Das kann ihm aber noch nicht ganz helfen, wenn man ihm auch nicht zugleich sagt, er müße seine Veränderungssucht zu mäßigen und zu heilen trachten.

Man überlege weiter, daß kein Ort, keine Gegend, kein Stand vollkommen ist. Ueberall ist etwas Gutes, nirgends ist aber alles Gute beysammen anzutreffen. Lebt man an einem Orte gesunder, so lebt man dafür an einem andern um so ruhiger. Wird unsere Arbeit hier schlechter bezahlt, so mangelt sie uns dort, und wir können uns kaum so viel gewinnen, als erfodert wird, uns und die Unsrigen zu erhalten. Ist in einer Gegend der Erdboden ergiebiger, so ist in der andern mehr Absatz und Erwerb, und was dergleichen Dinge mehr sind. Wer wollte also so geradezu behaupten: Hier ist gut seyn! wie derjenige thun müßte, der sogleich mit Petrus Hütten bauen wollte? So sey doch keiner, der noch auf dem Wege zu seinem Glücke ist, zu voreilig, und denke nicht, ehe ers wohl überdenkt hat: Hier will ich mein Glück machen; denn hier ist gut seyn; und der es schon gemacht hat, lasse sich's nicht gereuen, es eben hier, und nicht anderswo, gemacht zu haben. Wo finde ich, denke einer wie der andre, in diesem Leben etwas Vollkommnes? Wo kann man alles das beysammen haben,

was sich ein unzufriedenes Herz wünscht? O! es wird auch für mich allenthalben gut, allenthalben ein grosser Gewinn seyn, wenn ichs mir genügen lasse *). Gott! lehre mich das glauben, und dieses frohe Empfinden eines genügsamen Sinnes für mein größtes Glück halten, daß ich ihm nachstrebe, bis ich es erlange. Und so wollen wir jetzt noch miteinander betrachten, wo der Ort ist, in dem es allzeit gut seyn ist. Also, wo ist dieser Ort? Ich denke zuerst, in der Einsamkeit, d. i. in der einsamen Stille, die wir uns öfter in der Absicht wählen sollen, daß wir uns der göttlichen Wohlthaten dankbar erinnern, aus guten Büchern Trostgründe für unser Herz sammeln, über unsere Pflichten nachdenken, und uns fragen: Wie ist wohl der, der dein Herz kennt, mit deinen Gesinnungen und Handlungen zufrieden? Thust du deinen unordentlichen Begierden ernstlich Widerstand? Suchest du Gott mehr als der Welt zu gefallen? Suchest du jede Gelegenheit, Gottes Ehre zu befördern und deinem Nächsten nützlich zu seyn, und benützest du sie? Hier! hier ist gut seyn, und wir werden nie aus dieser Einsamkeit zurückkehren, ohne im Guten gestärkt worden zu seyn. Wo ist ferner gut seyn? Auch unter den Unsrigen, denke ich, denn

da

*) 1. Timoth. VI. 6.

da ist offenherzige Vertraulichkeit; da ist unschuldige Erholung von den Beschwernissen unsers Lebens; da verbinden sich alle untereinander inniger in Freundschaft und Wohlwollen. Wo ist noch gut seyn? Bey unsern Geschäften. Da vergißt man so manche Sorge, so manche Beleidigung, und Kränkung, so manches Dichten und Trachten nach Glanz, Pracht, und Wohlleben. Und wo ist endlich noch gut seyn? Ohne Zweifel überall, auf dem Lande und in der Stadt, beym Pfluge, und in der Werkstätte, unter dem Strohdache, und im Palaste, kurz, wo etwas Gutes zu lernen und zu thun Gelegenheit für uns ist. So viel Gutes ist allenthalben, wo wir leben! Suchet, so werdet ihr's finden.

Gütiger Gott, Vater und Erbarmer aller Menschen! Wir erfahren es so oft, daß du mit unveränderlichem Wohlthun dich unserer annimmst. Gieb uns Gnade, daß wir deinen Willen und deine Absicht mit uns erkennen, dir folgen, und dafür dankbar seyn mögen, so lange wir leben. Amen.

Von

Von dem lieblosen Urtheilen über die Handlungen unsers Nächsten.

Am dritten Sonntage in der Faste.

Etliche sprachen: Er treibet die Teufel aus durch Belzebub, den Obersten der Teufel. Luk. XI. 15.

Jakobus legt in seinem lehrreichen Briefe folgende wichtige Ermahnungen an das Herz aller Menschen: Es ist ein einziger Gesetzgeber und Richter, der zu Grunde richten und selig machen kann. Wer bist du, der du deinen Nächsten richtest *)? Nichts ist gewöhnlicher, als daß wir andere verdammen, da wir doch mit uns selbst so viel zu thun hätten. Wir richten andere, da wir oft selbst voll der Fehler und Gebrechen sind. Wer hat uns denn zum Richter unter unsern Nebenmenschen gesetzt? Steht er nicht unter Gott? Hat ihm der nicht sein Gesetz gegeben? Er ist der einzige Richter, der verdammen und lossprechen kann. Unterdessen ist das üble Nachreden, das

lieblose

*) Jakob. IV. 12.

lieblose Urtheilen und das Verläumden gleichsam zur Gewohnheit geworden. Wenn Einige aus euch, meine Lieben! etwa von diesem Laster angesteckt sind, so bitte ich selbe, dieser so schändlichen als nachtheiligen Gewohnheit einmal zu entsagen, wenn sie doch forthin Christen seyn wollen. Jesus sagt ja ausdrücklich: Daran wird Jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, wenn ihr Liebe gegen einander habet. Lieblose Urtheile über die Handlungen des Nebenmenschen streiten ja offenbar wider die Nächstenliebe, die das Hauptkennzeichen eines Christen ist. Wie verabscheuenswürdig erscheinen nicht die Juden, die den liebevollen Heiland verläumden. Laßt uns nun bey der Gelegenheit des heutigen Evangeliums dieses Laster hassen und verabscheuen lernen. Ich will daher Gelegenheit nehmen heute mit euch zu reden von der Liebloſigkeit in Beurtheilung des Nebenmenschen. Im ersten Theile will ich einige Quellen anzeigen, aus denen lieblose Urtheile entstehen: im zweyten, wie sich der Christ, den lieblose Urtheile treffen, zu verhalten habe. Gott gebe uns seine Gnade!

I. Wenn ich heute von lieblosen Urtheilen über die Handlungen anderer Menschen rede, so versteht es sich von selbst, daß ich nicht dadurch offenbare und Jedermann in die Augen fallende Sün-

den

den meyne. Denn wenn ich einen des Stehlens wegen zum Galgen gebrachten Missethäter einen Dieb nenne, so sage ich die Wahrheit, und es wäre lächerlich, wenn man mir den Vorwurf machen wollte, daß ich zu lieblos urtheile. Nein! ich verstehe bloß die Urtheile über solche Handlungen, die unbekannt sind, bey welchen man der Sache noch nicht völlig gewiß ist, die man blos von andern hat erzählen hören, und welche man aus Neid, Haß und Rachbegierde vergrößert, ja aufs allerübelste ausleget. Die Geschichte unsers heutigen Evangeliums kann dieses am besten erläutern. Jesus machte einen sprachlosen Menschen gesund. Kaum war es geschehen, so fällte man gleich das Urtheil: Es geschehe durch Hilfe des Obersten der Teufel. Dergleichen Lästerungen brachten die Pharisäer und Schriftgelehrten wider Jesum auf, weil sie ihn haßten als einen Mann, der ihnen oft die Wahrheit gesagt, ihre Scheinheiligkeit aufgedeckt, und dem Volke eine gemeinnützigere Lehre, als die ihrige war, beygebracht hatte. Was nun die Pharisäer sagten, das widerholten bald Mehrere, ohne sich zu bekümmern, ob es auch wahr sey, ob man dieses Jesus nicht aus bloßem Neide und Rachbegierde nachgesagt habe. So geht es noch bis auf den heutigen Tag. Aus solcher falschen Quelle entspringen die lieblosen Urtheile über die Handlungen

anderer

anderer Menschen. Ich will darüber einige Beyspiele anführen.

Die erste Ursache liebloser Urtheile ist die Unwissenheit und der betrügliche äußere Schein. Hanna steht in dem Tempel, und seufzet in ihrem Herzen zu Gott, ohne daß sie die Lippen beweget. Der Priester Heli wird sie gewahr, und fällt sogleich das Urtheil: Das Weib ist betrunken. Woher weiß er das, und warum kommen solche arge Gedanken in sein Herz? Das konnte er vielleicht selbst nicht sagen. Er bildete sich's so ein. Die Schwester des Lazarus gießt ein Gefäß voll kostbaren und wohlriechenden Balsams auf das Haupt und die Füße Jesu aus. Die Apostel urtheilten sogleich: Das Weib ist eine Verschwenderinn. Und warum das? Sie urtheilen blos nach dem Aeußerlichen. Aber Jesus sieht weiter, und dringt in das Herz dieser Person. Da, da ward er gewahr, daß sie dieses aus einer recht aufrichtigen Liebe zu ihm und gleichsam aus einer schuldigen Dankbarkeit für die Auferweckung ihres Bruders, des Lazarus, gethan habe. Sie wollte einem so würdigen Gaste gern Ehre erzeigen, darum gab sie das Kostbarste her, was sie hatte. Sehet, Freunde! so sehr kann man sich in seinen Urtheilen über Andere hintergehen. So kann man sich etwas in den Kopf setzen und als

richtig

richtig vorstellen, was doch falsch oder wenigstens nicht so böse gemeynt ist. Merket euch also die erste Regel, welche ich euch hiebey ertheile: Beurtheile o Mensch! nicht Alles, was dein Nächster thut, nach dem bloßen äußerlichen Scheine. Denke nicht, es müße Alles so seyn, wie es dir vorkömmt. Nein! sprich vielmehr: Ich bin nicht allwissend, ich kann Niemanden in's Herz sehen; mir sind nicht alle Umstände bekannt; vielleicht hat er also innerlich gute Absichten, die ich nicht weiß, u. s. w. Das, das ist deine Schuldigkeit! Und so zu denken erfordert die christliche Liebe.

Die zwote Quelle, aus welcher die lieblosen Urtheile über den Nächsten entspringen, sind die sogenannten Klatschereyen, die sich insgemein darauf gründen: „Ich hab' es so gehört, man hat's gesagt." Es giebt aller Orten eine Menge müßiger Leute, die sich immer um Neuigkeiten erkundigen, und alles, was sie hören, vergrößern, Worte verdrehen, oder gar offenbare Lügen ausfinnen. Geht nun eine Rede durch den Mund von drey oder vier Personen, die von gleichem Schlage sind; so wird aus dem ehrlichsten Manne der größte Bösewicht, und aus einem kleinen Vergehen ein Hauptlaster gemacht. Ferner giebt es Leute, die voller Hochmuth, Neid und Mißgunst sind. Jeder

Mensch

Mensch hat seine Feinde. Nun hat irgend ein Landmann mehr Vermögen als der andere, oder begegnet dem Nachbar ein grosses Glück, schnell reget sich der Neid. Man suchet alles, was so ein Mann redet oder thut, verdächtig zu machen. Ja! wenn's möglich wäre, so brächte man ihn um Ehre, Gut und seine ganze künftige Seligkeit. Gleich finden sich Leute, die dergleichen Lügen wieder weiter tragen, und so nach und nach in der ganzen Gemeinde verbreiten. Einfältige und kurzsichtige Leute werden leicht hintergangen, und in kurzer Zeit hat der unschuldige Mann seine Ehre verloren. Hütet euch doch vor dieser Lieblosigkeit, und folget dem Rathe, den Sirach giebt: Glaube nicht Alles, was du höreſt; denn man lügt gern auf die Leute. So oft man von Jemanden Böses redet, so frage genau: Wer hat's gesagt? Und denke: Vielleicht ist es unrecht verstanden worden; vielleicht hat schon ein böses Maul viel Falsches hinzugesetzt; vielleicht hat das gerade sein Feind oder Widersacher ausgebreitet, welcher eine verdächtige Person ist, dem man nichts glauben muß. Sehet! solche Gedanken sind der christlichen Liebe gemäß, und eine solche Behutsamkeit ist nöthig, wenn man nicht unverschuldet in das Laster der Lieblosigkeit verfallen will.

Endlich kommen lieblose Urtheile auch aus dem bösen Argwohn her. Vermöge dieses Argwohnes kömmt uns Alles verdächtig vor, was Andere thun. Man traut ihnen nichts Gutes zu, sie mögen's auch machen, wie sie immer wollen. Soche Leute beurtheilen andere beständig nach sich. Der Hochmüthige denkt, alle Leute sind hochmüthig. Der Dieb sieht alles für Betrügereyen an. So gleicht der Argwohn einer Spinne, die überall Gift findet, auch da, wo die Biene Honig saugt. Und hier gebe ich euch nun die dritte Regel: Glaube nicht, daß alle Menschen so gesinnet sind, wie du. Was dir schwer vorkömmt, kann Andern leicht scheinen. Es heißt auch hier: So viel Köpfe, so viel Sinne.

Sehet, Geliebte! das sind einige Ursachen, aus denen die Lieblosigkeit in Beurtheilung des Nebenmenschen entsteht. Bildet euch doch nicht ein, daß dieses eine Kleinigkeit sey; sondern seyd überzeugt, daß der Allerhöchste diese Sünde gewiß und schrecklich strafen werde. Bey der lieblosen Beurtheilung greift man Gott in sein Richteramt ein, und stürzt das Hauptgesetz des Christenthumes, die Nächstenliebe, um. Ein Laster, das auf der Welt nichts als Uneinigkeit und Haß anrichtet, das viele Seufzer und Thränen mancher Christen auspresset,

welche

welche zu Gott schreyen, das manchen an seinem ganzen zeitlichen Glücke hindern kann, muß schlechterdings aus dem Herzen eines jeden vernünftigen Menschen verbannet bleiben. Vor einem Diebe, Räuber oder Mörder kann man sich in Acht nehmen und verwahren; aber nicht vor dem Verläumder und Ohrenbläser. Der ist sicher der gefährlichste Mensch unter allen Bösewichtern des Erdbodens. Gesetzt aber, daß nun solche lieblose Urtheile wirklich über uns ergehen: wie hat man sich dabey zu verhalten, und womit soll man sich trösten? Das will ich im zweyten Theile zeigen.

II. Wie man sich gegen lieblose Urtheile zu verhalten habe, soll uns das Beyspiel Jesu lehren.

Wir lesen nie, daß Jesus sich an seinen Verläumdern zu rächen gesucht, oder Lästerreden mit Lästerreden vergolten habe. Nein! Er schalt nicht wieder, da er gescholten ward; er drohete nicht, da er litt, sondern überließ seine Sache dem gerechten Richter im Himmel. So, mein Christ! sollst auch du gesinnet seyn! Jesus hat dir ein so schönes Beyspiel hinterlassen, damit du ihm nachfolgest. Merkest du in deinem Herzen eine andere Neigung, reget sich Haß, Neid und Bitterkeit gegen deine Beleidiger, sinnest du auf Mittel und

Wege dich wieder zu rächen, eröfnet sich dein Mund zum Fluchen, Lästern oder zu häßlichen Schimpfwörtern; ach! so kämpfe aus allen Kräften wider diese Thorheit, und wenn du merkest, daß diese böse Gewohnheit bey dir mehr zu- als abnimmt; so mache sicher den Schluß: Ich bin wahrlich noch ein schlechter Christ, habe Christi Geist noch nicht. Ich bin noch nicht gesinnet, wie er gesinnet war, darum bin ich nicht werth sein Jünger zu heißen.

Allein, obgleich Jesus nicht wieder schalt, da er gescholten und verläumdet wurde; so vertheidigte er sich doch auf eine liebreiche und überzeugende Art gegen die harten Beschuldigungen seiner Feinde. Ihr thut mir Unrecht, sagt er, wenn ihr glaubt, daß ich durch Hilfe des Obersten der Teufel die unter seinen Befehlen stehenden niedrigen Geister von den Besessenen austreibe: Denn so was zu gedenken, ist ja thöricht. Wie kann der Satan wider sich selbst seyn? Er würde vielmehr gern allen Menschen Schaden zufügen, wenn er nur dürfte. Nicht er, sondern Gottes Allmacht, die in mir wohnt, ist die einzige Ursache aller meiner Wunder. Hernach wendet er eine damalige Sage, die die Juden von einem ausgetriebenen, und in die Wüste wandernden unsaubern Geiste herumtrugen, seiner Gewohnheit nach, auf eine geschickte Art an, seine

Feinde

Feinde zu warnen: Nehmet euch ja in Acht, daß, wenn ihr fortfahrt, solche böse und sich immer mehr verschlimmernde Gesinnungen beyzubehalten, es euch nicht eben so ergehe. Es wird mit einem solchen Menschen immer ärger; aus einem bösen Geiste werden bald sieben; eben so ist es auch mit der Sünde beschaffen. Sehet, so gründlich und bescheiden vertheidigte sich Jesus, und das ist jedem Christen auch erlaubt. Man schweige zu Beschuldigungen, die sich von selbst widerlegen, still, und widerlege das, wodurch man Gott und uns alle Ehre rauben will, mit Gelassenheit. So machte es Paulus. Als man ihn einst zum Landpfleger Festus führte, und er vor ihm die grossen Thaten Gottes verkündigte, rief dieser Landpfleger laut: Paulus, du rasest! Und Paulus antwortete ihm mit aller Bescheidenheit und Sanftmuth: Mein theuerster Festus! ich rase nicht, sondern ich rede wahre und vernünftige Worte *). So sollet ihr mit Gelassenheit euern Feind widerlegen, und, wenn ihr christlich gegen ihn handeln wollet, ihn zugleich vor der Gefahr warnen, in der er sich befindet, wenn er so muthwillig zu sündigen fortfahren wollte.

Doch

*) Apostelgesch. XXVI. 24.

Doch nicht genug, daß sich Christus und seine Apostel wider die lieblosen Urtheile ihrer Feinde bescheiden und gründlich vertheidigen, sie beweisen es auch in der That, und durch ihren frommen Lebenswandel, daß alle Beschuldigungen lauter Verläumdungen wären. Der Teufel ist ein Mörder vom Anfange; und Jesus machte viele Kranke gesund, ja er weckte einige Todten sogar wieder auf. Der Teufel ist ein Lügner vom Anfange, und Jesu Worte waren lauter Wahrheit. Der Teufel ist voller Neid. Hoffart und Feindseligkeit gegen die Menschen; und Jesus war die Liebe, die Demuth und die Heiligkeit selbst. Wie konnte er ein Freund und Bundesgenosse des Teufels seyn, da er ganz andere Gesinnungen, als dieser unreine Geist, hatte? Sein Lebenswandel zeigte es also öffentlich, daß das, was seine Feinde von ihm ausstreueten, lauter Lästerreden wären. Eben so machten es die Apostel. Unser Ruhm, sagt Paulus, ist der, nämlich das Zeugniß eines guten Gewissens; und ich bemühe mich dieses unverletzte Gewissen gegen Gott und gegen Menschen zu erhalten.

Christen! so macht es auch. Ist vieles Böse wahr, was man euch nachredet: ach! so lebt desto stiller und tugendhafter auf der Welt, damit man desto bereitwilliger sey, euch eure begangenen Feh-

ler zu vergeben. Ist aber alles falsch, was gottlose Gemüther von euch ausgestreut haben; sind es Verdrehungen eurer Worte, Klatschereyen, Erfindungen eurer Feinde; so zeiget es in der That und durch augenscheinliche Werke der Liebe und der Gottesfurcht, wie unrecht man euch thue. Beschämet eure Widersacher durch Großmuth, liebet eure Feinde, thut denen Gutes, die euch hassen, bittet für die, die euch beleidigen und verfolgen. Das ist der vortreflichste Weg, böse Nachrichten und ausgestreute Lügen von sich abzulehnen. In allen diesen Umständen nehmt aber auch dieses zu euerm Troste, was Jesus selbst sagt *): Der Jünger ist nicht über seinen Meister. Haben sie den Hausvater Belzebub geheißen, wie vielmehr werden sie seine Hausgenossen also heißen. Ehre genug für uns, wenn nur die Beschuldigung nicht wahr ist, und wenn Jesus, unser bethender Hohepriester im Himmel, unsre Namen vor allen Engeln und Auserwählten bekennt. Es ist Trostes genug für uns, wenn wir mit Hiob sagen können: Sieh da! mein Zeuge ist im Himmel, und der mich kennet, wohnet in der Höhe. Der Christ ist über alle Beschimpfungen der Welt hinaus.

Der

*) Matth. X. 25.

Der zweyte Trost in diesen Umständen ist, daß alles Unglück, welches uns unsre Lästerer zugedacht haben, nicht so kömmt, wie sie wollen, sondern wie es die Weißheit Gottes über uns beschlossen hat. Saul bekam den David nicht in seine Gewalt, ob er gleich eine ganze Armee zu seinen Befehlen hatte. So kann der Christ auch getrost seyn, und sagen: Der Herr ist mit mir, darum fürchte ich mich nicht, was können mir Menschen thun?

Endlich ist das auch der Trost eines Christen, wenn die Welt sogar lieblos von ihm urtheilet: Es ist noch ein Richterstuhl Jesu da, vor welchen alle Menschen werden treten müßen. Dort wird der Herr ans Licht bringen, was im Finstern verborgen war. Wie mancher grosse Herr und scheinheiliger Christ wird dort als ein Heuchler, und wie mancher unschuldig Geschändeter, als ein wahrer Freund Jesu bekannt werden. Bis dahin will ich getrost warten, und die Worte Jesu, die er zu den Aposteln sagte, auch auf mich deuten *): Selig seyd ihr, wenn euch die Menschen um meinetwillen schmähen und verfolgen, und allerley Lügen wider euch erdichten. Seyd frölich und getrost, es wird euch im Himmel wohl belohnet werden. Amen.

*) Matth. V. 11.

Ueber

Ueber die Ursachen der Dürftigkeit unter den Landleuten.

Am vierten Sonntage in der Faste.

Jesus hub seine Augen auf, und sah, daß viel Volkes zu ihm komme, und sprach zu Philippus: Woher kaufen wir Brod, daß diese essen? Joh. VI. 5.

Wie schön ist nicht die Nachricht, die wir in der Apostelgeschichte von den ersten Christen lesen *): Es war keiner unter ihnen, der Mangel hatte. Wie rührend ist nicht das Betragen derselben, durch welches sie diesem Mangel vorbaueten: die Menge der Gläubigen war Ein Herz und Eine Seele, auch Keiner sagte von seinen Gütern, daß sie sein wären, sondern es war ihnen alles gemein. So konnten sie also keinen Mangel haben; denn was einem fehlte, hatte der andere. Sie legten all ihr Vermögen und ihre sämmtliche Einnahme in eine einzige Kasse oder Gemeinlade, und lebten daraus ohne Betrug und Verschwendung

*) Apostelgesch. IV. 34.

dung gemeinschaftlich; ja die reiche Segenshand Gottes war über dieß so geschäftig dabey, daß sie alles genug hatten. O glückliche Zeiten des ersten Christenthums, wo seyd ihr doch geblieben! Und wie gar sehr kurz war doch eure Dauer! Wie Wenige sind jetzt in einer Gemeine, welche mit Recht sagen könnten: Es ist keiner unter uns, der Mangel leidet. Alles schreyet vielmehr über schlechte Zeiten, Alles klagt über Mangel und Dürftigkeit. Ich habe mir's heute vorgenommen, geliebtesten Freunde! die Ursache zu untersuchen, woher diese Klagen kommen, um genau anzeigen zu können, in wie weit Gott oder der Mensch daran Schuld sey. Das Volk im heutigen Evangelium, welches sich in solchen dürftigen Umständen befand, daß Jesus für nöthig hielt, sie zu speisen, giebt mir Gelegenheit zur Untersuchung dieser Frage:

Woher kömmt es, daß Mangel und Dürftigkeit bey unsern Landleuten so sehr überhand nehmen?

Es kann eine dreyfache Ursache seyn: Entweder dieser Mangel kömmt 1) von Gott, 2) oder von andern Menschen, oder welches das gewöhnlichste ist 3) von uns selbst her. Lasset uns dieses im Vertrauen auf Gott untersuchen.

I. Das Volk im heutigen Evangelium folgte Jesu überall auf dem Fusse nach, wo er auch hinreisete, und verblieb so lange bey ihm, daß es nothwendig Mangel an Brod haben mußte. Ohnerachtet nun dieses ihr freyer guter Wille war; so kann man doch einiger massen sagen, daß Jesus die Ursache ihres Mangels gewesen sey. Sein Ruf von den Wunderzeichen, die er wirkte, war allgemein, und die schönen Reden, welche er bey aller Gelegenheit an das Volk hielt, bewegten viele, so lange als möglich, in der Gesellschaft dieses liebenswürdigen Propheten zu bleiben. Eben so giebt es einen gewissen Mangel, von dem man Gott als den Urheber angiebt. Ich rechne hieher allgemeine Landplagen, Mißwachs, Wetterschaden, Feuersbrünste, ferner, Geburt von armen Eltern, oder andere Unglücksfälle, daran wir nicht Schuld sind. So giebt es Zufälle, die den Reichsten geschwinde zum Dürftigsten machen können. Der beste Wirth, der fleißigste Arbeiter sieht oft bey aller seiner Klugheit und Vorsicht, daß ihm eine höhere Macht widerstehe. Von solcher Armuth und Dürftigkeit fällte Hanna schon das Urtheil *): Der Herr macht reich und arm. Allein, meine Geliebten! diese Armuth kann für Landleute wirklich nicht so fürchterlich und

schädlich

*) 1. Buch der Kön. II. 7.

schädlich seyn, als sie es zu seyn scheinet. Denn ich habe euch schon zu einer andern Zeit gesagt, daß Gott, wenn er zu strafen scheint, dem Menschen immer wohlwolle, und oft durch ein kleines Uebel ein weit größeres von ihm abwende. Nicht zu gedenken, daß eine gewisse Armuth und Dürftigkeit für Landleute weit vortheilhafter ist, als viel Reichthum und Vermögen, wodurch sie leicht stolz und faul gemacht werden können; und daß also Gott, wenn er ihre Ausschweifungen und Sünden, zu welchen der Ueberfluß Gelegenheit giebt, vorher sieht, manchmal aus Liebe zu ihrem wahren Besten dergleichen kümmerliche Lage zuläßt. Gottesfürchtige Landleute fürchten sich vor dieser Armuth und Dürftigkeit, die von Gott kömmt, nicht, murren auch nicht wider die weisen Verordnungen Gottes; denn sie wissen, daß er nach dem Ungewitter wider die Sonne scheinen lasse, daß er auch das Wenige an Speise und Nahrung dergestalt segnen könne, daß es eben so, wie Vieles, zureichend sey. Die ganze Bemühung solcher frommen Leute geht also dahin, eine sparsamere Eintheilung ohne allen Geiz in ihren Wohnungen zu machen, mit Wenigem zufrieden zu seyn, nicht verzagt und nachläßig in der Arbeit und in ihrem Existenthume zu werden; sondern vielmehr sich alles das zu Nutze zu machen, was zu ihrem Unterhalte, ihrer Hofnung auf die Hilfe des Herrn

dienen kann. Und ach! Wie viele Gelegenheit haben sie nicht zu dem letzten. Das Wort Gottes enthält einen Ueberfluß von Versicherungen, daß der Herr jene nicht verlassen werde, die auf ihn hoffen, und daß er bey der größten Noth mit seiner Hilfe immer am nächsten sey. Man lese die Geschichte Davids, wie er vor Saul und Absalon floh, Schaubrode aß, den Nabel um Speise und Trank ansprechen mußte. Hat Gott diesen Gerechten je verlassen? Gewiß nicht! Man lese die Geschichte jener frommen Ruth und Naemi, welche die Theurung aus ihrem Lande getrieben hatte. Wie wunderbar leitete sie Gott durch Angst und Noth zu ihrer Freude. Man lese die Geschichte der Stadt Jerusalem, wie viele Christen, die nach dem Rathe des Herrn Jesu auf die Berge geflohen waren, in der schrecklichen Theurung und Kriegesnoth erhalten wurden. Ja, was schadete es den Hochzeitleuten zu Cana in Galiläa, daß Jesus nebst seinen Jüngern, durch ihre Ankunft allda, den Mangel des Weines vermehrte? Ersetzte er das nicht hundertfältig wieder, als er Wasser in Wein verwandelte? Was schadete es Jesu, daß er vierzig Tage in der Wüste fastete? Traten nicht endlich die Engel zu ihm, und brachten ihm Speise? Was schadete es dem Hiob, daß ihm alles das Seinige genommen wurde, da ihm Gott weit mehr wieder gab?

gab? Liebsten Freunde! bey den verborgenen Führungen Gottes verliert der Christ nie was, wenn er nur fromm bleibt. Die Verheißungen des göttlichen Wortes sind zu viel, zu groß, als daß man dieß läugnen sollte. Einige davon, besonders in den Propheten und Psalmen, gehen freylich, den Worten nach, das israelitische Volk an, und sind gewisse Weißagungen in den damaligen Umständen, in welchen sie sich befanden. Aber wir sehen doch daraus, was Gott thun könne, wenn er wolle, und machen daraus den Schluß: Konnte er Israel in der Theurung ernähren, ihre Speise segnen und den Armen Brodes genug geben; so ist seine Hand auch in unsrer itzigen Noth nicht verkürzt, daß er nicht helfen könnte. Paulus ermahnt uns ja ausdrücklich *): Werfet euer Vertrauen nicht weg, welches eine grosse Belohnung hat. Damit trösten und beruhigen sich gottesfürchtige Landleute, und sprechen mit Paulus: Weder Hunger noch Durst, weder Armuth noch Dürftigkeit soll mich von der Liebe Gottes scheiden. Ich höre darum nicht auf, Gott zu lieben, weil ich arm bin, und Gott schämt sich darum meiner nicht, weil ich weniger habe, als andere Leute. Ich will bitten, und er wird mir in der Noth zu Hilfe kommen.

Und

*) Hebr. X. 35.

Und gesetzt auch, daß es Gott, besonders bey allgemeinen schrecklichen Landesplagen, auch über mich beschlossen hätte, ich sollte in dieser Noth umkommen; so hoffe ich doch auf ihn. Ich weiß, Gott kann nichts Böses machen. Es muß mir gerade so gut seyn. Gnade genug für mich armen Sünder, daß er meine Umstände erträglicher macht, als sie seyn würden, wenn er nicht für mich sorgte. Ehre genug, daß ich bey dieser Noth nichts verliere. Ich gehe aus einer bösen Welt frühezeitiger in den schönsten Himmel, und ich weiß, daß Gott dort alle Thränen von meinen Augen abwischen wird, und daß der vor Hunger und Elend hier verschmachtete Lazarus, dort mit Abraham, Isaak und Jakob alle Freuden genießen wird. So viel von der Armuth, die von Gott hergeleitet wird.

II. Ich will hier nicht sowohl von Diebereyen und anderen Schäden reden, welche uns gottlose Menschen auf der Welt zufügen können, ob es gleich sichtbar ist, daß die Einwohner der Dörfer, in denen durch den Einbruch des Viehes und durch die Verwüstung der Feldfrüchte so vieler Schaden angerichtet wird, gemeiniglich sich in sehr dürftigen Umständen befinden; sondern ich will blos die Abgaben betrachten, die Landleute zu entrichten haben. „Wie kann es anders seyn," lautet ihre Sprache,

„ als

„ als daß Armuth und Dürftigkeit in unsern Woh-
„ nungen überhand nehme. Bald müßen wir
„ fürchterliche Kriege ausstehen. Bald erhöht
„ man die Ausgaben. Des Gebens ist kein Ende,
„ und wir müßen nothwendig in Schulden, in Ar-
„ muth und Noth gerathen. Wir sehen nicht, wie
„ wir uns erhalten, und zugleich die Abgaben ent-
„ richten können. "

Ich läugne es nicht, Geliebte! sondern gestehe es offen, eure Klagen haben einigen Grund. Bey einigen entsteht die Armuth zuweilen aus dieser Quelle. Aber daß diese Quelle durchgehends die einzige seyn sollte, kann ich nicht zugeben. Denn, wenn ich auch mit aller Liebe von euch rede, lehrt es ja die Erfahrung, daß es unter den Landleuten sehr viele eigensinnige, halsstärrige und prozeßsüchtige Unterthanen giebt, die ihre Obrigkeiten oft selbst zu unangenehmen Schritten zwingen. Wenn ihnen hart geschieht, so ist immer die Frage: ob sie durch Grobheiten, Widerspenstigkeit oder Meutereyen nicht ihren Vorgesetzten Gelegenheit gegeben haben, hart mit ihnen zu verfahren. Und in diesen Umständen müßen sie die Ursache des einreißenden Mangels bey sich selbst suchen. Sagt aber Einem das Gewissen, daß ihm ohne sein Verschulden hart geschehe; so hat er ja den Trost, der aus

einem

einem solchen guten Gewissen entsteht: Ohne Gottes Willen kann mir nichts begegnen. Wer weiß, wozu es gut ist?

Ueberdem wisset ihr ja, daß die hohe Landesobrigkeit zur Führung eines fürstlichen Staates, zur Besoldung so vieler Räthe und Diener, ja zur Unterhaltung grosser Armeen, auch viel Geld haben muß, und daß Gott deßwegen selbst in seinem Worte allen Unterthanen befohlen hat: Gebet dem Kaiser, was dem Kaiser gebührt. Es ist freylich möglich, daß die Obrigkeit ihre Foderung übertreiben könne; allein, laßt uns dieses unserm besten Landesvater zutrauen, daß er sein Recht nie mißbrauchen und in seinen Foderungen allemal gelinde gegen uns seyn werde. Es giebt noch viele andere Ursachen, aus denen eigentlich Armuth und Dürftigkeit entsteht, und es ist offenbar, daß wir sie am öftesten bey uns selbst antreffen.

III. Manche Menschen dünken sich arm zu seyn! aber sie sind es nicht. Ihre bösen Begierden, der Geiz, die Ungenügsamkeit und die Einbildung machet sie zu armen Leuten. Wenn sie gottselig lebten, wenn sie mit dem Ihrigen zufrieden wären, und sich begnügen ließen, so hätten sie genug. Aber da wollen sie immer alles im Ueberflusse, die Speise

soll bey ihnen in Menge angetroffen werden, daß man sich aussuchen könne, welche uns am besten schmeckt. Die Sitten und Gebräuche Anderer unsers Gleichen, welche reicher, als wir, sind, sollen mitgemacht werden. In keinem Stücke wollen wir uns was abbrechen, es soll immer, wie aus einem vollen Beutel, zugehen; und wenn das nicht ist, so schreyen wir über schlechte Zeiten, über Mangel und Dürftigkeit; so lassen wir den Armen und Nothleidenden ganz unbegabt, weil wir glauben, daß wir selbst arm sind, und es für uns brauchten; so sehen wir immer auf die Reichen, die über uns, nicht aber auf die noch Aermern, welche unter uns sind, haben nimmer mehr genug, und verbittern uns, durch Sorgen und unabläßige Begierde nach irdischen Gütern, das Leben. Ist das nicht eine Armuth in der Einbildung? Ist es nicht recht sichtbar, wie sehr die bösen Begierden die Menschen verführen können? Ach Christen! denkt doch an den Spruch euers Erlösers: Hütet euch, daß eure Herzen nicht mit Sorgen der Nahrung beschweret werden. Hütet euch vor dem Geiz, denn er ist eine Wurzel alles Uebels; und Niemand lebt davon, daß er viel Güter hat. Denkt, zu welchen Sünden der Reichthum den Menschen verführen könne. Saget also vielmehr mit Paulus: Es ist ein grosser Gewinn, wenn man gottselig ist, und

sich

sich genügen läßt. Wir haben nichts in die Welt mit gebracht, wir werden auch nichts wieder hinausbringen. Lasset uns zufrieden seyn, wenn wir Nahrung und Kleider haben. Wenn uns Gott das giebt, was wir nothwendig haben, warum sollen wir wider ihn unzufrieden seyn? Wenn euch Dürftigkeit drückt, so strebet desto mehr nach dem Reichthume in aller Gottseligkeit. Was hilft es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne, und an seiner Seele Schaden litte?

Aus diesen sündlichen Leidenschaften der Menschen entstehen denn freylich allerley grosse Sünden, welche Armuth verursachen, oder sie vermehren. Die Sünde ist immer der Leute Verderben. Und jeder Sünder macht sich selbst am meisten unglücklich. War es nicht die Sünde, welche unsre ersten Eltern im Paradiese zu armen Leuten machte? War sie es nicht, um deren willen Gott sein Volk verfluchte? Und ist sie es nicht noch bis auf den heutigen Tag? Müßen nicht viele Landleute ganz offenbar bekennen: Wir sind kaltsinnig in der Religion, wir schätzen das Christenthum nur mit halbem Herzen; und da Gott sieht, daß wir das Irdische höher achten, als das Geistliche, so entzieht er uns auch den Segen Wir plagen uns Tag und Nacht mit der Arbeit, und haben doch nichts als eitle Sorgen und Armuth

in

in unsern Wohnungen. Es kann auch nicht anders seyn, meine Freunde! Laßt uns nur das göttliche Wort darüber zu Rathe ziehen, so werdet ihr bald sehen, woher es komme, daß Armuth und Dürftigkeit bey einigen Landleuten so sehr überhand nimmt.

Bey einigen ist es die Faulheit und der Müssiggang. Höret, was Salomon sagt *): Wie lange wirst du schlafen, o Fauler? Wann willst du von deinem Schlafe erwachen? Du wirst noch ein wenig schlafen, ein wenig schlummern, und die Hände ein wenig in einander schlagen: und die Armuth wird dich wie ein Läufer, und die Dürftigkeit wie ein gewaffneter Mann überfallen. Wirst du aber nicht faul seyn, so wird deine Aernte, wie eine Quelle, seyn, und die Armuth sich von dir entfernen.

Bey andern ist's die Verschwendung, das Schlemmen und Prassen. Dieß erfuhr der verlorne Sohn, der all sein Haab und Gut durchgebracht hatte, und endlich in so dürftige Umstände gerathen war, daß er betteln, und sich mit der elendesten Kost behelfen mußte. Dieses Schicksal widerfährt

*) Sprichw. VI. 9.

fährt noch heut zu Tage vielen, die in den Schenken und Bierhäusern das liederlichste Leben führen.

Bey dem dritten ist Hurerey oder eine andere Art der Unzucht die Ursache der Armuth. Eine Hure, sagt Salomon, bringt einen um's Brod.

Den vierten stürzen Diebstähle, und das viele ungerechte Gut, welches er unter seinem Vermögen hat, in Dürftigkeit. Der Prophet Michäas sagt *): Es ist Feuer in dem Hause der Gottlosen, die ungerechten Schätze, und das kleine Maß, die zum Zorne reitzen. Darum wird sie der Herr züchtigen. Sie sollen nicht genug zu essen haben, und sollen verschmachten. Sie sollen säen, und nicht ärnten.

Freunde! das sind nur einige Sünden, die Armuth und Dürftigkeit verursachen; ich könnte euch noch mehrere herzählen, wenn ich weitläuftig werden wollte. Soll Gott dergleichen bösen Leuten nicht manchesmal ein Unglück senden, um ihnen die Augen zu öfnen? Sollte ein so verkehrter, gewissenloser Wirthschafter nicht in Verfall gera-

then?

*) Michäas VI. 10. 14.

then? Denn es ist ganz natürlich, daß ein solches Leben viel Elend nach sich ziehen muß, und es ist immer die Frage: Ob solche Armuth über ihn gekommen wäre, wenn er gottesfürchtiger und ordentlicher gelebt hätte. Suchet also, meine Werthesten! so viel als möglich, zu verhindern, daß ihr nicht selbst Schuld an eurer Armuth seyd.

1) Lernet kluge Hauswirthschaft führen. Habet ihr wenig, so theilet es so ein, daß es doch zureichen könne. Vermeidet unnöthige Ausgaben. Schränkt eure Begierde, es den Reichern nachzumachen, ein. Sammelt in guten Jahren einigen Vorrath, und verschwendet den Ueberfluß nicht durch ausschweifendes Leben, damit, wenn ein böses Stündlein kömmt, ihr nicht gleich das ganze Haus voll Sorgen habet.

2) Befleißet euch einer wahren Gottseligkeit. Führet nach der Vorschrift Jesu einen frommen Lebenswandel. Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes, und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch alles andere zufallen. Denn wenn ihr Gott verachtet, von dem doch aller Segen herkömmt; wer soll euch denn segnen?

3) Arbeitet

3) Arbeitet fleißig. Denn sein gutes Auskommen haben, aber nicht arbeiten, und sich's sauer werden lassen wollen, das heißt, Gott versuchen.

4) Lieben Landleute! Seyd auch Wohlthäter der Armen, und machet euch andere zu Freunden, damit sie euch wieder gefällig sind und euch helfen, wenn ihr anfanget Noth zu leiden. Und gesetzt auch, daß sie es nicht thäten; so hat euch Gott sein Wort gegeben, er wolle es euch wieder vergelten.

5) Endlich vermeidet die vorhin angeführten Sünden sehr sorgfältig. Seyd keine Verschwender, keine Hurer, keine Diebe, keine Betrüger. Entziehet den Arbeitern den Lohn nicht. Gehet niemals mit Lust und Betrug um. Denn wer dieß thut, in dessen Hause wohnet der Fluch, der das Wenige vollends verzehrt, und Schuld ist, daß es auch den Kindern nicht gedeihet. Gesetzt aber, daß euch Gott ohne euer Verschulden, aus weisen Absichten, in Armuth und Dürftigkeit versetzen sollte; so denket an die Trostgründe der heiligen Religion, von denen ich euch oben einige angeführt habe, und erwartet in Ruhe die

göttliche

göttliche Hilfe. Merket euch dabey den väterlichen Rath, den Tobias seinem Sohne gab *): Sorge nicht, mein Sohn! wir sind arm; aber wir werden viel Gutes haben, wenn wir Gott fürchten, alle Sünde meiden, und Gutes thun. Amen.

---

*) Tobias IV. 23.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mayer, Franz Xaver, 1757-1841

Predigten nach den Bedürfnissen des Landvolkes auf alle Sonn- und Festtage des ganzen Kirchenjahres

Bd.: 1

München 1791

Hom. 1240 m-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10461170-5
VD18 80415733